Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Der Sohn des Gärtners.

Zweiter Theil.

Der

Sohn des Gärtners.

Roman

von

Philipp Galen.

Zweiter Theil.

Leipzig,
Verlag von Chr. E. Kollmann.
1861.

Erstes Kapitel.

Das Ende unserer akademischen Laufbahn.

Ueber Cassel, Marburg und Frankfurt nahmen wir bei hartem Winterwetter unsern Weg nach Darmstadt, wohin wir beschieden waren, um mit dem Fürsten von W . . . zusammenzutreffen. Von den neuen Landschaftsbildern, den schönen Städten und frohen Hoffnungen unterwegs frisch angeregt, wurde der Prinz, der mit finsterer Miene aus Göttingen abgereist war, allmälig wieder heiterer und gesprächiger, so daß er in versöhnlichster Stimmung in Darmstadt anlangte, wo uns ein großer Gasthof zum Absteigequartier angewiesen war. Aber hier gleich beim Eintritt begegnete uns ein neuer Anlaß zu trüben Gedanken, denn der Erste, der uns freundlich grinsend und mit der demüthigsten Unterthänigkeit entgegen=

trat, war Herr Beau mit seinem ältesten Zögling, dem Prinzen Alexander, der den Vater auf dieser Reise begleitete und, wie wir bald zu erkennen alle Ursache hatten, der entschiedene Liebling desselben geworden war. Herr Beau selbst war abermals avancirt und zum Geheimen Cabinetssecretair ernannt, eine Standeserhöhung, die er nicht allein dem unbegränzten Vertrauen des gutmüthigen Fürsten, sondern auch seiner eigenen heuchlerischen Kriecherei, seiner schönen Handschrift und außerdem der Protection seiner Verbündeten, dem gräflich Hohenheim'schen Ehepaare verdankte, das um diese Zeit am Hofe zu W... außerordentlich in Gunst und Ansehen stand.

Herr Beau stellte sich uns in feiner schwarzer Kleidung mit weißer Halsbinde und Glacéehandschuhen dar, eine Kleidung, die seiner schraubenförmigen Gestalt ein lächerliches Ansehen und seinem verhungerten Tartüffegesicht einen fast gespenstischen Ausdruck verlieh, dem das Lauern einer wilden Katze, die Schlauheit eines Fuchses und die Falschheit eines gezähmten Wolfes erkennbar genug beigesellt waren.

„Darf ich Sie nach Ihren Zimmern führen, gnädigster Herr?“ grinste er den Prinzen mit honigsüßer Miene an.

„Sind Sie mir hier zum Kammerdiener beigege-

ben?" lautete die Gegenfrage des durch die ganze Erscheinung unangenehm berührten Prinzen.

„Ich bin der Geheime Cabinetssecretair Sr. Durchlaucht," erwiderte der zur höheren Diplomatie eingelassene Heuchler und verbeugte sich wiederholt vor dem ihn ruhig betrachtenden Prinzen.

„So. Dann habe ich ja mit Ihnen noch weniger zu thun als früher. Besorgen Sie also Ihre Geschäfte und ich werde die meinigen besorgen. Guten Morgen, Herr Beau!"

„Das ist ein schöner Willkommen," sagte der Prinz zu mir, nachdem wir in unsere Zimmer getreten waren und die Meldung vernommen, daß der Fürst selbst augenblicklich auf dem Großherzoglichen Residenzschlosse sei, jedoch zur Mittagstafel zurückerwartet werde. „Die Erscheinung dieses Menschen hier bedeutet nichts Gutes, wenigstens hat er mir an diesem Orte den ersten Tropfen Gift in's Blut geträufelt. Ich bedaure meinen Vater, daß er sich mit solchen Individuen umgiebt; die Hohenheims und Beau sind allein schon im Stande, mir das Haus meiner Eltern von Grund aus zu verleiden."

„Ich würde mich in dies kleine Schicksal ruhig ergeben," erwiderte ich besänftigend, „mit Erfolg dagegen streiten kannst Du doch nicht."

„Mag sein! Aber ich fühle darin vielleicht anders als Du und kann unmöglich zugeben, daß diese Menschen einen zu großen Einfluß auf meinen so guten, ängstlichen und sich selbst am wenigsten zumuthenden Vater gewinnen. Bei nächster Gelegenheit werde ich meine Meinung darüber aussprechen, selbst wenn ich damit Anstoß erregte; ehe ich alle Tage diese Gesichter um mich sehe, will ich mich lieber selbst verbannen; mein Auge verträgt einmal solche Speichelleckermanieren nicht."

Nachdem der Prinz dies gesagt, sah ich wohl ein, daß die Zusammenkunft mit seinem Vater kein befriedigendes Resultat und keine angenehmen Folgen haben werde, denn daß mein Freund halten würde, was er sich vorgesetzt, schien so gewiß wie daß Herr Beau ein Ohrenbläser und Heuchler war. Vor ernsten Conflicten daher besorgt, nahm ich mir vor, auf meiner Huth zu sein, um, wo es irgend ging, den Vermittler zu machen und auf jede Weise alle Mißverständnisse in ihrem Ursprunge zu beseitigen. Ach, das mochte allerdings ein gut gemeinter Vorsatz sein, aber von einem günstigen Erfolge wurde er leider nicht gekrönt, denn durch des Prinzen Kühnheit und Offenherzigkeit sollte der leichte Riß, der schon zwischen seinem Vater und ihm bestand, schneller zu einem

tieferen Bruche erweitert werden, als wir Alle, die es mit Beiden gut meinten, in unserer Besorgniß voraussehen konnten.

Einige Stunden nach unserer Ankunft in Darmstadt, kurz vor der festgesetzten Tafelstunde, kam der Fürst vom Großherzoglichen Besuche zurück und sandte sogleich nach seinem Sohn, um ihn nach einer beinahe jährigen Trennung zum ersten Male zu sprechen. Der alte Herr mochte wohl eben einige Unannehmlichkeit erfahren haben und war daher etwas übel gelaunt, was sich schon bei seiner ersten Anrede an den Prinzen zu erkennen gab. Denn kaum hatte er ihn in's Auge gefaßt, so stutzte er und schien fast ganz die freundliche Begrüßung seines Erben zu überhören.

„Was sehe ich," sagte er fast streng, „Du hast Dich etwas stark verändert und ich wundere mich, daß Du es wagst, so ungenirt vor mein Angesicht zu treten."

„Worin besteht diese Veränderung, mein Vater, und durch welches Wagestück habe ich Dein väterliches Auge verletzt?" fragte der Prinz, der indeß schon merkte, welche Veränderung der Fürst an ihm wahrgenommen, denn während er in Göttingen lebte, hatte er sich den Bart auf der Oberlippe und am Kinn wachsen lassen, eine damals noch sehr ungewöhn-

liche Sache, die in den Augen des etwas pedantischen Fürsten und bei seiner strengen Beobachtung der hergebrachten Hofsitte wohl für eine mißliebige Neuerung gelten konnte.

„Du fragst?“ erwiderte der Fürst, „und weißt doch gewiß, was mich in Erstaunen setzt. Seit wann tragen die Söhne der Fürsten und des Adels diese Maske, die ich da auf Deinem sonst so glatten Gesichte wahrnehme?“

„Ach, mein lieber Vater,“ entgegnete ruhig der Prinz, „übersieh doch diese kleinen Aeußerlichkeiten, die gar keine innere Bedeutung haben, am wenigsten aber den Gegenstand der ersten Begrüßung zwischen uns bilden sollten. Ich dächte, es gäbe jetzt Größeres und Wichtigeres in der Welt, als die Laune eines jungen Mannes, sich ein paar Haare unter der Nase und am Kinne wachsen zu lassen, zu bekritteln. Laß mir meinen Bart, ich will Dir auch Herrn Beau lassen, der ein größeres Mißgewächs in Deinem Hause ist als an mir diese wenigen Haare, die mir überdieß der liebe Gott gegeben hat.“

Der Fürst runzelte die Stirn und blickte beinahe finster vor sich hin. „Herr Beau,“ sagte er bitter, „gehört eben so wenig hierher als Deine Haare, aller-

dings, obwohl ich Dir bekennen muß, daß er nur mit größeren Opfern zu beseitigen wäre, als Dein großsprecherischer Bart."

„Um Entschuldigung, mein Vater, mein Bart spricht nicht groß, aber Herr Beau spricht übel, und das ist einiger Unterschied bei der Sache."

„Laß mir meinen Diener und ich will Dir Deine Laune lassen," rief einlenkend der Fürst, sich abwendend und schon bedauernd, das Gespräch auf diesen Punkt gebracht zu haben. „Doch, ein für alle Mal, was hast Du gegen den Mann, der mir treu und redlich dient und der Dir in Deiner Jugend Gutes erwiesen hat?"

„Das Gute, was er mir erwiesen, erkenne ich dankbar an, aber das Böse, was er dazugethan, dürfte vielleicht nur eine Kleinigkeit gegen das sein, welches er Dir einst zufügen wird. Ich kenne Herrn Beau viel besser als Du, mein Vater, und ich schwebe darum in Besorgniß, daß auch Du einst seinen wirklichen Werth erst recht beurtheilen wirst, wenn Du traurige Erfahrungen mit ihm gemacht hast."

„Liegen thatsächliche Beweise für Deine Beschuldigung vor?"

„Ja. Der Charakter des besagten Mannes ist schlecht, sein Herz falsch, seine Dienste wurzeln im Eigennutz, nur so habe ich ihn immer und überall erkannt."

„Jeder Mensch handelt mehr oder weniger aus Eigennutz; wenn ich ihn ausrotten wollte, könnte ich alle meine Diener wegjagen. Doch — brechen wir davon ab. Die Zukunft wird lehren, wer von uns Beiden im Irrthum war. Bis jetzt habe ich mich über Nichts zu beklagen. — Ich werde morgen nach Hause reisen. Wirst Du mich begleiten?"

Der Prinz schaute verwundert auf. „Befiehlst Du es?" fragte er ruhig.

„Ich erwarte Deine Wünsche zu vernehmen und werde dann einen Entschluß fassen, also sprich."

„Ich hatte den Wunsch, noch ein Jahr in Heidelberg zuzubringen, da der Aufenthalt in Göttingen unmöglich wurde, und ich bitte Dich, mir die Erfüllung dieses Wunsches nicht zu versagen."

„Nein, das ist meine Absicht auch nicht. Billige Wünsche meiner Kinder berücksichtige ich stets. Geh also nach Heidelberg. Sollten aber auch da Auftritte erfolgen, wie in Göttingen, so hoffe ich keinen zweiten Boten nöthig zu haben, um Dich in die Heimat rufen zu lassen."

„Ich besorge nichts Aehnliches in Heidelberg wie in Göttingen. Das ist nicht gut möglich. Sollte es aber dennoch sein, so werde ich Deinem Winke augenblicklich Folge leisten."

„Damit bin ich einverstanden; hier hast Du meine Hand, wir scheiden in Frieden.“

Der Prinz beugte sich auf die Hand des Vaters und küßte sie. Der Fürst öffnete die Arme und drückte seinen ältesten Sohn mit sichtbarer Bewegung an's Herz. Als dieser das Zimmer verlassen hatte, wurde Herr von Transfeld vor den Fürsten beschieden und pflog mit ihm eine ernste Unterredung, die beinahe eine Stunde währte und bis zu dem Augenblick fortgesetzt wurde, wo der Kammerdiener meldete, daß die Tafel angerichtet sei.

Außer dem Prinzen hatten Graf Hohenheim, Herr von Transfeld, ich und einige andere Herren aus dem Gefolge des Fürsten eine Einladung zur Tafel erhalten, da der leutselige Fürst auf Reisen stets mit seinem ganzen Gefolge gemeinschaftlich zu speisen pflegte. Der jüngere Prinz nahm mit Herrn Beau nicht daran Theil, da sie bald nach unserm Eintreffen einen Ausflug nach einem benachbarten Lustschlosse angetreten hatten. Bei Tische saß der Fürst seinem Sohne gegenüber, auf dessen höher geröthetes Gesicht der helle Schein der Januarsonne fiel, die es an diesem Tage gut mit uns meinte, obwohl sie die bittere Kälte nicht zu mildern vermochte, die draußen Alles erstarren machte. Gleich beim Beginn der Tafel fing der

Fürst von den Göttinger Verhältnissen zu sprechen an und das Gespräch drehte sich fast eine Stunde um denselben Gegenstand, den Herr von Transfeld mit seltener Gewandtheit zu erschöpfen trachtete. Der Fürst schüttelte einmal über das Andere den Kopf, als von den Maßregeln der Hannoverschen Regierung vor der Katastrophe die Rede war, hieß aber ihre Handlungsweise nach derselben gut, was auch ganz mit unsrer Ansicht übereinstimmte, obgleich wir uns still verhielten und namentlich der Prinz kein Wort äußerte.

Da wollte es ein besonderer Unstern, daß das ziemlich harmlose Gespräch plötzlich eine Unterbrechung erlitt, die zu einer abermaligen, jedoch weit verhängnißvolleren Unterredung des Fürsten mit seinem Sohne Anlaß gab, als die vor Tische geführte.

Es war nämlich sehr heiß im Speisezimmer geworden und der Prinz, der eine zu große Wärme niemals liebte, knöpfte sich die Pikesche auf. Dabei mochten auch wohl ein oder zwei Knöpfe seiner Weste aufgesprungen sein, und ohne daß er eine Ahnung davon hatte, zeigte sich das verrufene dreifarbige Band, welches er von seinen Freunden in Göttingen zum Geschenk erhalten hatte und eigentlich mehr zu ihrem Angedenken und zur Erinnerung an die mit ihnen

froh durchlebten Stunden trug, als daß er einen anderen Gedanken damit verbunden hätte.

Kaum aber hatte der Fürst das grell hervortretende Schwarz, Roth und Gold über der Brust seines Sohnes gesehn, so lehnte er sich in seinen Sessel zurück, legte das Messer nieder und starrte unbeweglich wie auf eine übernatürliche Erscheinung darauf hin.

Als der Prinz den aufmerksamen Blick des Vaters bemerkte, knöpfte er seine Weste weiter auf und ließ ihm volle Einsicht in das geheimnißvolle symbolische Wesen, was seitdem eine so traurige und seltsame Verwüstung unter seinen Trägern angerichtet hat.

Man war gerade beim Dessert. Der Fürst hatte eben einen schönen Apfel getheilt und wollte davon genießen. Als er aber des bunten Bandes ansichtig geworden, schien ihm der Appetit auszugehen, er ließ auch den Apfel fallen und rührte keinen Bissen mehr an. Bald darauf hob er die Tafel auf, gab seinem Sohn einen Wink und verließ mit diesem das Zimmer, uns Alle in nicht geringer Verlegenheit zurücklassend.

„Was ist das für ein Band?“ fragte der Fürst den Prinzen, als sie allein in des Ersteren Zimmer getreten waren.

„Sieh es Dir an, mein Vater,“ entgegnete der Prinz getrost, das Band dem Fürsten zur näheren Ansicht darbietend. „Es ist ein Geschenk meiner Studiengenossen in Göttingen und zur Erinnerung an sie trage ich es.“

„So. Und was bedeutet es?“

„Was es bedeutet? Das weißt Du so gut wie ich, mein Vater. Es zeigt die Farben des alten deutschen Reichs, als es noch einig, groß und weltmächtig war, was es hoffentlich einst wieder werden wird, wenn Gott unsren heißesten Wünschen Erfüllung giebt. In dieser Beziehung ist dies Band das Symbol der Einheit unsers Vaterlandes, der geistigen Freiheit, die alle seine wackeren Söhne erstreben, und der Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz, dem selbst die Fürsten sich beugen sollen.“

„Da sprichst Du sehr ernsthafte Dinge mit leichtfertiger Zunge aus, mein Sohn. Welches Land meinst Du mit diesem Deinem Vaterlande?“

„Ganz Deutschland, mein Vater.“

„Und was verstehst Du unter seiner Einigkeit?“

„Das was auch Du darunter verstehst.“

„Was ist das? Ich will es von Dir hören.“

„Mein Vater, Du fragst in der That nach sehr ernsten Dingen und ich will Dir aufrichtig antworten,

wie ich es muß, wenn ich reden will, wie ich denke und fühle. Die Einheit Deutschlands ist gleichbedeutend mit seiner Größe, seiner Macht nach Innen und Außen; sie zu erstreben, herbeizuführen, einzuleiten ist eines jeden braven Deutschen Aufgabe, — sollte es wenigstens sein."

„Wie will man das aber herbeiführen?"

„Auf dem Wege des Gesetzes, zufolge der Einsicht seiner Herrscher und auf Grund ihres Gerechtigkeitsgefühls für Alles, was das Wohl, die Zufriedenheit und das Glück der Menschen, ihrer Unterthanen, befördert."

„Hm! Und so ohne Weiteres?"

„Wie, mein Vater? Ich verstehe Dich nicht."

„Will man uns Fürsten davonjagen, ganz Deutschland unter einen Hut bringen und einem einzigen Kaiser zujauchzen?"

„Letzteres gewiß aus vollem Herzen, wenn es möglich wäre, aber vom Verjagen der Fürsten ist keine Rede, bei mir und meinen gleichgesinnten Freunden wenigstens nicht. Im Gegentheil, die Fürsten selbst sollen nach unsrer Meinung und Hoffnung die Einsicht gewinnen, daß aus Deutschlands vielen Reichen nur Deutschland werden kann, wenn seine kleinen Fürsten Opfer bringen und sich dem großen Ganzen willig einverleiben."

„Das ist deutlich gesprochen, bei meiner Ehre! Dunkel und geheimnißvoll bist Du nicht, das muß Dir der Neid lassen. Aber sage mir, Bruno, würdest Du, wenn Du schon jetzt ein regierender Fürst wärst, Land und Leute und eine erbberechtigte Familie hättest, würdest Du wirklich noch eben so sprechen, wie Du jetzt sprichst?"

„Nicht allein so sprechen, mein Vater, sondern auch danach thun, ehrlich und ohne Furcht vor Menschen wie vor Gott."

Der Fürst wankte einen Schritt zurück und bedeckte sich die Augen mit der Hand, als blende ihn das vom Prinzen angezündete Licht. Es dauerte lange, bis er sich so weit gesammelt, um weiter reden zu können. „Das sind Schrullen," sagte er dann, „vorüberflatterndes Gewölk, ohne Dauer und Bestand. Nicht wahr?"

„Auf meine Ehre, mein Vater, nein! So werde ich denken mein ganzes Leben lang."

„Und so wirst Du auch einst t h u n?"

„Wenn sich die Gelegenheit bietet, wenn die Nothwendigkeit an mich herantritt und wenn meine Mitmenschen es bedürfen und fordern — ohne alles Bedenken!"

„Ach, dann bist Du nicht mit ganzem großen Herzen ein Fürst!"

„Mit ganzem großen Herzen bin ich ein Fürst, mein Vater, und fürstlich nenne ich das Thun, was ich vor Augen habe, nicht, weil ich es bin, der es thun will, sondern weil es dem großen Ganzen, ganz Deutschland, seinen vierzig Millionen Menschen ersprießlich und gedeihlich ist, ja einst vielleicht nothwendig und unvermeidlich werden wird."

„Es ist gut, Bruno. Du hast mir jetzt Deine Meinung gesagt und nun verlaß mich. Ich werde darüber weiter nachdenken."

„Thu' das, mein Vater. Jetzt aber bitte ich mir Deine Hand aus, um sie zu drücken, zu küssen, denn ich bin mir bewußt, diese Belohnung an mir, an Dir verdient zu haben, da ich nie ein wahrhaftigeres, tiefer empfundenes Wort zu Dir gesprochen habe als eben jetzt."

Der Prinz stand hochathmend vor seinem Vater, dessen Brust beklommen auf und nieder flog. Beider Augen flammten in einander, Beide verstanden sich nicht und doch fühlten Beide, daß sie einander lieben mußten, ja, was noch mehr war, daß sie auch ihre Achtung einander nicht versagen konnten.

Wohl zwei Stunden blieb der Fürst nach dieser Unterredung in seinem Zimmer allein sitzen. Schwere Gedanken, sorgenvolle Empfindungen mochten durch

sein Hirn, sein Herz fliegen, denn er hatte einen Blick in die Seele des jungen Mannes gethan, dem er einst sein Land, seine Leute, seinen ganzen Reichthum und seine fürstlichen Traditionen vererben wollte.

Plötzlich stand er vom Stuhle auf, schellte heftig und befahl dem eintretenden Kammerdiener, Herrn Beau zu ihm zu senden, wenn derselbe schon wieder zurückgekehrt wäre.

Der Geheime Cabinetssecretair, so eben erst angelangt, war sehr leicht zu finden und stellte sich mit seiner gewohnten Eilfertigkeit ein. Als er aber die heftige Erregung des Fürsten wahrnahm, die bei dem hellen Glanze der zahlreichen Wachskerzen, womit das Zimmer erleuchtet war, noch deutlicher hervortrat, erschrak er, indem er glaubte, der Fürst sei zornig auf ihn. Beinahe hätten auch die ersten Worte desselben ihn in diesem Glauben bestärkt, denn er sprach ihn kurz und fast heftig folgendermaßen an: „Was haben Sie meinem Sohn gethan, daß er kein Vertrauen zu Ihnen hat?"

„Ihrem Herrn Sohn, dem Prinzen Alexander?"

„Ich rede vom Erbprinzen, meinem ältesten Sohn."

Herr Beau stand verdutzt vor dem kategorischen Fragsteller und fand kein Wort, das sein

Erstaunen, wenn nicht seine Bestürzung ausgedrückt hätte.

„Verstehen Sie mich nicht?“ fuhr der Fürst etwas gemäßigter fort, „haben Sie irgend einen Grund, dem Prinzen, meinem Sohn, in irgend einer Weise zu mißtrauen?“

„Nicht den geringsten, Durchlaucht, und ich habe keine Ahnung, was diesen Unmuth meines gnädigsten Herrn gegen mich unschuldigen Mann hervorgerufen hat.“

Die zerknirschte Miene und die weinerliche Stimme, die der Verhörte in diesem Augenblicke annehmen mochte, in Verbindung mit der geschickt angebrachten Berufung auf seine Unschuld, besänftigten den Fürsten, der immer sehr leicht zur Verzeihung irgend eines Fehltritts geneigt war, auch diesmal sehr schnell. „Es ist gut,“ sagte er, „ich habe Ihnen nur eine Warnung wollen zukommen lassen. Erwerben Sie sich, wenn nicht die Freundschaft, doch das Vertrauen meines Sohnes. Er kehrt in einem Jahre nach W... zurück und trifft also da mit Ihnen wieder zusammen. Ich will keine Feindschaft, keine Erbitterung zwischen Personen, die in meiner Nähe leben, seien sie wer sie wollen. Man kann viel dazu thun, daß Einem die Menschen wohlwollen, wenn man den guten Willen dazu hat.“

„Ich habe den besten Willen von der Welt, gnädigster Herr, aber der Herr Prinz hat mich nie leiden mögen.“

„Das glaube ich nicht, das liegt nicht in seiner Natur; seine Angriffe gegen Sie in seiner Jugend waren Kindereien und Spielereien, die Sie vergessen müssen. Ich vergesse auch das Böse, was man mir vor Jahren gethan hat; es macht mir sogar Vergnügen, Jemanden zu verzeihen. Also davon kein Wort mehr. Ich erwarte von Ihnen, daß Sie meinem Wunsche genügen. Jetzt will ich Ihnen aber etwas mittheilen, was unter uns bleiben muß. Mein Sohn hat in Göttingen mancherlei Verkehr gehabt, auf den ich nicht gerechnet hatte. Er hat Bekanntschaften angeknüpft, die mir wenig Gutes für die Folge versprechen. Es liegt noch viel Dunkles darin, was ich aufgeklärt sehen möchte. Schreiben Sie noch heute an unsern Agenten daselbst, daß er Alles aufzeichne, was er darüber weiß. Aber ganz im Vertrauen. Ich mißtraue meinem Sohn nicht, aber er hat sich in Verbindungen und vielleicht Versprechungen eingelassen, die er nie wird erfüllen können. Wie weit diese reichen, will und muß ich wissen.“

„O, Durchlaucht nehmen die Sache mit dem Studentenaufruhr wohl zu ernst, insofern der Herr

Prinz dabei betheiligt ist. Lassen Sie ihn getrost für ein einiges Deutschland schwärmen, das sind nur die Ausgeburten eines genialen Kopfes, die sich mit der Zeit im Sande verlieren, wie es auch der laut rauschende Rhein endlich thut."

„Gott bewahre! Da irren Sie! Mein Sohn hat nichts von Genialität an sich, das weiß ich besser; aber er hat mehr als das, er hat eine eiserne Willenskraft und einen Charakter, die kein Sturm zu beugen im Stande ist. Das ist für ihn und für mich noch viel gefährlicher. Mein Bruno ein Genie! Das wäre mir was! Ich danke für alle Genialität, sie ist eine Ausgeburt der Hölle und läßt den Wahnsinn in jeglicher Gestalt keimen und wachsen. Die Welt wäre am glücklichsten ohne alle Genies und ein Mann von Thatkraft und festem Willen bringt sie in einem Jahre weiter, als zehn Genies in einem Jahrhundert."

„Da haben Sie allerdings Recht, Durchlaucht; wenn sich aber Thatkraft mit Genie bei Ihrem Herrn Sohn verbinden, wie dann?"

„Schweigen Sie still, Beau, und erschrecken Sie mich nicht noch mehr. In Wahrheit, eine eigene Beklommenheit hat mich gepackt, seitdem er mit diesem — diesem forschenden Gesichte, auf dem so viel Ruhe wie Willenskraft liegt, mich angeblickt hat. Es

ist ein demüthigendes Gefühl für einen Vater, seine Kinder sich über den Kopf wachsen zu sehen. Bruno ist auf dem besten Wege dahin — aber, ehe ich es gutwillig zugebe und mich beuge — eher soll die Welt untergehen, ich ertrage das nicht."

Herr Beau schwieg eine Weile, dann nahm er in seiner zudringlichen Weise einen vertraulichen Ton an und sagte mit einer Stimme, die er dem Judas entliehen zu haben schien: „O, wie beklage ich Ew. Durchlaucht, daß Sie bei aller Ihrer Herzensgüte solche Erfahrung machen mußten! Aber wie wohl hat es doch wieder die Vorsehung gemeint, daß sie Ihnen noch andere Söhne gab, die nicht —"

„Nun, was? Sprechen Sie aus — die nicht —"

„— Die nicht diese gefährliche Richtung eingeschlagen haben. Prinz Alexander zum Beispiel hat eine ganz andere Richtung genommen. Er ist weicher und nachgiebiger, weniger selbstständig zwar, aber auch zugänglicher und leitbarer. Er betritt ganz die Pfade, die Sie selbst betreten haben. Es wäre ein Glück, wenn —"

„Nun, warum schweigen Sie? Es wäre ein Glück, wenn —"

„— Wenn er der Aeltere geworden wäre!"

„Still! Das lag nicht in unserer Hand. Was

wollten Sie sonst noch sagen — ich erlaube Ihnen zu sprechen, wir sind unter uns —"

„Durchlaucht, nur der aufrichtigste Wunsch für Ihr und Ihrer Kinder Wohl beseelt mich. Ich glaube aber, ich glaube, Ew. Durchlaucht ältester Sohn befindet sich nicht in den besten Händen."

„Wie so?"

„Dieser Kurt Flemming gefällt mir nicht — er allein, glaube ich, hat den Prinzen auf die Abwege gebracht, in die Sie ihn allmälig gerathen sehen."

Der Fürst dachte eine Weile nach, dann fuhr er etwas heftig fort: „Wie? Der Flemming? O nicht doch, da irren Sie wieder. Den kenne ich durch und durch. Der hat ein Glas vor seiner Brust, durch das man bis in sein tiefstes Herz hinein sieht. Dabei ist er ehrlich und gerade, offen und ohne alles Falsch. Nein, nein, was er thut, das thut er immer nur aus Liebe zu meinem Sohne — aber halt, Sie bringen mich da auf eine richtige Fährte — durch ihn könnte man am leichtesten auf meinen Sohn wirken. Er hat großen Einfluß auf ihn. Ja, ja, das will ich überlegen und noch heute, nein, lieber gleich, mit ihm sprechen. Jetzt gehen Sie — schreiben Sie nicht eher nach Göttingen, als bis ich mit Flemming gesprochen habe. Adieu!" —

Der edle Herr Beau hatte das Zimmer des Fürsten verlassen und dieser war allein geblieben, um zu überlegen, wie ich auf den Prinzen, meinen Freund, in seinem Sinne am leichtesten einwirken könne. Ach, der ehrliche Fürst ahnte nicht, daß ich ein Ohrenzeuge des ganzen Gesprächs gewesen war, welches er soeben mit Herrn Beau im strengsten Vertrauen geführt hatte, denn durch einen sonderbaren Zufall war mir in dem Gasthofe, welchen wir bewohnten, gerade das kleine Gemach neben dem Cabinete angewiesen worden, welches der Fürst als Empfangszimmer benutzte. Nur eine dünne Thür, vor der ein Sopha stand, trennte mich davon, und da ich gerade nach Tische mit einem Buche in der Hand auf diesem Sopha lag, so konnte ich Wort für Wort das seltsame Gespräch verfolgen, welches ich so eben dem Leser mitgetheilt habe. Anfangs wollte ich mich nicht der Gefahr aussetzen, als Lauscher ertappt zu werden, als ich aber Bruno's Namen nennen hörte und den Gegenstand des Gesprächs erkannte, fesselte mich eine unwiderstehliche Gewalt auf meinen Posten. Um nicht überrascht zu werden, schloß ich die Thür und nahm meine liegende Stellung auf dem Sopha wieder ein. So war ich also vorbereitet auf die Unterhaltung, die mir mit dem Fürsten bevorstand; als Herr Beau aber das

Zimmer nebenan verlassen hatte, stand ich auf und legte mich einige Zeit in's offene Fenster, um die Röthe der Entrüstung loszuwerden, die, ich sah es im Spiegel, mein ganzes Gesicht überzogen hatte und die, ich fühlte es, jeden Augenblick mit neuer Leidenschaft aus dem Herzen nach meinem Hirn emporwallte.

Mit solchem Bemühen beschäftigt, verstrichen mir die Minuten, die ich bis auf die Vorladung vor den Fürsten warten mußte, wie im Fluge. Der Plan, den ich befolgen wollte, war bereits gefaßt und ich hatte ordentlich Angst, der Fürst werde seine Absicht aufgeben oder einem anderen Geschäfte seine Aufmerksamkeit zuwenden. Allein ich hatte vergebens gefürchtet; nach etwa zwanzig Minuten erschien sein alter Kammerdiener und brachte mir den Befehl, vor Sr. Durchlaucht zu erscheinen.

Ich trat bei ihm ein und verbeugte mich ehrfurchtsvoll, wie immer. „Flemming," redete er mich leutselig an, indem er von seinem Stuhle aufstand und gerade auf die Sache losging, „ich möchte ein Wort des Vertrauens mit Ihnen wechseln. Es betrifft meinen Sohn Bruno, dessen Gefährte Sie seit neun Jahren sind und dessen Freundschaft Sie sich im vollen Maaße erworben haben. Sie können sich

denken, daß mir sein jetziges und künftiges Wohl am Herzen liegt. Er macht mir einige Sorge, ja, aufrichtig gestanden, jetzt namentlich viel mehr, als je in seinem Leben. Vielleicht ahnen Sie, was ich damit meine?"

„Durchlaucht," sagte ich fest und ohne eine Secunde zu zögern, „ich ahne es nicht allein, sondern ich weiß es."

„Sie wissen es? Wie können Sie das wissen?"

„Auf sehr einfache Weise bin ich davon unterrichtet. Ich habe das ganze Gespräch, welche Sie mit Bruno und dann mit Herrn Beau geführt, angehört, denn ich lag unmittelbar hinter dieser Thür auf einem Sopha, als sie stattfanden."

Der Fürst prallte einen Schritt zurück, wie von einem unsichtbaren Feinde verletzt, dann aber sammelte er sich rasch und trat freundlich lächelnd auf mich zu.

„So, und das gestehen Sie ein? O, das war nicht hübsch, nicht recht, Sie hätten fortgehen sollen, als Sie merkten, wovon die Rede war."

„Nein, Durchlaucht, ich mußte bleiben, das war nothwendig, Ihretwegen, Bruno's wegen und Herrn Beau's wegen, und ich danke jetzt Gott, daß er mir diesen Entschluß eingegeben hat, um mich dadurch in

den Stand zu setzen, Sie von einer großen Sorge zu befreien."

„Wie? Was sagen Sie? Von welcher Sorge können Sie mich befreien?"

„Von der Sorge um Bruno's Zukunft. Er ist edel, gerecht und großherzig, er wird nie unfürstlich, nie gemein handeln, wie er es auch bisher nicht gethan, denn sein Verkehr in Göttingen erstreckte sich nur auf die edelsten Jünglinge, die daselbst studirten, und wenn Herr Beau von dort her etwas Anderes in Erfahrung bringt, so wird es eben so wenig der Wahrheit entsprechen als sein ganzes bisheriges Benehmen gegen Sie und uns der Wahrheit entsprochen hat."

Der Fürst war von diesen mit lebhafter Stimme gesprochenen Worten gerührt, ich sah es ihm an und er bewies es mir auch. Denn er trat auf mich zu, legte seine Rechte auf meine Schulter, lächelte mich wohlwollend an und sagte: „Flemming, das ist hübsch von Ihnen. Ich danke Ihnen. Da haben Sie meine Hand. Ich, wir Alle haben uns nicht in Ihnen geirrt, als wir Sie meinem Sohne zum Begleiter gaben, und das will ich Ihnen fortan durch mein ganzes Vertrauen beweisen. Ich werde nicht nach Göttingen schreiben lassen, um Bruno's Lebensweise daselbst zu erforschen, sondern Sie, Sie allein werden mir Alles

haarklein berichten, was mir zu wissen nothwendig ist. Da, kommen Sie, setzen wir uns und nun erzählen Sie mir Alles, was Sie gesehen, gehört und selbst erlebt haben."

„Gern, Durchlaucht," sagte ich, Platz nehmend, nachdem auch er sich schon gesetzt hatte, „aber nur unter einer Bedingung will ich Ihnen alles Wissenswerthe mittheilen."

„Welche Bedingung stellen Sie mir? Ich hoffe, sie wird nicht unerfüllbar sein!"

„Die einzige Bedingung, daß ich, sobald ich Sie verlasse, den ganzen Vorgang zwischen uns und den Inhalt unsers bevorstehenden Gesprächs Bruno mittheile. Ich bin stets und überall offen und treu gegen ihn gewesen und möchte auch jetzt nicht den Vorwurf auf mich laden, hinter seinem Rücken selbst mit seinem Vater ein Geheimniß abgehandelt zu haben."

„Flemming!" rief der Fürst aufspringend. „Also wirklich? So wahr und lauter sind Sie in allen Ihrem Thun? Ja, ja, ich sehe es, Sie sind der beste Freund meines Sohnes und werden es bleiben, so lange er lebt. Sagen Sie ihm also Alles, was Sie jetzt erforscht haben, und mag dadurch die leidige Schranke fallen, die mehr ein blindes Ungefähr als

ein begründetes Mißtrauen von meiner Seite zwischen ihm und mir aufgebaut hat.“ —

Ich blieb über eine Stunde beim Fürsten und als ich endlich von ihm schied, um mich zu dem Prinzen zu begeben, war ich überzeugt, nicht allein Beider Vertrauen zu besitzen, sondern auch eine gute That vollbracht zu haben. Herrn Beau's aber that ich beim Fürsten mit keiner Sylbe mehr Erwähnung; es ekelte mich an, den Namen dieses Mannes noch einmal in den Mund zu nehmen, und wenn der Fürst nur einigermaßen selbstständig und einsichtsvoll war, mußte er aus eigenem Antriebe sich von diesem Menschen abwenden, der schon so oft Zwietracht in die fürstliche Familie gesäet hatte. Leider aber war dies der einzige Irrthum, dem ich damals unterlag, und die Zukunft wird es lehren, daß Herr Beau nach wie vor der Vertraute des Fürsten und eben so für uns blieb, was er von jeher gewesen: das böse Princip, der Kakodämon, den die Vorsehung auf unsern Weg zu werfen die unbegreifliche Laune gehabt, damit wir nur unter beständigem Kampf unser endliches Ziel erreichten.

Einen Tag später trennte sich der Fürst von uns, indem er mit seinem Gefolge nach W... zurückreiste,

wir aber auf der romantischen Bergstraße, die allerdings in diesem Winter mit gewaltigen Schneemassen bedeckt und gerade nicht sehr anmuthig zu übersteigen war, unserm nächsten Ziele, dem schönen Heidelberg zueilten.

Hier blieben wir, ohne uns je weiter als in die zunächst gelegene Nachbarschaft zu begeben, bis im April 1832, also etwa ein und einviertel Jahr, studirten fleißig wie in Bonn und den ersten Monaten zu Göttingen und fanden unsere größten Freuden im Genusse der herrlichen Natur, dem gegenseitigen Bewußtwerden unserer geistigen Fortschritte und dem Umgange mit einigen vornehmen Ausländern, die damals in Heidelberg sehr zahlreich vertreten waren.

Unter diesen will ich nur eines jungen Mannes gedenken, der wegen der Folgen, die seine Bekanntschaft mit sich brachte, von großer Wichtigkeit für uns Beide wurde. Es war dies ein Schwede aus Stockholm, Graf Oxenstierna, einige Jahre älter als wir und eigentlich Seemann, der aber seiner angegriffenen Gesundheit wegen zwei Jahre in Nizza zugebracht hatte und nun an Heidelberg unter geistesverwandten und regsamen Gefährten so großes Gefallen fand, daß er sich nur schwer von ihnen zu trennen vermochte.

Durch ihn ward des Prinzen Aufmerksamkeit auf die überseeischen Länder gerichtet, denn der schwedische Graf hatte schon in jungen Jahren weite Reisen gemacht und wußte zahllose Wunderdinge davon zu erzählen. Auch erfuhr der Prinz gelegentlich von ihm, daß die schwedische Regierung mit dem Plan umgehe, behufs der Umschiffung der Erde eine Expedition abzusenden und daß eine Anzahl Gelehrter zu diesem großen Unternehmen würde eingeladen oder zugelassen werden. Seitdem der Prinz hiervon Kunde erhalten, weilten seine Gedanken Tag und Nacht bei dieser Expedition, und er sprach wiederholt den Wunsch aus, der Ehre theilhaftig zu werden, dieselbe begleiten zu dürfen, ein Vorhaben, welches mir damals so fabelhaft erschien, daß ich stets nur mit innerem Lächeln davon sprechen hören konnte. Der schwedische Graf aber nahm die Sache ernsthaft auf, versprach bei seiner Regierung Schritte für den Wunsch des Prinzen zu thun und verhieß demzufolge eine pünktliche Correspondenz, die er auch treulich mehrere Jahre unterhielt, bis die Expedition selbst in's Leben trat, auf der er, da auch er sie begleitete, beiläufig gesagt, seinen frühen Tod fand.

Gegen Ende unsrer akademischen Laufbahn, etwa im Monat März des Jahres 1832, erhielten wir

von W... aus die Weisung, bevor wir dahin zurückkehrten, mit Herrn von Transfeld eine Reise nach Oesterreich zu unternehmen, einige befreundete Fürstenhöfe zu besuchen, schließlich aber bei dem Fürsten Bruno Ottokar von Adersbach auf Adersbach in Böhmen vorzusprechen, der ein Pathe meines Freundes war und sich außerordentlich nach seinem Anblick sehnte, wie der Fürst selbst an den Prinzen schrieb. Es war dies ein alter Herr, ehelos und ohne Erben, von dem schon sehr oft unter uns die Rede gewesen war und der, ungeheuer reich, auf seiner einsamen Herrschaft lebte, die ihm als letztem Abkömmling einer Seitenlinie des ehemaligen Königs von Böhmen, Przemysl Ottokar II., und mediatisirtem Fürsten zugefallen war. Fürst Ottokar von Adersbach hatte, wie man sich in W... erzählte, in jungen Jahren in Gemeinschaft mit dem Fürsten von W... um die Hand der Prinzessin von L..., Bruno's Mutter, geworben, diese aber ihren jetzigen Gemahl vorgezogen, ohne daß sie dadurch in den Augen ihres böhmischen Verehrers an Liebreiz und Achtung irgend etwas eingebüßt. Er hatte später sogar öfters W... besucht und den ältesten Sohn seiner Jugendliebe aus der Taufe gehoben, dem auch deshalb der Name Bruno Ottokar beigelegt war. Späterhin hatte sich die heiße

jugendliche Liebe zu der schönen Fürstin in eine zärtliche Freundschaft umgewandelt, die sich auch auf den Fürsten von W... erstreckte, der böhmische Gevatter aber hatte W... nie wieder besucht, da er frühzeitig kränklich wurde und jetzt, von der Gicht gelähmt, auf seinem herrlichen Schlosse Adersbach lebte, wo er sich eine vortreffliche Kapelle hielt, junge Musiker ausbildete und außerdem nur den einzigen Wunsch hegte, noch einmal den Sohn seiner Jugendliebe zu umarmen, dem er bis jetzt weiter nichts als seinen Namen hatte vererben können.

„Diese Einladung gefällt mir," sagte der Prinz, als er den Wunsch seines Vaters las, „und so gehen wir denn durch die Schweiz nach Wien, besuchen das Salzkammergut und lassen uns dann eine Weile in Böhmen häuslich nieder, bevor wir nach Hause zurückkehren und das ewige Einerlei des Durchlauchtigsten Hofes in W... wiederkäuen."

„Du vergissest die ländlichen Freuden, die uns in unserm heimatlichen Hochlande erwarten," bemerkte ich lächelnd.

„Keinen Augenblick, mein Freund, und das ist ja meine einzige Hoffnung auf ein glückliches Leben in der Heimat. O nein, das bairische Häuschen und seine Bewohner habe ich nie vergessen, aber dahin

kommen wir noch zur rechten Zeit, denn seiner Bestimmung entgeht kein Mensch auf Erden."

„Bringst Du denn Deine einstige Bestimmung mit diesem Hause in Verbindung?" fragte ich verwundert.

„Wer kann es wissen!" erwiderte er ausweichend. „Ich will Dir aber nicht verhehlen, daß ich eine große Sehnsucht nach Elsbeth und ihrem Vater empfinde und daß mir, wenn ich an sie dachte, immer zu Muthe war, als hießen sie mich noch bleiben, wo ich war, bis sie selbst mich zurückrufen und sagen würden: Es ist Zeit, daß Du zu uns kommst, wir erwarten Dich!"

„Das ist wunderbar!" sagte ich leise, wie für mich.

„Warum?"

„Weil ich auch bisweilen so seltsame Gedanken habe und mir Dinge und Personen zu winken scheinen, die doch gewiß in keinem äußeren Zusammenhange mit mir stehen und gewiß auch mit ihren Gedanken sehr weit von mir entfernt sind."

„So. Ja, man nennt dergleichen wunderbar, und doch findet unter solchen Verhältnissen immer ein bestimmter innerer Zusammenhang statt, den man sehr häufig, verlaß Dich darauf, auf gegenseitige Gefühle oder wenigstens Sympathieen zurückführen könnte, wenn man sich die Mühe gäbe, sie ausführlich zu erörtern."

„Oder aufrichtig genug dazu wäre," entgegnete ich.

„Nun, was das betrifft, so besitze ich wenigstens diese Aufrichtigkeit, Kurt, und bei Gelegenheit werde ich nicht verfehlen, sie gegen Dich auszusprechen. Gut Ding will Weile haben, doch für heute genug davon!"

Erst in der Mitte des April dieses Jahres verließen wir Heidelberg, reisten durch Baden den Rhein hinauf nach Basel, durchzogen die Schweiz, besuchten noch einmal München, trafen in Ischl mit einigen Hofherren aus W... zusammen und gingen endlich nach Wien, wo wir vier Wochen blieben, um von da aus über Prag nach Schloß Adersbach abzureisen, das wir im erwünschten Wohlsein erreichten und dadurch einen Greis beglückten, der die Zeit kaum erwarten konnte, bis er seinen Pathen in die Arme schloß, den er seit der Zeit nicht wiedergesehn, wo er ihn als kleines Kind über die Taufe gehalten hatte.

Trotz des vielen Sehenswürdigen, das sich unsrer Aufmerksamkeit auf dieser weiten Reise geboten, waren wir dennoch höchlichst überrascht, Adersbach in einer so herrlichen Gebirgsgegend von Böhmen zu finden, wie wir sie fast noch nirgends erblickt. Es lag in einer fruchtbaren Ebene, die rings vom schönen Erzgebirge und dem böhmischen, an Panoramen so reichen

Mittelgebirge umzogen ist. Das Schloß selbst war groß und obwohl etwas alterthümlich im Baustyl und seinen inneren Einrichtungen, doch prachtvoll im Ganzen und wies einen wundervollen Park auf, der Alles übertraf, was uns jemals in ähnlicher Art vor Augen gekommen.

Der Prinz war mehr als erfreut, er war im eigentlichen Sinne des Wortes entzückt. „Hier zu wohnen,“ sagte er mir am ersten Abend, als wir den alten Fürsten verlassen und unsre reizende Wohnung aufgesucht hatten, „und dabei zufrieden und glücklich zu sein, muß einem paradiesischen Genusse gleichen. Ich verdenke es meinem Pathen nicht, daß er der Welt Lebewohl gesagt und von allem Taumel des großstädtischen Lebens sich hierher zurückgezogen hat; hier hat er Alles was er bedarf und noch viel mehr als das. Er kann sich eine kleine Welt im engen Rahmen schaffen und Hunderte glücklich machen, wie er es selber ist. Das ist der erste Mann, den ich beneidenswerth finde, und ich würde mich nichts weniger als unglücklich fühlen, wenn mich das Schicksal zu seinem Sohn bestimmt hätte.“

Auch der alte Fürst Ottokar schien an Bruno ein großes Wohlgefallen zu finden. Im ersten Augenblick, als er ihn betrachtete, war er überrascht, denn

es war nicht möglich, die Aehnlichkeit des Prinzen mit seiner schönen Mutter zu übersehen. Aber nicht allein auf das Aeußere des jungen Mannes richtete sich der klare Blick des erfahrenen alten Herrn, auch sein Inneres prüfte er sorgfältig und ohne Unterlaß, und als der Prinz nach einigen Wochen von seiner Abreise sprach, ward er betrübt und bat ihn, noch länger zu bleiben, da es vielleicht das letzte Mal sei, daß er ihn in seinem Leben vor Augen habe.

So blieben wir denn länger, als es anfangs in unsrer Absicht gelegen, und Bruno fuhr fort, seinem väterlichen Freunde alle Aufmerksamkeit zu erweisen und ihn endlich in sein Vertrauen zu ziehen, indem er ihm erst probeweise, dann immer deutlicher die Ansichten enthüllte, die er in Bonn und Göttingen gewonnen und die ich dem Leser schon hinreichend entwickelt zu haben glaube.

Der alte Fürst hörte dem mit Begeisterung Redenden erst mit Antheil, dann aber mit Wärme zu; zuletzt wurde er selbst belebt, fing alle Tage wiederholt aus freien Stücken politische Gespräche an, und als er den Prinzen in allen Punkten auf seinen einmal gefaßten Vorsätzen beharrend fand, sagte er eines Abends nach der Tafel, als wir noch bei ihm saßen und seinen alten Tokayer mit ihm schlürften:

„Mein braver Junge! Ich habe nun alle Deine Ansichten und Wünsche in dieser Beziehung kennen gelernt und ich danke Dir für Deine Aufrichtigkeit gegen mich. Ich hatte das zwar nicht von Dir erwartet, aber ich kann Dich nicht tadeln, wenn ich in mein eigenes Herz schaue und dasselbe um Rath frage. Allein, so edel Deine Absichten und so rechtschaffen Dein vorwärts strebender Wille ist — Du kommst in diesem gebrechlichen Erdenleben nicht damit durch. Kennst Du das alte deutsche Sprüchwort: Eine Schwalbe macht keinen Sommer, he? Nun ja, Du bist eine solche Schwalbe und Du allein wirst Deutschland nicht einig und groß machen, wenn Du auch ein Fürst vom reinsten Wasser bist und Deinen ganzen Besitzstand dafür zum Opfer bringen willst. Es haben mehr Leute als Du darüber zu Gericht zu sitzen und sie werden die Majorität behalten, so richtig Du auch urtheilst und so gerecht Du bist. Aber die Zeit für die Einheit und Größe Deutschlands ist noch nicht gekommen, da muß noch viel Wasser den Rhein hinunter laufen und ganz ungeheuerliche Dinge müssen geschehen, ehe Deine Träume zur Wirklichkeit werden. Kommen wird es einst, das ist gewiß, und vielleicht kommen mit Schrecken. Gott bewahre mich davor, daß ich dann noch auf der Welt bin! Denn so gern

ich Deutschland, unser schönes, herrliches Vaterland, groß, einig und mächtig sähe, ich möchte doch den Krimskrams nicht erleben, aus dem sich das heilige Werk einst wie der Phönix aus der Asche entwickeln wird. Nach Allem aber, was Du mir über Deine Ansichten und Hoffnungen mitgetheilt hast, sehe ich, daß Du in mancherlei Anfechtung verfallen wirst, und da muß ich denn darauf denken, Deine Zukunft in jeder Beziehung sicher zu stellen. Wisse denn, daß ich, der ich kinder- und erblos bin, Dich allein zu meinem Erben machen will. Meine ganze Herrschaft Adersbach und alle dazu gehörigen Güter und Besitzthümer sollen Dir nach meinem Tode zufallen. Dann mag es Dir gehen, wie Gott es über Dich verhängt, Du hast einen Rückhalt in der Welt und kannst leben wie ein Fürst, ohne die Sorgen und Beängstigungen eines solchen zu empfinden. Alles was dazu gehört, um Dir dieses Erbe zu sichern, ist bereits geschehn; mit Kaisern und Königen, mit Rechtsgelehrten und Beisitzern habe ich verkehrt, und damit Du etwas Schriftliches in Händen hast und sicher bist, daß es Wahrheit ist, was ich Dir hier sage, so will ich Dir jetzt gleich eine Abschrift aller der Dokumente übergeben, die ich dazu habe anfertigen lassen. Bist Du zufrieden mit diesem meinem Vermächtniß?"

Der Prinz starrte den Greis erst mit staunender Miene, dann aber mit Entzücken an. Indem er aufsprang und ihn in die Arme schloß, rief er jubelnd: „Ob ich zufrieden bin, mein theurer Pathe? Was ist das für eine Frage! So schön ist dies Erbe, so groß mein Glück darüber, daß ich es lieber heute als morgen antreten möchte, wenn ich nicht wünschte, Sie so lange wie möglich hier — "

„Halt, Junge, gemach!" unterbrach ihn laut lachend der Fürst. „Ich lebe noch! Du wirst mich doch nicht schon lebendig begraben wollen?"

Und so schnell es seine Gicht erlaubte, hinkte er nach einem großen eisernen Schranke, schloß ihn mit zitternden Händen auf und nahm ein dreifach versiegeltes Packet heraus, dessen Aufschrift besagte, was darin enthalten war

„Da, nimm es!" sagte er. „Es ist Alles, worüber ich in diesem Leben verfügen kann. Dieser aber hier —" und dabei zeigte er auf mich — „sei unser Zeuge, und zum Lohne dafür soll er mit Dir einst hier leben, wenn er nicht lieber ohne Dich nach W . . . zurückkehren will."

„Nein," rief ich ernst und dankbar, „nein, Durchlaucht, wenn Bruno W . . . den Rücken gekehrt hat, liegt meine Welt nur da, wo die seine

liegt, das gelobe ich Ihnen und ihm hiermit feierlich."

Der Greis blickte uns Beide ruhig Einen nach dem Andern an. „Du bist doppelt beglückt," sagte er dann zu dem Prinzen, „Du hast einen Pathen gefunden, der Dich zum Erben seines unabhängigen Eigenthums einsetzt, und außerdem einen Freund, der dasselbe mit Dir genießen wird. Ich war nicht so glücklich wie Du. Zuerst verlor ich meine einzige Liebe — ach! die ersetzt nichts mehr auf der Welt! — und dann, dann lebte ich einsam auf meinem Schlosse, denn ich war nicht so klug gewesen wie Du und hatte mich in meiner Jugend nach keinem wahren Freunde umgesehn. — Doch, wir sprachen eben von einer Liebe — das ist ein wichtiger Punkt für einen Menschen, noch viel wichtiger aber für einen Fürsten. Ist ein Fürst nicht im Herzen und in der Seele beglückt, so kann er auch andere Menschen nicht glücklich sehen und machen. Laß Dir also kein Weib aufdrängen, dem Du nicht Dein ganzes Herz geweiht hast, wähle selbst, und hast Du in ihr Dein zweites Ich gefunden, dann führe sie heim — nach W . . . oder hierher, Du wirst damit zufrieden sein und mir noch im Grabe danken, daß ich Dir diesen meinen letzten Rath gegeben habe, denn er ist wichtig für Dich!" —

Der geschilderte Abend schloß einen wichtigen Abschnitt im Leben des Prinzen ab und besonders der letzte Rath war auf einen fruchtbaren Boden gefallen. Von diesem Abend an fand ich Bruno oft in tiefen Gedanken, und wenn ich ihn nach dem Grunde fragte, erwiderte er: „Laß mich nur noch allein sinnen und trachten, Du wirst schon zur Zeit hören, was sich jetzt in meinem Innern vorbereitet. Soviel aber kann ich Dir sagen, ich sehe in meinem Geiste eine dunkle Zeit herauftauchen, die noch überschritten und bezwungen werden muß, ehe ich in den Hafen der Ruhe einlaufe. O, Alessandra hat Recht gehabt, ich werde viel Sturm erleben, und schon höre ich ihn langsam näher und näher brausen! Doch was soll's! Mag er blasen und stürmen, wie er will, auch das werden wir überstehen!" —

Noch acht Tage bewies er dem alten Fürsten seine herzlichste Dankbarkeit, endlich aber mußte denn doch an den Abschied gedacht werden. Es war ein warmer aber trüber Augusttag, als unsre Reisewagen vor die große Rampe des alten böhmischen Schlosses rollten. Der Fürst von Adersbach führte uns selbst bis an die Thür; hier umarmte er zum letzten Mal seinen Liebling, drückte mir herzlich die Hand und wenige Minuten später stoben unsre Pferde durch die lange

Pinien= und Lärchenallee, welche das Schloß mit der öffentlichen nach Norden führenden Straße verband.

Ich saß mit dem Prinzen allein im Wagen, da Herr von Transfeld bereits vor einigen Tagen sich auf mehrere Monate beurlaubt hatte, um seine Heimat, die er seit so vielen Jahren nicht gesehn, einmal wieder zu besuchen. Der Prinz verhielt sich schweigsam, wie immer, wenn sein Inneres in Bewegung war, bis er endlich, nachdem wir die Landstraße erreicht, noch einen Blick auf das im Morgensonnenschein blinkende Schloß zurückwarf, einen tiefen Athemzug hören ließ und anfangs leise vor sich hin die Worte sprach:

„Das war einmal wieder ein Abschied für's ganze Leben! Wie doch keine Freude in der Welt bestehen kann, ohne mit irgend einem Schmerze verbunden zu sein! Wir sehen den alten braven Mann, dem wir eben so herzlich die Hände geschüttelt, nicht wieder, Kurt."

„Ich glaube es auch nicht, er ist hinfällig und frühzeitig gealtert. Aber er hat Dir eine hübsche Erinnerung an die vergangenen Tage hinterlassen und Du trägst ein anständiges Gastgeschenk von ihm in der Tasche."

„Fürwahr, ja! So reich glaubte ich nicht nach

Hause zurückzukehren. Ich bringe weniger Weisheit als Mammon mit heim, und darin besteht der Hauptunterschied zwischen uns Beiden."

„Diesmal kannst Du mit dem Mammon zufrieden sein, er hat Dir eine gewisse Selbstständigkeit verliehen."

„Du hast Recht, das ist wichtig für mich. Ich denke sie auch zu benutzen. Doch sieh dort diese blauen Berge in der Ferne und diesen wunderbar gestalteten Fels dort —"

„Es ist der Biliner Löwe — er bewacht Deine Zukunft, Bruno."

„So trage ich ihm mein ganzes Vertrauen entgegen und spreche ihm schon jetzt meine Dankbarkeit aus." —

In dergleichen Gesprächen gelangten wir nach Teplitz, dem reizenden Badeorte, hielten uns aber nicht lange auf, da wir eilten, sobald wie möglich die Heimat zu erreichen. Eine gewisse Sehnsucht danach war in uns Beiden wach geworden und mehrte sich von Stunde zu Stunde, so daß wir, ohne es einzugestehn, unwillkürlich alle unsre Schritte beschleunigten. Schon am nächsten Morgen hatten wir, die ganze Nacht mit rasch gewechselten Pferden fahrend, die sächsische Gränze erreicht und flogen nun durch

Sachsen und einige andere deutsche Kleinstaaten, bis wir endlich nach sechs Tagen die Gränze des kleinen Fürstenthums berührten, die unseres jetzigen Strebens einziges Ziel war.

Als der Prinz sich in seinem eigenen Lande sah, wurde er von Augenblick zu Augenblick heiterer und zuletzt fast erregt, wie ich ihn selten gesehen. Mit freudig blitzenden Augen lehnte er zum Schlage hinaus, prüfte alle Gegenstände und begrüßte jeden kleinen Ort, jedes Dorf, ja jede Hütte, als wären sie sämmtlich alte und herzliebe Bekannte. Endlich näherten wir uns W...; als wir aber das Städtchen R.. erreicht, befahl der Prinz dem Postillon, einen Umweg einzuschlagen, der, wie ich wohl wußte, nicht direct nach W..., vielmehr nach dem bairischen Häuschen führte, wenigstens in der Nähe davon vorüberlief.

Als ich den Zusammenhang seiner Idee erkannte, lächelte ich still und nickte ihm freudig meinen Beifall zu.

„Weißt Du, was ich beabsichtige?“ fragte er mit eigenthümlicher Spannung.

„Ich errathe es, Du willst unsern alten Freunden einen Besuch abstatten, bevor Du in W... eintriffst.“

„Ja, das will ich, unsern alten und jungen Freun-

den. Denn, um es Dir aufrichtig zu gestehen, seitdem ich den Habichtswald da vorn am Horizonte habe auftauchen sehen, hat mich ein eigenthümliches Gefühl erfaßt. Die darin Wohnenden scheinen mich zu rufen und ich will der holden Stimme, die ich zu vernehmen glaube, diesmal folgen, sie kann mir nur ein herzliches Willkommen bieten."

Ich stimmte ihm bei und wieder rollten wir eine Weile schweigend weiter. Endlich hielt der Wagen an der bezeichneten Stelle. Der Prinz sprang eilfertig hinaus und gebot dem ihn begleitenden Diener Turner, den nachfolgenden Packwagen zu erwarten und mit ihm langsam in der Richtung nach W... vorauszufahren, an der Brücke am Fuße des Schloßberges werde er wieder mit ihm zusammentreffen und dann nach W... die Reise weiter fortsetzen.

Diesen mit großer Genauigkeit ausgesprochenen Befehl deutete ich mir, wie die Folge lehrte, sehr richtig. Der Prinz wollte sein kleines Paradies ohne lästige Zeugen seines Glücks betreten und zugleich die Bewohner des Waldhauses überraschen, indem er sie ohne alle Vorbereitung traf. So schritten wir denn schweigend und nicht ganz ohne Aufregung durch den schönen Wald fort, immer eiliger strebte mein Begleiter vorwärts und immer schärfer drang sein Auge in

die Ferne, über die sich allmälig der sommerliche Abend mit seinem Schatten zu breiten anfing.

Es war in den ersten Tagen des Septembers, die Luft war sehr warm und nicht der geringste Windzug bewegte die ruhenden Blätter des dichtbelaubten Waldes. Eine feierliche Stille herrschte ringsum, nur dann und wann brach ein Reh oder ein Dammhirsch durch die niedrigen Gebüsche und blieb in der Ferne stehen, mehr neugierig als furchtsam die beiden Menschen zu beschauen, die diesmal ohne böse Absicht ihre Ruhe störten.

Endlich sahen wir den Wald sich theilen, die Lichtung, in deren hoher Mitte das bairische Häuschen lag, schimmerte heller durch die Baumstämme, bis auch dieses endlich mit seiner von wildem Wein und Epheu umrankten Galerie sichtbar wurde.

„Halt!“ rief der Prinz mit beinahe beklommenem Athem aus. „Da ist es. Mir ist ganz wunderbar zu Muthe. Wie seltsam ein solcher Gegenstand auf uns wirkt, wenn wir ihn lange nicht gesehen und er nun endlich in seiner schönen Einfachheit uns wieder vor Augen steht. Ist es nicht, als ob plötzlich alle Vorfälle und Ereignisse, die uns darin begegnet, noch einmal lebendig vor die Seele träten und uns in unsre trauliche Jugend, die lange hinter uns liegt, zurück-

versetzten? O, diese Jugend, glaube ich, ist es, die mir jetzt in den Adern braust und pocht, und wahrlich, das ist ein hochherrliches Gefühl! Komm, laß uns vorsichtig hinter diesen Bäumen herumschleichen, so gelangen wir nach der Vorderfront, vielleicht sehen wir Waldstein, ohne daß er uns bemerkt."

Lächelnd über meinen Freund, daß er nur an den alten Waldstein zu denken vorgab, folgte ich ihm auf seinem Schleichwege, und in der That hatten wir bald die Vorderseite des Hauses im Auge, das in der traulichsten Ruhe und lieblich von den Abendstrahlen der Sonne vergoldet vor uns lag. Aber den alten Waldstein sahen wir nicht — indessen dafür sahen wir etwas Anderes.

Da die Vorderfront des einsamen Waldhauses nach Westen lag, so fielen die schimmernden Strahlen des sinkenden Himmelsgestirns schräg durch die Waldlichtung dagegen und beleuchteten hell die ganze Giebelseite des freundlichen Gebäudes. Das weit vorspringende Dach beschattete nur die Galerie, das untere Stockwerk aber trat um so heller, wie im flüssigen Golde schwimmend, aus den dunkleren Umgebungen hervor.

Vor der Thür nun, wo ländliche Bänke verschiedene Tische umgaben, saß auf einem Stuhle die Toch-

ter des Försters, die Augen aufmerksam auf eine im Schooße liegende Näherarbeit gebeugt, mit der ihre feinen Hände eifrigst beschäftigt waren. Nicht weit von ihr ruhten im Rasen zwei zahme Rehe, mit den klugen Augen dann und wann Elsbeth betrachtend, als wollten sie fragen, ob es noch nicht Zeit sei, die beliebte Speise zu empfangen, die sie ihnen mit eigener Hand jeden Abend zu reichen pflegte.

Aber das war Elsbeth, unsre kleine Freundin, nicht mehr, die wir da vor uns sahen, nein, es war eine stattliche Jungfrau geworden, denn alle ihre Glieder, die schon früher so schön und ebenmäßig gewesen, hatten sich noch vollkommener gerundet und boten in ihrer edlen Form einen reizenden Anblick dar, der durch die goldenen Lichter der sinkenden Sonne einen noch höheren Glanz und Ausdruck erhielt.

„Sieh!" sagte der Prinz flüsternd und sich vorsichtig hinter einem starken Baum verbergend, „da ist sie."

„Ich denke, Du hast nur den Förster erwartet?" konnte ich mich nicht enthalten lächelnd zu äußern.

„Sprich nicht so laut," fuhr er fort, ohne auf meinen Einwurf zu hören, „sie könnte Dich hören. Ah, wie dunkel ist ihr Haar geworden, wie glänzt es so schön und voll über den rosigen, gesunden Wan-

gen, und immer noch trägt sie die Kleidung der Heimat ihrer Mutter, die schöne bairische Alpentracht."

„Ja, ja," sagte ich, „aber willst Du nicht hervortreten oder willst Du warten, bis die Nacht auf uns herniedersinkt?"

„O, laß mich doch. Ich werde mir einen Scherz erlauben. Sie senkt ihr Gesicht tiefer auf die Arbeit, ich kann es jetzt nicht sehen."

„Aber Du möchtest es gern sehen?"

„Natürlich. Gieb Acht!" Er stieß einen pfeifenden Ton aus, wie er ihn früher so oft in diesem Walde hatte ertönen lassen, wenn er mit seinem Lehrer und mir vor dem Forsthause anlangte und den Bewohnern desselben dadurch seinen Besuch verkünden wollte.

Kaum aber war der leise Pfiff seinen Lippen entflohen, so sank die Arbeit der fleißigen Elsbeth aus der Hand, ihr Gesicht hob sich in die Höhe und ein paar freundlich blinkende dunkle Augen schauten verwundert in die Richtung, woher der Laut zu ihren Ohren gedrungen war. Ohne Zweifel hatte sie den Ruf erkannt, aber sie konnte sich nicht erklären, wie er sich jetzt so plötzlich aus dem stillen Walde vernehmen ließ. Aber da sollte ihr Zweifel lange genug gedauert haben. Plötzlich verließ der Prinz den

schützenden Baum, trat in die Lichtung vor und blieb nun wie angewurzelt der Tochter des Försters gegenüber stehen. Denn diese hatte sich wie der Blitz erhoben, einen unwillkürlichen Schrei der Ueberraschung ausgestoßen und war dem sofort erkannten Prinzen entgegengeeilt. Erst als sie nur noch wenige Schritte von ihm entfernt war, blieb sie stehen wie er, und Beide, gleichsam wie über die beiderseitige Veränderung in Gestalt und Angesicht betroffen, schauten sich nun verwundert an.

„Elsbeth!" rief endlich der Prinz, sprang ihr entgegen und streckte beide Hände nach ihr aus. „Du kennst mich doch noch?"

„Ja, ja," entgegnete sie, kaum die Thränen zurückhaltend, die ihr die Freude über das unverhoffte Wiedersehen auspreßte. „Ach, aber warum überraschen Sie uns auf diese Weise? Nun ist meine ganze Vorfreude hin!"

„Die Mit- und Nachfreude ist noch viel besser, Kind! Aber da sieh meinen treuen Kurt, drücke ihm auch die Hände und dann rufe den Vater, ich habe nicht lange Zeit heute und bin noch nicht auf dem Schlosse gewesen."

„Wie, Durchlaucht, Sie sind noch nicht auf dem Schlosse gewesen?" fragte Elsbeth erstaunt und sah

mich dabei fragend an, als wolle sie von mir die Bestätigung der seltsamen Aussage des Prinzen vernehmen.

„Nein, nein!“ versicherten wir Beide. „Wir wollten erst das Hochland sehen,“ fuhr der Prinz fort, als ich schwieg, „und dann erst wollen wir die Pflichten eines Sohnes und Bruders erfüllen.“

Unser Gespräch wurde durch den alten Förster unterbrochen. Er vergoß wirkliche Freudenthränen, als er den Sohn seines Herrn wiedererblickte, der nun wirklich so stark, groß und schön geworden war, wie er es schon in der Jugend verheißen hatte. Flüchtig wechselten wir einige Worte, bis ich den Prinzen mahnte, diesmal bei Zeiten an den Aufbruch zu denken.

„So sei es denn für heute geschieden,“ sagte er, die Hand des Alten schüttelnd, aber Elsbeth dabei nicht aus den Augen lassend; „sobald ich kann, bin ich wieder bei Euch und dann, Waldstein, und dann, Elsbeth, soll das alte fröhliche Leben hier wieder seinen Anfang nehmen, nicht wahr?“

Einige Minuten später schritt ich mit meinem Freunde durch den Wald dem Wege zu, den die Wagen einschlagen mußten, um nach der bezeichneten

Brücke zu gelangen. Kaum hatten wir ihn erreicht, so hörten wir das Klappern ihrer Räder im Sande. Der Packwagen hatte etwas auf sich warten lassen und dadurch auch die Abfahrt des unsrigen verspätet. Rasch stiegen wir ein, nachdem sie uns eingeholt, und flogen nun im schnellsten Laufe der Pferde dem Ausgang des Waldes zu.

Schweigsam wie nie saß der Prinz neben mir. Sein Gesicht hatte einen ganz ungewöhnlich sinnenden Ausdruck angenommen. Er schaute mehr in, als vor und um sich. Ich glaubte, er denke an die bevorstehende Begegnung im Schlosse mit seinen Eltern und Geschwistern. Aber ich hatte mich geirrt. Denn plötzlich schüttelte er tiefsinnig den Kopf, legte seine Hand auf meinen Arm und sagte:

„Kurt, das war unsere kleine Freundin vom baierischen Häuschen nicht mehr!“

„Nein, Bruno, sie ist groß geworden. Wir haben sie zwei und ein halbes Jahr nicht gesehen und sie zählt jetzt achtzehn Jahre, wie wir zweiundzwanzig alt geworden sind.“

„Du hast Recht. O wie schnell werden aus Kindern erwachsene Leute!“

„Hättest Du ewig ein Kind bleiben mögen, wie Du früher eins warst?“

„Um Gotteswillen nicht! Elsbeth zum Beispiel gefällt mir jetzt noch besser als früher.“

„Und es mag wohl bei ihr etwas Aehnliches in Bezug auf andere Menschen stattfinden!“ dachte ich, ohne jedoch meinen seltsamen Gedanken laut werden zu lassen. „Da ist das Schloß!“ rief ich plötzlich, denn bei einer Wendung des Weges und während wir aus dem Walde heraus auf die bergige freie Straße rollten, hob sich das alte Gemäuer in seinem fürstlichen Stolze noch ziemlich klar von dem blauen Himmel ab. Aber seine Fenster blinkten nicht mehr im Scheine des Abendroths; die Sonne war schon zu tief gesunken und die Nacht rauschte schnell mit ihren dunklen Fittichen heran.

„Ja, da ist das Schloß,“ wiederholte der Prinz langsam und beinahe feierlich. „Also mit diesen Gedanken mußte ich es zuerst wiedersehen! O, nun erst, mein Freund, fühle ich, daß wir dem Zwange und der Lust der Schule entwachsen sind, aber auch, daß nun die ernstere Schule des Lebens beginnt. Wohlan denn, vorwärts, in die Rennbahn! Ich bin zu Allem entschlossen und für Alles gewappnet, was mir entgegentreten könnte. Kurt, gieb Acht, gieb Acht, die Arbeit wird heiß werden, die vor uns liegt, ich habe eine untrügliche Ahnung! Aber was thut's, wir Beide

halten ehrlich zusammen aus, einmal muß der Strauß beginnen, wenn er mit dem Siege enden soll. Nicht wahr, mein Freund?"

„Ja!" sagte ich fest und doch unwillkürlich zusammenschauernd und drückte innig die Hand meines Freundes, die dieser noch hielt, als der Wagen pfeilschnell vor die Schloßrampe donnerte und ein ganzer Haufe aufmerksamer Diener aus dem Portale hervorstürzte, um den Erbprinzen im Hause seiner Väter willkommen zu heißen.

Zweites Kapitel.

Die ersten Regungen innerer Selbstständigkeit.

Die Freude des Wiedersehens nach so langer Trennung war groß im Schlosse, nicht allein unter den Mitgliedern der fürstlichen Familie, sondern auch unter der ganzen Hofbeamtenwelt und der Dienerschaft. Der Erbprinz war bei Jedermann beliebt und nur Wenige gab es, die, trotzdem sie sich öffentlich zu seinen Freunden bekannten, ihn insgeheim fürchteten und aus Furcht sogar haßten, weil er in seiner geraden Weise der bitterste Feind aller Kriecherei und Heuchelei war, welcher diese Wenigen ihre ganze Stellung bei Hofe und das Ansehn verdankten, in dem sie bei dem fürstlichen Paare standen.

Den Fürsten fanden wir nicht auffallend im Aeußern verändert, obgleich sein Haar grau und seine Züge

etwas schlaff geworden waren, allein er schien etwas verbittert und vergällt, was vielleicht die Regierungssorgen bewirkten, die gerade in dieser Zeit sich zu häufen begannen, da das bisher so ruhige kleine Land in einige Bewegung gerathen war und Forderungen aussprach, die in der That als Früchte der Zeit zum Pflücken reif waren, deren Abnahme aber zu bewilligen der Landesherr noch immer nicht die innere Neigung verspürte.

Die Fürstin dagegen fand ich, ohne es dem Prinzen zu sagen, über die Maaßen kränklich und mißgestimmt, was auf ihre äußere schöne Erscheinung durchaus nicht vortheilhaft einwirkte. Sie nahm sich die täglich wachsenden Sorgen ihres Gemahls außerordentlich zu Herzen und da sie im Bereiche ihrer irdischen Macht und Herrlichkeit nicht den gewünschten Trost fand, so hatte sie sich den göttlichen Tröstungen ergeben, betete viel, las fast nur Schriften, die sich hierauf bezogen, und liebte es, mit Menschen zu verkehren, die eine ähnliche Richtung verfolgten oder zu verfolgen vorgaben. Unter diesen stand die seit einem Jahre etwa verheirathete Gräfin Hohenheim obenan, die durch die Verschwendungssucht ihres Herrn Gemahls und seine anderen liebenswerthen Eigenschaften hart genug geprüft war, um ebenfalls dem

Himmel ihre Noth zu klagen und so durch ihren Vorantritt gewissermaßen der Fürstin den Weg zu weisen, den sie einzuschlagen habe, um einen Hafen der Ruhe zu finden, der, alles äußere Ungemach ausschließend, die Thore des Lichts und der Liebe öffnete, die für gewisse Leute, wenn sie einem unbequemen Widerstand auf dem Wege ihrer irdischen Genüsse begegnen, weit leichter im Himmel als auf der Erde anzutreffen sind.

Auf diese Weise hatte leider diese falsche und hinterlistige Frau wieder neuen Einfluß bei der leicht lenkbaren Fürstin gewonnen, und da ihre platonische Freundschaft mit Herrn Beau ungeschwächt fortdauerte und sie in der angegebenen Richtung auch auf diesen wirkte, der wiederum das Ohr des Fürsten noch immer leicht zugänglich fand, so bildeten beide Personen mit ihrem übrigen Anhang eine ganz ansehnliche Partei, der gegenüber die wirklich gut gesinnten Personen oft eine Niederlage erlitten, trotzdem ihre Absicht rein und ihre Ergebenheit gegen den Fürsten und die Seinigen eine unzweifelhaft ehrliche war.

Daß der Prinz gegen diese kleine aber bedeutungsvolle Camarilla nicht die Augen zudrücken, vielmehr mit fester Hand und offenem Visir ihr entgegentreten würde, war eine sehr natürliche und am ganzen Hofe bald allgemein verbreitete Ansicht, die am wenigsten

den Mitgliedern jener Camarilla selbst verborgen blieb. Allein diese Partei ging sehr behutsam zu Werke und indem sie gleich im Anfang mit großer Unbefangenheit und gelegentlicher Unterthänigkeit sich geberdete, wollte sie blos Zeit gewinnen, um auch an dem starken Prinzen eine Seite zu erspähen, an der er verwundbar wäre, und diese sollte sich bald finden, schneller sogar, als Gräfin Hohenheim und ihr platonischer Verehrer es gehofft hatten.

Am meisten überraschte mich aber die Veränderung, die mit der Prinzessin Hildegard vorgegangen war. Sie war etwa sechszehn Jahre alt, als wir am Hofe eintrafen, und bezauberte schon um diese Zeit Alle, die in ihre Nähe kamen, durch ihre Schönheit, ihren anmuthigen natürlichen Geist und die Liebenswürdigkeit ihres Benehmens, wenngleich nicht abzuläugnen war, daß eine gewisse, ich möchte sagen stolze Ausschließlichkeit sich bei ihr geltend machte, die man früher nicht an ihr wahrgenommen hatte. So verkehrte sie zum Beispiel nicht gern mit Menschen, die ihr nicht durch ihre Oberhofmeisterin, die Gräfin Hohenheim, als vorzugsweise zu ihrem Umgange berechtigt vorgestellt und bezeichnet waren, und selbst in der Auffassung von anderen Dingen, die ihrer kindlichen Natur sehr wenig entsprach, folgte sie der Leitung

dieser gefährlichen Frau, die sie Tag und Nacht umschwärmte, sie keinen Augenblick aus den Augen ließ und ihr so statt des gesunden Urtheils, das sie bisher blicken lassen, höfische Vorurtheile einimpfte, die, wenn sie sich einmal in Fleisch und Blut eingenistet haben, immer schwer und namentlich bei Frauen selten ganz auszurotten sind.

Behagte mir diese neue Erkenntniß nicht, und war ich in Sorge, daß das reine klare Gotteslicht, welches in dem Herzen und dem Geiste dieser schönen jungen Dame so hell leuchtete, durch die kalte Frömmelei der Gräfin Hohenheim verdunkelt oder wohl gar ausgelöscht werden könnte, so mußte ich meine Bewunderung über ihre körperlichen Vorzüge um so lauter werden lassen, denn schon damals war die Prinzeß die bei Weitem schönste Dame am ganzen fürstlichen Hofe. Die ehemals schmiegsame Hebe hatte sich zu einer empfindungsreichen Psyche veredelt, die Jedermanns Sympathie erweckte, der mit ihr in Berührung kam, ja, Denjenigen in Begeisterung versetzte, der mit empfänglichen Sinnen dem Glanze ihres seelenvollen Auges begegnete und von ihrer Rede beglückt wurde, die nur selten sich hören ließ, aber dann jedesmal wie melodischer Harfenklang ertönte.

Als ich sie am ersten Tage unsrer Ankunft im

Zimmer ihrer Mutter begrüßte, trat sie auf mich zu, reichte mir lächelnd die Hand und fragte, ob ich ihre Bitte erfüllt hätte.

„Da steht er vor Ihnen, Durchlaucht," erwiderte ich, auf ihren Bruder deutend, „er ist gesund und glücklich zu Ihnen zurückgekehrt, ohne daß das Schicksal zugegeben, daß ich ihn unter meine Fittiche nahm. Er ist selbst stark genug gewesen, sich zu beschützen und so ist mir die Erfüllung meines Versprechens sehr leicht geworden."

In diesem Augenblick trat die Gräfin Hohenheim an sie heran und gab ihr einen Wink. Die Prinzessin verbeugte sich gegen mich und zog sich dann zu den übrigen Damen zurück. Wahrscheinlich hatte sie zu natürlich und unceremoniös mit mir gesprochen, der nach dem Urtheil jener weisen Dame nur ein sehr untergeordneter Anhang der fürstlichen Familie war.

Habe ich hier nur ganz im Allgemeinen die wenigen Personen bezeichnet, die im Verlauf meines ferneren Lebens eine größere oder kleinere Rolle spielen sollten, so will ich auch noch gleich meiner Eltern gedenken, da ich späterhin nicht mehr viel Zeit finden werde, sie und ihre einfachen Geschicke dem Leser vorzuführen.

Ich ging noch denselben Abend, bald nachdem wir

die fürstliche Familie begrüßt hatten, in ihre Wohnung und muß gestehen, daß ich gerade nicht besonders von dem Empfang befriedigt wurde, der mir bei ihnen zu Theil ward und den ich mir diesmal nach so langer Trennung ganz anders vorgestellt.

Das Haus meiner Eltern prangte noch immer in seinem alten grünen Schmuck. Der Epheu, der wilde Wein, die Aristolochien und alle übrigen Blätter und Blumen hüllten es vor wie nach in ihren schönen Mantel ein, im Innern aber sah es nicht eben so einladend aus. Mein Vater saß auf seinem Stuhle, als ich eintrat, und nahm im Ganzen sehr wenig Notiz von mir. Ich fand ihn auffallend gealtert und hinfällig; der geistige Hauch, der früher in nüchternen Tagen seine Augen erhellt, war fast ganz verschwunden und ein kalter, fast erloschener Blick begegnete mir aus denselben, so daß ich mich fast wie ein Fremder behandelt fühlte, für den man nicht die geringste Sympathie mehr besitzt.

Erkältete mich schon dieser erste Empfang im Innersten meines Herzens, so brachte mich die Begrüßung meiner Mutter erst recht aus der Fassung. Zwar schien sie über mein Wiedersehn sehr erfreut zu sein, aber ihre alte, mir so wohlthuende Zärtlichkeit war verschwunden und an deren Stelle eine seltsame, an

Kälte streifende Zurückhaltung getreten. Wenigstens befiel mich eine ähnliche Empfindung, als sie mich in die Arme schloß, aber schnell wieder losließ, als fürchte sie eine längere Berührung mit mir. Sie kam mir gar nicht mehr wie meine gute alte Mutter vor, zumal auch sie mich fast wie einen ihr entfremdeten Menschen betrachtete. Ich schien ihr in meinem hohen Wuchse, meiner kräftigen Gestalt und meinem mit einem kecken Bart bedeckten Gesicht mehr ein hoher Herr als ein Kind ihres Blutes zu sein, das einst unter ihrem Herzen geruht hatte. Auch entsprach diesem Benehmen ihre bald darauf folgende Unterhaltung; sie fragte mich nicht nach meinen besonderen Erlebnissen, sondern nahm mein Loos als ein namenlos bevorzugtes an, während ich mich doch gesehnt hatte, in ihren Armen mein ganzes Herz auszuschütten und mit ihr zu plaudern, wie ich es früher so oft gethan und dabei so glücklich gewesen war.

Nachdem ich etwa eine halbe Stunde bei ihr geblieben, mahnte sie mich selbst, was sie sonst nie gethan, die Speisestunde auf dem Schlosse nicht außer Acht zu lassen, und so entfernte ich mich bald. Vor der Thür jedoch wagte ich noch nach ihrem Verhältniß zum Vater zu fragen, aber da schämte sie sich fast mir zu

antworten und, indem sie sagte, daß man sich in sein Schicksal fügen müsse und daß Gott in seiner Weisheit Alles zum Besten lenken werde, verabschiedete sie sich von mir, ohne mich eine Strecke den Berg hinauf zu geleiten, was sie doch sonst nie unterlassen hatte.

Auf eine seltsame Weise bewegt, verfügte ich mich zu dem Prinzen und fand ihn in der neuen Wohnung vor, die sein Vater ihm während seiner Abwesenheit in einem Schloßflügel hatte einrichten lassen, den auch er selbst, so lange sein Vater noch lebte, als unverheiratheter Prinz bewohnt, und den man dem Erbprinzen stets einzuräumen pflegte, wenn er die Jahre seiner Volljährigkeit erreicht und nun einen kleinen Hofstaat erhalten hatte, mit dem er, abgesondert von dem übrigen Hofhalt, seinen eigenen Neigungen leben konnte, ohne weder die übrigen Personen des Hofes zu stören, noch von ihnen gestört zu werden. Wir fanden diesem Zweck sehr entsprechende Räumlichkeiten vor; für den Prinzen hatte man einen Salon, mehrere weite Gemächer und einige kleinere Cabinette sehr anmuthig ausgestattet, und auch auf uns, Herrn von Transfeld und mich, für deren Beibehaltung Bruno beim Fürsten längst die geeigneten Schritte gethan, hatte man mit Sorgfalt Bedacht genommen, so daß allen unsern Bedürfnissen Rechnung getragen war

und uns in dieser Beziehung nichts zu wünschen übrig blieb.

Zu diesen angenehmen väterlichen Gaben aber gesellte sich am nächsten Tage noch eine andere, die etwas weniger den einfachen Neigungen des Prinzen entsprach, der vor allen Dingen es liebte, sich selbst zu leben und nicht durch die Zudringlichkeit fremder Personen in der Ausübung seiner Gewohnheiten behindert zu werden.

Am folgenden Morgen nämlich wurden dem Prinzen die Herren nnd Diener vorgestellt, die man ihm als nothwendige Erfordernisse für seinen neuen kleinen Hofstaat auserwählt hatte. Es waren das zunächst zwei junge Cavaliere, Söhne vornehmer Familien des Landes, natürlich sehr hübsch und gewandt, aber wenig unterrichtet, leichten Blutes, und höchstens geeignet, als unterhaltende Begleiter eines lebenslustigen Prinzen zu figuriren, seine Vergnügungen zu theilen und ihm die Langeweile zu vertreiben. Der Eine sollte eine Art Hofmarschall vorstellen, der die Geschäfte und geselligen Kreise des Prinzen ordnete, der Andere sollte Kammerherrndienste verrichten und, wie man hoffte, keine Stunde von der Seite des Prinzen weichen. An der Spitze der Dienerschaft sollte sodann ein Stallmeister stehen, dem die nöthigen Kutscher und

Reitknechte unterthänig waren, und diesen hatte man zwei bis drei Lakaien beigesellt, denen abwechselnd die Besorgung des persönlichen Dienstes oblag.

Der Prinz lächelte verstohlen, als er diese reiche und, ich brauche es wohl kaum noch zu erwähnen, sehr überflüssige Vermehrung seines Hausstandes vor sich stehen sah. Er war nicht der Mann, an dergleichen Gefallen zu finden. Ein einfacher Diener, ein Kutscher, ein Reitknecht genügten ihm vollkommen, da er nicht nur gewohnt war, sich in den meisten Fällen selbst zu bedienen, sondern auch nicht liebte, von vielen Augen beobachtet und von leichtfertigen Zungen bekrittelt zu werden, was doch bei einer so zahlreichen Umgebung, wie sie ihm jetzt aufgebürdet wurde, unausbleiblich war.

Den Stallmeister und die übrigen Diener verabschiedete er daher mit einigen freundlichen Worten, indem er verhieß, dafür Sorge zu tragen, daß sie wenigstens nicht ganz ohne Beschäftigung blieben. Als diese aber das Zimmer verlassen hatten, stellte er sich vor den beiden jungen Cavalieren auf, die ihres Lebens glücklichste Stunde gekommen wähnten, da sie nun in Amt und Würden eingetreten waren, nahm eine ernste Miene an und sagte höflich, aber mit gemessenem Tone:

„Meine Herren, ich danke Ihnen, daß Sie sich hierherbemüht und mir dadurch die Ehre Ihrer persönlichen Bekanntschaft vergönnt haben. Ich will wünschen, daß es Ihnen in Ihrem neuen Verhältniß gefallen möge und daß Sie den Genuß in demselben finden, den Sie sich vielleicht davon versprochen haben. Allein ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß Sie in meiner Nähe nicht ganz die rauschenden Vergnügungen antreffen werden, auf die Ihre Jugend und Ihr natürlicher Trieb wahrscheinlich Anspruch erheben. Ich bin trotz meines jugendlichen Alters ein ernster und höheren Aufgaben des Lebens ergebener Mann. Ich liebe die Arbeit mehr als das Vergnügen, die Ruhe ziehe ich bei Weitem dem Wechsel vor, und da man die Arbeit mit größerem Vortheil in der Zurückgezogenheit als im lauten Verkehre betreibt, so habe ich mich frühzeitig daran gewöhnt, meine Tage und Nächte in Stille zu verbringen, wogegen Sie hoffentlich nichts einzuwenden haben werden. Für's Erste also, bevor ich auch für Sie eine entsprechende Arbeit ausfindig gemacht habe, ertheile ich Ihnen Urlaub oder Ferien, wie Sie es nennen wollen. Vergnügen Sie sich auf Ihre Hand, benutzen Sie Ihre Zeit, wie Sie es für gut halten, und wenn ich einmal ein Bedürfniß nach Ihnen empfinde, werde ich Sie zu mir

bescheiden lassen. Es versteht sich von selbst, daß Sie, wenn ich Gesellschaft habe, eine Jagd abhalte oder ein sonstiges Vergnügen unternehme, meine ersten Gäste sind, in der Regel aber werde ich allein speisen, reiten und fahren, da ich mich außer diesem meinem langjährigen Freunde mit Herrn von Transfeld, der jetzt auf Reisen ist, zu begnügen pflege. Leben Sie wohl und benutzen Sie Ihre Jugend, wie es Ihnen gut dünkt."

Nicht wenig verwundert, beinahe eingeschüchtert und etwas tief von ihrer Hoffnungsleiter herabgefallen, schauten die beiden feinen Herren den also redenden Prinzen an. Sie warfen sich gegenseitig einen Blick zu, als wollten sie sich fragen, ob sie auch recht gehört und ob ihre Ohren sie nicht seltsam getäuscht hätten. Als jedoch der Prinz seine Verbeugung wiederholte, blieb ihnen nichts Anderes übrig als ihren Rückzug anzutreten. Sie verbeugten sich daher auf eine Herrn Beau's Erziehung Ehre machende Weise und verschwanden spurlos, wie sie wider Erwarten gekommen waren.

„Das fehlte mir noch," rief der Prinz herzlich lachend aus, nachdem sie das Zimmer verlassen, „mich mit diesem lustigen Junkerthum zu umgeben! Ich bin keine Eiche, auf deren Zweigen Parasiten

Wurzel fassen dürfen, ich brauche meine Kraft und meinen Saft für mich allein und denke, wenn nicht in den Himmel, doch gewiß in die freie Luft zu wachsen, die diese Herren mir entziehen wollen. Basta! Das war der erste Sturm, Kurt, den wir kühn genug abgeschlagen, es werden ihrer bald noch mehrere kommen und wir müssen auf unsrer Huth sein, daß sie uns nicht unvorbereitet finden. — Aber sieh, da ist ein Brief von Transfeld. Er sei kränklich, schreibt er, und wolle noch etwas länger bei den Seinigen bleiben. Das thut mir leid, aber es läßt sich nicht ändern. Nun müssen wir uns schon Beide allein mit einander begnügen, aber ich denke, das wird uns nicht schwer fallen, ich habe Arbeit und Freude für uns Beide in Fülle.“ —

Herr von Transfeld blieb in der That länger von W... entfernt als wir erwartet hatten. Er brauchte etwas lange Zeit, um seine Gesundheit herzustellen, und als er endlich kam, waren wir schon wieder in eine neue Periode unsers Lebens getreten, an welcher Theil zu nehmen er sich dann augenblicklich bereit finden ließ. Doch davon später.

Die Anrede aber, die der Prinz an seine beiden neuen Cavaliere gerichtet hatte, erregte, sobald sie bekannt wurde, und dies geschah wie auf den Flügeln

des Windes, ein ungeheures Aufsehen am Hofe, in der Residenz und bald darauf im ganzen Lande. Den Einen war der Prinz ein Räthsel, den Anderen erschien er ein gefährlicher Neuerer, Vielen erregte er das größte Mißfallen und nur Wenige begriffen seine Handlungsweise. Die Hofleute der alten Schule schüttelten vor Allen die Köpfe, bestürmten laut und insgeheim den Fürsten, dergleichen nun und nimmermehr zu dulden, und tadelten ihn bitter, als er keinen Einspruch gegen die seltsamen Liebhabereien seines Erbprinzen laut werden ließ. Der Fürst selbst, der wahrscheinlich seine Minister und in der Stille auch Herrn Beau zu Rathe zog, zeigte ein mürrisches Gesicht, wurde sichtbar befangen, konnte und mochte aber doch keinen Gewaltspruch thun, da ja gegen die Neigungen eines charakterfesten jungen Mannes, wenn er die Schranken der Gesetze und des Anstandes inne hielt, nichts Wesentliches vorzubringen war. Daß der Prinz aber kein gewöhnlicher Mensch und Prinz sei, daß er nicht rohrartig im Winde schwanke, und daß es daher nicht leicht sein werde, Einfluß bei ihm zu gewinnen, sah Jedermann sehr bald ein, und alle Tage stieg die Erwartung höher, was denn nun sich aus dem neuen Gebahren entwickeln und welche Folgen diese erste Selbstständigkeitserklärung nach sich ziehen werde.

Ein Theil der Bewohnerschaft der Residenz und des Landes aber frohlockte laut, und das waren die Einsichtsvollen, Denkenden, Strebenden, die wirklich an Herz und Geist Gebildeten. Sie sahen in dem jungen, erst zweiundzwanzig Jahre alten Prinzen einen einst gewaltigen, gerechten und einsichtsvollen Herrscher, sie jauchzten ihm öffentlich und im Stillen zu und ließen Hoffnungen laut werden, die wiederum das Mißfallen der entgegengesetzten Partei vermehrten.

So war der Prinz durch eine einzige Aeußerung in den Mund der Leute gekommen; Hoffnungen und Befürchtungen kreuzten sich, wie das gewöhnlich der Fall ist und je nachdem die urtheilenden Menschen dieser oder jener Partei angehören; überall aber, wo er jetzt ging und ritt, stand man still, zog ehrerbietig, furchtsam oder ironisch den Hut, bewies ihm jedoch im Ganzen eine Achtung und Aufmerksamkeit, wie sie noch nie Jemanden vom Hofe, selbst dem alten Fürsten kaum in dem Grade, zu Theil geworden war.

Diese Aufmerksamkeit und Achtung, natürlich auch die entgegengesetzten Gesinnungsäußerungen, sollten aber sehr bald noch bei Weitem vergrößert und vermehrt werden, denn der Prinz war keineswegs in sein väterliches Schloß zurückgekehrt, um im Schatten des fürstlichen Daches und auf den Polstern seiner

reichen Gemächer zu ruhen; er fing in der That an zu arbeiten, jedoch auf eine Art, wie sie bis dahin kein Mensch in W... erlebt, noch viel weniger von dem eben erst von der Universität zurückgekehrten jungen Manne erwartet hatte.

Nachdem die ersten Wochen unsers neuen Aufenthaltes im Schlosse zu W... leidlich ruhig verflossen waren, der Prinz aber während dieser Zeit seine ganze geistige Regsamkeit auf die Betrachtung der inneren Verhältnisse des Fürstenthums verwandt hatte und deshalb mit einigen durch die öffentliche Stimme sehr vortheilhaft bezeichneten Personen in Berührung getreten war, stattete er bei diesen und andern rasch hinter einander mehrere Besuche in der Stadt ab. Zuerst kamen die Minister an die Reihe, dann einige Räthe des Ministeriums und zuletzt verschiedene durch ihren Rang und ihre Stellung ausgezeichnete Männer.

Diese Besuche boten dem allgemeinen Urtheil keinen besonderen Anlaß zu Bemerkungen dar, im Gegentheil, man war damit einverstanden, fand es sehr natürlich, daß der Erbprinz sich um Dinge und Personen bekümmere, die für das ganze Land von so großer Bedeutung waren, und sprach unverholen seinen Beifall darüber aus. Namentlich fühlten sich die persönlich Beglückten sehr geschmeichelt und nahmen

in dem stolzen Bewußtsein ihrer durch den Prinzen nun anerkannten wichtigen Stellung keine geringe selbstgefällige Miene an.

Als nun aber die Besuche des Prinzen hiermit nicht endeten, vielmehr eifrigst fortgesetzt wurden und sich sogar auf Kreise erstreckten, denen eine solche Ehre noch nie zu Theil geworden war, verbreitete sich eine schwüle Stille unter den zuerst Ausgezeichneten, und alle hoben verwundert die Köpfe in die Höhe, voller Erwartung, was sich Seltsames aus diesem ungewöhnlichen Gebahren entwickeln werde.

So suchte denn nun rasch nach einander der Prinz diejenigen Leute auf, die irgend nur durch Geist, Wissenschaft, Kunst, reges industrielles Streben oder sonstige hervorstechende Eigenschaften Jedermann bekannt waren, und selbst die bedeutendsten Lehrer an den Schulen, die Geistlichen mit wenigen Ausnahmen, verschiedene Fabrikherren, mit einem Worte, alle Männer der Stadt, welche auf die allgemeine Bildung irgend einen Einfluß übten, kamen nach und nach an die Reihe. Mit Allen sprach der Prinz auf das Leutseligste, erkundigte sich nach ihren augenblicklichen Arbeiten und Unternehmungen, ließ sich bei Vielen speciell auf ihre Interessen ein und legte dabei einen solchen Eifer an seiner eigenen Fortbildung an den

Tag, daß man sich eingestand, ein solcher Prinz sei noch nicht in W... geboren worden, der jetzige Erbprinz sei ein Phänomen ganz absonderlicher Bedeutung und der Staat könne sich Glück wünschen, einen solchen neuen Stern an seinem Horizonte aufblitzen zu sehen.

Aber hiermit waren die Absichten des Prinzen bei Weitem noch nicht erreicht, er hatte sich ein noch größeres Ziel gesteckt und ohne Aufenthalt setzte er sich in Bewegung, auch dies so rasch wie möglich zu erreichen.

Bald darauf, nachdem die erwähnten Besuche stattgefunden, erfolgten an einen großen Theil der so hoch Geehrten Einladungen, beim Prinzen im Schlosse selbst zu erscheinen und mit ihm die begonnenen Unterhaltungen in größerer Ungestörtheit fortzusetzen. Es wurden wöchentlich mehrere Diners und Soupers gegeben, an denen immer eine kleine Anzahl dieser neuen Auserwählten Theil nahm. Heute kamen die einer Kunst oder Wissenschaft Beflissenen, morgen die Gewerbtreibenden, dann die Geistlichen und Lehrer und zwischen durch auch einige Rathgeber der Krone an die Reihe.

Anfangs traten die Eingeladenen mit scheuer Zurückhaltung, lauter oder leiser dargethaner Verwun-

derung, allmälig aber mit freierer Umsicht und selbstständigerer Haltung bei dem Prinzen ein. Erstaunt, zu einem ganz neuen Kreise und zur Entfaltung ihres Leistungsvermögens berufen zu sein, fanden sie, daß sie ungestraft ihre Meinungen äußern, ihre Hoffnungen und Wünsche laut werden lassen durften. Immer befriedigter und mit vor Glück strahlenden Mienen verließen diese bisher in unscheinbarer Zurückgezogenheit gebliebenen Männer die Gemächer des Erbprinzen, immer lauter sprach sich ihre Verehrung für ihn und immer weiter breiteten sich die bei Tafel gesprochenen Worte und die verhandelten Gegenstände aus. Denn das mußte man geradezu eingestehn, eine solche Freiheit des Wortes, wie sie bei dem Prinzen von allen Seiten gehört wurde, war hier noch niemals gestattet, viel weniger beabsichtigt und gefordert worden, und die neuen jungen Cavaliere des Prinzen, die sehr häufig die stillschweigenden Zuhörer dieser Tafelunterhaltungen abgaben, zerbrachen sich die Köpfe, was denn das Alles zu bedeuten habe, wohin es führen könne und wie man sich selbst in solcher nie erlebten Verlegenheit verhalten solle.

Eine geraume Zeit verstrich, während man bei Hofe alle diese Neuerungen mit verwundertem Stillschweigen betrachtete; man glaubte, die neue prinzliche

Laune werde rasch vorüber gehen, er werde sich bald wieder zu den gewöhnlichen Hofkreisen zurückwenden und namentlich dem verdutzten Adel sein hergebrachtes Recht, bei Hofe zu erscheinen, sich cavaliermäßig zu verbeugen und die von Oben her an ihn gerichteten Fragen mit Ja oder Nein zu beantworten, wieder zuerkennen, allein, als dies noch immer nicht geschah, ja sogar bestimmte Empfangstage für bestimmte Persönlichkeiten festgesetzt wurden, die, wie man spottete, erst beim Schneider ihre Zuflucht nehmen müßten, um der Hofetikette genügen zu können, da ging die schweigende Verwunderung in gränzenloses Erstaunen über, mit dem nicht selten ein bedenkliches Kopfschütteln verbunden war. Entrüstet aber wurden sogar einige nur der Etikette lebende Personen, als sie vernahmen, die weißen Cravatten, die blendenden Glacéehandschuhe und die lackirten Stiefel schwebten in Gefahr, beim Prinzen ganz aus der Mode zu kommen, ja er habe sich sogar so tief herabgelassen, diesen oder jenen Industriellen, diesen oder jenen armen Lehrer, wie er ging und stand, von der Straße mit zu sich herein in's Schloß zu nehmen, ihm einen seidenen Sessel anzubieten und sich ganz ohne Zwang eine Stunde lang mit ihm zu unterhalten.

Aber das war noch nicht Alles, es sollte noch

Unerhörteres geschehen. Es dauerte nicht lange, so wurden einige von den Tafelgesprächen bekannt, die zwischen dem Prinzen und seinen Gästen stattgefunden hatten. Und welchen Gegenstand berührten diese Gespräche? Es war haarsträubend, geradezu: man hatte über Politik gesprochen. Die Verhältnisse Deutschlands und seiner größeren und kleineren Staaten waren einer Beleuchtung unterzogen, man hatte Vieles bekrittelt, Weniges gelobt, Manches sogar bitter getadelt. Billige Wünsche waren dabei aufgetaucht, langhingezogene Hoffnungen aus ihrem Schlummer erwacht und endlich Maaßregeln erörtert, die man ergreifen müsse, um zu einem allgemein begehrten und unmöglich länger vorzuenthaltenden Ziele zu gelangen. Es wäre sogar, flüsterte man leise in gewissen Hofzirkeln, ganz offen von einer geistigen Rüstung die Rede gewesen, die man beginnen müsse, um der Hyder der Zwietracht entgegen zu treten und gleichsam sich auf einen Feldzug vorzubereiten, dessen Ausgang endlich doch nur der Sieg über alle Dunkelmänner und den Fortschritt hemmende Kopfhänger sein könne und müsse. Und als nun endlich zu diesem Allen die ganz bestimmte Kunde kam, daß in einem Sprechsaale des Prinzen, jedem seiner Freunde zugänglich, Tische mit verbotenen Journalen und freisinnigen Zeitungen bedeckt

ständen, daß man zu jeder Tageszeit einige Leser daran finden könne und daß eine wahre Gier danach unter den bevorzugten Personen sich kund gebe, da lief das Wasser im Topfe der Besorgniß der Hofleute über, man steckte geheimnißvoll die Köpfe zusammen, und wo man ein Häuflein von Gegnern oder unberücksichtigten Personen des Hofes sah, konnte man starre Mienen, beklommene Gesichter und weit aufgerissene Augen wahrnehmen.

Unter Anderen litt Herr Beau um diese Zeit ganz außerordentlich an einer seltsamen Unruhe. Man konnte ihn oft mit flammenden Wangen von einem Orte zum andern laufen sehen, und stets kam er noch erhitzter von der Zusammenkunft zurück, die er mit Diesem oder Jenem von der vernachlässigten Partei gepflogen hatte.

Auch die Gräfin Hohenheim ward um diese Zeit sehr heftig von Blutwallungen gepeinigt, offenbar aber war eine Affection der Galle damit verbunden, denn ihre Worte schmeckten bitter und ihre Laune stieg bisweilen bis zur Unerträglichkeit, was namentlich ihren Gemahl immer weiter von ihr verscheuchte, den dagegen abgehärteten Herrn Beau aber um so näher in platonische Verbindung brachte.

Auch die Räthe des Fürsten trippelten ängstlich

hin und her; es lag ihnen bleischwer in den Gliedern, als wolle sich eine gefährliche Krankheit in ihnen entwickeln; ihr Appetit ließ nach und namentlich die Arbeit verursachte ihnen eine erstaunliche Mühe, so daß sie fast ihre ganze Kraft opferten, um nur den Anforderungen der schweren Zeitkrise ein Genüge zu leisten.

So konnte es denn nicht fehlen, daß auch der ruhige und immer gern gleichmäßig lebende und genießende Fürst endlich von dem Alpdruck zu leiden anfing, der sich immer schwerer und schwerer auf die kleine Welt legte, deren olympischer Herrscher er war. Stets aber männlich und vertrauensvoll, kämpfte er auch jetzt noch standhaft gegen die Einflüsterungen der Hofleute, was man ihm häufig als Furcht vor dem Sohne auslegte, der ihm nun wirklich über den Kopf zu wachsen beginne und dessen ernstlichen Widerstand er besorge, wenn er ein väterliches Wort mit ihm sprechen wolle. Ueberlegungen mit Diesem und Jenem, Erwägungen hin und her, führten zu keinem Resultat, vergebens faßte man Beschlüsse auf Beschlüsse — der Fürst war nicht dazu zu bewegen, einen einzigen derselben auszuführen und so sprach er endlich seinen Willen aus, daß er noch abwarten wolle, was weiter geschähe, da er bisher wohl Neues, Ungewohntes

genug, ja auch wohl etwas Besorgniß Erregendes, durchaus aber nichts Gefährliches in dem Leben und Wirken des studirten Erbprinzen bemerken könne.

Die Neuerungen desselben sollten aber bald noch weiter gehen und einige Herren aus den ersten Hofkreisen um so empfindlicher treffen, als sich dieselben in ihrer bisherigen durch Privilegien verschanzten Stellung für unantastbar gehalten hatten. Es wurde nämlich durch das mit Blitzesschnelle sich verbreitende Gerücht bekannt, daß Jedermann an bestimmten Tagen und zu bestimmten Stunden Zutritt zum Prinzen erhalten könne, um ihm sein Herzeleid zu klagen, oder seine neuen Erfindungen oder was es sonst sei, mitzutheilen; und daß bereits viele Menschen hiervon Gebrauch gemacht, der Prinz ihnen ihre Sorgen erleichtert oder sonst genützt und geholfen habe, lief als eine Thatsache von Mund zu Mund.

Einige Herren vom Hofe, denen diese allgemeine Popularitätsbestrebung, wie sie des Prinzen Verfahren nannten, nicht gefiel, erlaubten sich Glossen darüber zu machen, die natürlich dem Prinzen wieder zu Ohren kamen. Diese Herren wurden nun, wie man erzählt, sehr bald in einer Gesellschaft beim Prinzen von diesem selbst kritisch beleuchtet; ihr ganzes Leben, wie es dem Sohne des Fürsten von Anfang an so genau

bekannt war, wurde von ihm in seiner hohlen Bedeutungslosigkeit, ihr aristokratisches Gebahren in seiner charakterlosen Geistesarmuth und ihr stolzes Sichüberheben über andere tüchtige und edle Männer auf das Schonungsloseste gegeißelt. Es war eine sehr natürliche Folge, daß die also Mitgenommenen in eine gränzenlose Aufregung und Erbitterung geriethen. Als ob sie moralischen und physischen Schiffbruch erlitten, flüchteten sie in hellen Haufen vor das Angesicht ihres bisherigen Beschützers und klagten ihm mit zerknirschten Mienen ihre nie erlebte Noth und Demüthigung.

Der Fürst nahm eine bedenkliche Miene an, ließ sie alle nach einander aussprechen und gab sich das Ansehen, als nehme er sich ihr Drangsal sehr zu Herzen. „Ihr armen Leute," sagte er dann, „thut mir recht leid, aber wie soll ich Euch helfen! Ich habe nur einen Rath, und den will ich gern ertheilen."

Die Herren spitzten die Ohren und saugten schon in Gedanken den Honig dieses Rathes mit vollem Behagen ein.

„Ja," fuhr der Fürst fort, „wenn der Prinz ein Vergnügen daran findet, Eure Thorheiten und Schwächen zu geißeln, zu bespötteln, mit Geist und Geschmack einer Kritik zu unterwerfen, so thut doch dasselbe mit den Leuten, die mit ihm in ein Horn blasen. Zeigt,

daß Ihr Witz, Humor, gute Laune habt und kanzelt sie herunter, daß sie Respect vor Euch bekommen, den sie bis jetzt nicht zu haben scheinen. Natürlich müßt Ihr auf Widerstand gefaßt sein, und so wird sich ein Geisteskampf entwickeln, in dem schließlich die Klügsten und Stärksten siegen werden. Seht, seid Ihr nun so klug und stark, wie Ihr Euch bisher gehalten und gepriesen, so wird Euch gewiß der Sieg zufallen und die Partei des Prinzen wird nie mehr über Euch lachen und spötteln."

Die vornehmen Herren schienen von diesem fürstlichen Rathe nicht gerade sehr erbaut zu sein; sie schlichen nach Hause, speisten bei dem Hoftraiteur auf lukullische Weise und ersäuften ihren Groll in einem ganz köstlichen Sect, der glücklicher Weise in einer ganz neuen Sendung so eben von Rheims angekommen war.

Wenn nun aber auch der Fürst diesen Herren gegenüber, deren Standpunkt ihm wohl so ziemlich klar sein mochte, die Partei seines Sohnes genommen zu haben schien, so war er doch nicht wenig erzürnt, als er vernahm, daß in einer der letzten Gesellschaften des Prinzen von diesem selbst mehrere öffentliche Einrichtungen einer sehr eingehenden und herben Kritik unterworfen worden seien. Er habe nicht allein den Unter-

richt in manchen Schulen getadelt, sagte man ihm, nicht nur das orthodoxe Gebahren einiger Geistlichen auf der Kanzel und im wissenschaftlichen Leben gemißbilligt, sondern sogar die Meinung ausgesprochen, daß es so nicht länger fortgehen könne, wolle man nicht einen allgemeinen Aufstand aller geistigen Potenzen hervorrufen. Vor allen Dingen müsse der Lehrerstand durch größere Gehalte gehoben, der Uebermuth der hierarchischen Geistlichkeit in seine Schranken gewiesen und das faule Nichtsthun des Adels zur Arbeit gezwungen werden; desgleichen müsse man eine gleichmäßige Besteuerung der verschiedenen Klassen einführen, einem Jeden Gerechtigkeit zu Theil werden lassen und der allgemeinen Verarmung durch weise Gesetze und kluge Vorkehrungen entgegenarbeiten.

Was von diesen Gerüchten wahr sein mochte, lasse ich dahingestellt. Daß der Prinz Andeutungen über alle diese Punkte gemacht, konnte nicht geläugnet werden, daß er aber damit die Meinung verband, er selbst wolle sich zum Eisbrecher hergeben, an dem alle ihm Widerstrebenden zerschellen sollten, und er wolle mit scharfer Lanze gegen die verrotteten Vorurtheile der alten Partei losgehen, war sicherlich ein Mißverständniß, wenn nicht ein absichtlich böswilliges Verkennen seiner philanthropischen Neigungen und Wünsche.

Genug, der Fürst nahm diese Mittheilungen sehr übel auf, ging einige Tage mit sich selbst zu Rathe und beschloß dann auf eine sehr milde Weise gegen den Sohn einzuschreiten, indem er ihn eines Tages zu sich kommen ließ und ihm die Frage vorlegte, was er denn mit diesen seinen Aeußerungen bezwecke und ob er glaube, damit die Interessen wahrzunehmen, die er als Prinz und einstiger Nachfolger in der Regierung, schon seiner selbst wegen, im Auge behalten müsse.

„Mein Vater," erwiderte der Prinz in seiner stets so offenen und ehrlichen Weise, „ich nehme mit meinen Worten und meiner Handlungsweise alle Interessen wahr, die mich selbst so wie das Wohl und Glück der Menschen betreffen. Mehr kann ich Dir nicht sagen, um nicht die Ansichten zu wiederholen, die ich Dir schon so oft dargelegt habe. Wenn auch ich nicht mehr sprechen darf, was ich denke, nicht mehr hoffen darf, was ich wünsche, dann wäre es besser, ich wäre Deines ärmsten Tagelöhners Sohn anstatt Dein einstiger Erbe geworden."

„Gut, aber Deine Gedanken laufen sehr oft den Gedanken Anderer zuwider und Deine Wünsche sind oft nur Illusionen, denen nachzuhängen nicht die Arbeit eines Denkers, sondern das Phantasiespiel eines Träumers ist."

„O mein Vater, gönne mir dann wenigstens diese Illusionen, denn sie erheben mein Herz und klären meinen Geist; der Mensch aber muß noch geboren werden, der nur solche Gedanken hegt und ausspricht, die allen Uebrigen wohlgefällig sind."

Nach dieser Unterredung, die ich nur im Allgemeinen anführe, um nicht zu weitläufig zu werden, fühlte der Fürst sich einigermaßen beruhigt, denn er fand die Ansichten des Prinzen durchaus nicht so unklug und übertrieben, wie man sie ihm darzustellen versucht hatte. Nichtsdestoweniger war es ihm peinlich, daß ein so junger Mann, wie der Prinz, schon so bald nach der Rückkehr in das väterliche Haus ein solches Aufsehen erregte und Umwälzungen der Meinungen hervorrief, die früher so sanft im glatten Bette des Lebensstromes geflossen waren, jetzt aber über ihre Ufer stiegen und das ganze Land zu überschwemmen drohten. Er versuchte es daher wiederholt, dem Prinzen mit sanften Vorstellungen zu nahen und ihn von seinem Beginnen abzulenken, aber je sanfter der Vater sprach, um so überzeugender wirkte auf ihn der Sohn mit seiner schlagenden Beredtsamkeit, so daß Ersterer sogar von Vielem überzeugt ward, was vorgebracht wurde, und allmälige Abhülfe versprach, wo sie thunlich wäre.

Er versammelte daher seine Rathgeber und trug ihnen ganz einfach seine Ansicht der Dinge vor, und ehe man es sich versah, war die Hoffnung der Lehrer auf eine Verbesserung ihrer Stellung durchgedrungen und man traf Vorkehrungen, trotz dem Widerspruche des Cultusministers, dem Unterricht an den Schulen selbst eine den jetzigen Zeitverhältnissen entsprechendere Gestalt zu geben.

Kaum aber war dem Prinzen dieser erste Erfolg seiner Bestrebungen bekannt geworden, so schritt er in denselben weiter vor und trug bei seinem Vater auf eine Revision der Gerechtigkeitspflege an.

Hatte nun aber bei dem ersten Angriff der Minister des Cultus eine Niederlage erlitten, so drohte jetzt dem der Justiz ein ähnliches Mißgeschick; bald auch legte der Finanzminister seine Rüstung an und so schrie endlich das ganze Ministerium gegen den Angreifer auf, trat in einer gewichtigen Sitzung zusammen und legte nach langer Berathung sein Amt in die Hände des erstaunten Staatsoberhauptes nieder.

Ein ähnliches Ereigniß hatte sich in dem kleinen Staate noch niemals zugetragen. Alles was in der Regierung Sitz und Stimme besaß, nebst deren Anhängern und Günstlingen im Lande, nahm Partei gegen den Prinzen, Alles aber, was gewinnen und

die in der That nothwendig gewordenen Verbesserungen erleben wollte, trat für ihn in die Schranken. Eine nie dagewesene Aufregung kreiste durch das ganze Land und der Prinz fing an, seinem Vater ernstliche Sorge zu bereiten. Dieser bat ihn daher eines Tages ernstlich um Einstellung seiner Agitationen und ließ dabei die Bemerkung fallen: anstatt, wie er gehofft habe, vom zurückgekehrten Sohne Freude zu erleben, mache ihm dieser das Leben sauer und erschwere ihm die ohnehin nicht sonderlich angenehmen Regierungsgeschäfte.

„Wenn das ist," erwiderte der Prinz, „so werde ich mich bescheiden und schweigen. Es war nicht meine Absicht, Dir zu nahe zu treten, mein Vater, ich habe blos der Gerechtigkeit und Billigkeit zu Liebe meine Flügel flattern lassen. Da Du dies nicht willst, so kehre ich zu meinen einsamen Studien und meinen mir einst so lieb gewordenen Vergnügungen zurück. Du wirst Dich in dieser Beziehung nicht mehr über mich zu beklagen haben. Mein Wort darauf, ich werde auf keine Weise Deiner Regierungsart und den Intentionen Deiner Räthe in den Weg treten."

Durch diese Worte beruhigt, verließ der Fürst den Prinzen und begab sich nun zu seinen Ministern, denen er mit aufgeklärtem Gesicht den Entschluß des

Letzteren mittheilte. Wie man sich vorstellen kann, nahmen diese Herren die Worte ihres Gebieters mit Befriedigung auf und ließen es sich gefallen, im Amte zu bleiben und die Mühen der Tage und Nächte noch länger zu ertragen, die, wie man weiß, die Minister eines kleinen deutschen Reiches frühzeitig wund und mürbe machen.

Zu mir aber sagte der Prinz am Abend dieses Tages, als der Entschluß des Ministeriums, in seinen bisherigen Functionen zu bleiben, bekannt wurde:

„So bin ich denn wider meinen Willen in meiner Stellung zur Faulheit verdammt; ich kann das Schiff nicht steuern, auf dessen einstige Leitung die Natur oder vielleicht auch der Zufall mich angewiesen hat. Man will hier nichts lernen, sich nichts Neues aneignen; der alte Schlendrian, so matt und schwächlich er sich um seine ausgeschliffene Axe dreht, soll beibehalten werden. Diese Menschen hier fürchten sich vor jedem frischen Windzuge, weil es leicht kommen könnte, daß er ihnen ihre kleinen Lichter ausbläst. Das ist der alte deutsche Jammer, der vor allem Unkraut keine frische Blüthe aufkeimen läßt. Sie fürchten sich vor Verbesserungen, weil sie selbst nicht der Besserung fähig sind, und möchten keine neue Ansicht der Dinge aufkommen lassen, damit sie selbst nicht die Pantoffeln

und den Schlafrock abzulegen brauchen, in denen sie bisher con amore ihr bischen Arbeit verrichtet haben. Ja noch mehr, sie lähmen und hemmen jeden thatkräftigen Aufschwung, weil sie besorgen, eines Tages durch die neue Maschinerie in die Luft geschnellt und, die Beine nach oben, den Kopf nach unten gekehrt, in einer standeswidrigen Lage vom zuschauenden Publicum ausgelacht zu werden. O Jammer, o Elend! Und das nennen sie Fortschritt, Sichfügen in den Zeitgeist, damit wollen sie Deutschland groß, frei und mächtig machen! Daß sich Gott erbarme! O, es muß ganz anders kommen, ehe diese Zöpfe fallen! Ein Sturmwind muß ihnen die Perücken vom Kopfe fegen, wenn sie zur Einsicht der Dinge, wie sie wirklich sind, gelangen sollen!

Aber was soll ich hier, wenn ich nicht arbeiten, das heißt denken und streben darf? Warum hat man mich auf die Universität geschickt, mir intelligente Lehrer gegeben, mir das bischen Lebenslicht mit frischem Oele gespeist und mich nicht lieber in Dummheit und Kurzweil erzogen? Wir sind nun beinahe ein halbes Jahr hier, Kurt, und was haben wir in dieser Zeit geleistet?“

„Ich dächte, genug!“ erwiderte ich ehrlich. „Du hast hier Alles auf den Kopf gestellt, alle Welt außer

Athem gebracht und eine ganz hübsche Revolution zum Besseren in Gang gesetzt. Genügt Dir das noch nicht?"

„Nein, bei Weitem nicht. Aber leider, andere Köpfe kann ich ihnen nicht aufsetzen und einen lebendigeren Athem einhauchen auch nicht. So wollen wir es denn halt beim Alten lassen, wie die guten Oesterreicher sagen, aber zum Teufel! ich ertrage das nicht, ich liebe einmal die Vorwärtsbewegung, den Fortschritt zum höheren Ziele, ich bedarf der geistigen Anregung, der Lebensfrische, des sichtbaren Gedeihens, und hier ist es mit allen Dingen so weit rückwärts gegangen, daß das Neue nicht nur gut, sondern sogar nothwendig ist."

„Das mag Alles ganz gut und wahr sein, aber Du hast noch kein Recht, jetzt schon als Reformator aufzutreten. Gedulde Dich, bis Deine Zeit kommt."

„Ach, mein Freund, bis meine Zeit kommt! Wie lange soll ich noch warten? Wann kommt sie? Bin ich, wenn sie endlich da ist, noch zum Reformiren geneigt, noch fähig? Und was habe ich denn hier reformirt? Ich habe blos Rathschläge ertheilt, die man nicht beachtet hat, ich habe nur dadurch Anregung zum Guten gegeben, daß ich die Besseren an mich zog, aber die alten steifen Steckenpferde haben den

kühnen Reiter nicht in den Sattel gelassen. Ich habe nur an den Aufgang einer neuen Sonne erinnert, und sie haben schon gezittert, als ob mit dem Scheiden der alten der Untergang der Welt verbunden wäre. Kann ein denkender Mensch weniger thun, als ich gethan? Hab' ich nicht nur geredet und sind sie nicht Alle vor Entsetzen schon aus der Haut gefahren?"

„Das Reden, Bruno, ist immer der Anfang der That, und nur vor dieser haben sie das Hasenpanier ergriffen."

„Ei, wenn es so mit Ihnen steht, dann will ich lieber kein Fürst in diesem Lande sein! Ich müßte ja immer fürchten, sie würden mich auch bei der That im Stiche lassen und mir die Arbeit allein aufbürden. Da will ich lieber nach Böhmen gehen, als Privatmann leben, meinen Acker bestellen und meine paar Arbeiter glücklich machen, dann habe ich doch Freude und obenein Dank davon, statt hier mich zu ärgern und mit der Lust zum Leben zugleich auch meine Zeit zu verlieren!"

Er sprach diese letzten Worte mit einem feierlichen Nachdruck, den ich anfangs für einen Ausbruch seiner üblen Laune hielt, und doch war es bei Weitem keine Laune mehr, was ihn in Aufregung versetzte. Es fehlte nur noch ein neuer Anstoß von Außen, um

seine ganze Thatkraft in die angedeutete Richtung zu treiben, und auch dieser sollte nicht lange auf sich warten lassen, um alle hochfahrenden Pläne über den Haufen zu werfen, die sein stolzer Vater auf ihn gebaut, und den herrlichen, starken, willenskräftigen Fürstensohn in eine Bahn zu lenken, die zu betreten er früher gewiß selbst nicht die Absicht gehegt.

Drittes Kapitel.

Die Pforte eines neuen Reiches thut sich auf.

Unter den geschilderten Verhältnissen war es sehr erklärlich, daß der Prinz allmälig mehr und mehr Abneigung empfand, eine Rolle auf dem Schauplatz zu übernehmen, den ihm das Schicksal so wohlwollend zur Entwicklung seiner Fähigkeiten angewiesen hatte. Die glänzenden und rauschenden Vergnügungen des Hofes ließen ihn kalt, die verkünstelten Menschen, die sich auf der so oft angestaunten und beneideten Höhe des Lebens vor seinen Augen tummelten, gegenseitig auf und ab trieben, verjagten und verdrängten, genügten ihm nicht, — was Wunder also, daß er sich völlig den natürlichen Genüssen und Anreizen hingab, die ihm von anderer Seite her die Gunst der Vorsehung ebenfalls verschwenderisch genug in den Weg geworfen hatte.

Kehren wir also fröhlichen Sinnes in die stille Waldeinsamkeit unsers bairischen Häuschens zurück. Hier glänzte immer eine wohlthuende Sonne, hier blies der frische Wind Tag und Nacht mit unbeschränkter Freiheit, hier luden die wonnigen Schauer des Naturlebens zur Betrachtung des ungekünstelten Weltgeistes ein und in den Schatten uralter Bäume lagerte Ruhe, Frieden und in ihrem Gefolge ein leicht erreichbares Glück.

Wir hatten, selbst in den Tagen der höchsten Aufregung bei Hofe, wiederholt Ausflüge nach dem Waldhause unternommen und waren stets, wie sich von selbst versteht, daselbst mit Freuden bewillkommnet worden. Es dauerte nicht lange, so fühlten wir uns wieder so heimisch draußen, wie in unsern glücklichsten Jugendtagen; daß wir Jahre lang fortgewesen, hatten sowohl die Bewohner des Forsthauses wie auch wir vergessen, und die Zeit der geistigen und leiblichen Entwickelung schien spurlos an uns Allen vorübergegangen zu sein, so daß wir uns bald wieder an und in einander gewöhnten wie ehemals. Und doch, wenn ich es recht betrachte, waren die Spuren dieser Entwickelung sehr deutlich wahrzunehmen. Denn im stillen, von der ganzen Welt abgeschiedenen Hause waltete nicht mehr der alte Förster als unumschränkter Gebieter,

nein, an seine Seite war eine Jungfrau getreten, mit der wir schon als Kinder gespielt, die wir immer noch als unsre Gefährtin zu betrachten fortfuhren — und doch war diese Jungfrau zu einem Kleinod herangereift, welches das ganze öde Waldhaus zu einem Tempel der Freude und des reinsten Glücks umgestaltete. Gab es denn wohl je klarere, gütigere Augen, als die uns aus diesem Gesicht stets so freudig anblickten, wenn wir kamen? Konnte eine menschliche Wange rosiger strahlen, ein Antlitz holdere und lieblichere Züge aufweisen? Und diese kräftige, weiche, volle Gestalt mit den raschen, immer anmuthigen Bewegungen, diesen kleinen Händen mit den verständlichen Geberden und den geschickten Fingern, konnte man eine schönere, vollendetere meilenweit im ganzen Umkreise finden?

Und merkwürdig war es zu schauen: immer und überall, wo der Prinz weilte, ob unter Männern oder Frauen, unter Rittern oder Dienern, bei Hofe, in der Stadt, zu Pferde, im Wagen, zu Fuße, überall war er der geborene Fürst, dem die Hoheit seines Ursprungs sonnenklar auf die feste Stirn geschrieben stand — hier aber, hier allein war er kein Prinz, kein Vornehmer, kein Gewaltiger, Fordernder, Gebietender, hier war er Mensch im reinsten Sinne des

Worts, hier bat und wünschte er nur, hier ordnete er sich stets unter, hier war es, als ob eine höhere Macht seine Zunge und Stimme zügelte, seine Wünsche in sanftere Gewandung kleidete, als ob die übrige Welt, die hinter, unter ihm lag, aus seiner Erinnerung geschwunden und er nur dazu vorhanden wäre, die Gaben des Lebens mit Bewußtsein und Dankbarkeit zu genießen, die der Schöpfer alles Guten aus dem Füllhorn seiner Gnade dem so reich begabten Menschen verliehen hat.

Oft staunte ich, wenn ich sah, wie der Prinz, der gegen alle Untergebenen zwar freundlich, aber doch stets gemessen und wortkarg sich erwies, hier gesprächig und mittheilsam wurde, wie er aus sich selbst herausging und ein ganz Anderer erschien, wie er gegen den Förster zuvorkommend, vor Allem aber gegen dessen Tochter der aufmerksamste und achtungsvollste Mann war. Letztere behandelte er nie wie die Tochter eines Untergebenen, vielmehr hatte es den Anschein, als stände er selbst im Dienste des Mädchens, und nie entschlüpften ihm, wenn er in ihrer Abwesenheit von ihr sprach, gewisse Anspielungen und Scherzreden, wie sie doch sonst wohl ein junger Mensch hören läßt, wenn er ein schönes Landmädchen zum Gegenstande seiner Unterhaltung macht. Ja, obgleich

ich sein bester Freund, sein Vertrauter im vollsten Sinne des Wortes war, selbst gegen mich sprach er nur selten von ihr und immer legte er, wenn er ihren Namen in meiner Gegenwart nannte, einen eigenthümlich weichen Ton darauf, aus dem eben so viel Achtung wie Ergebenheit hervorklang.

Waren wir im Sommer häufige Besucher des Forstes und unsers steten Endzieles, des Waldhauses, gewesen, wo es in der Umgebung von W... in Bezug auf Schönheit der Gegend und Fernsicht doch so viele Anziehungspunkte gab, so kehrten wir im Herbst und Winter nicht weniger daselbst ein, und stets wählte der Prinz die Tage, wo er vermuthen konnte, alleiniger Besucher des stillen Ortes zu bleiben. Trafen wir jedoch zufällig mit Bekannten oder Fremden draußen zusammen, so lenkte der Prinz gern vom Wege ab, sobald er die Störenfriede wahrnahm, oder brach schnell auf, wenn nach uns ein Wagen, ein Reiter oder Fußgänger aus dem grünen Waldesdickicht auftauchte.

„Es ist mir unangenehm," sagte er dann zu mir, gleichsam zur Entschuldigung des plötzlichen Abbruchs seines Aufenthalts, „hier andere Gesichter zu sehen als die Waldstein's und Elsbeth's. Jene gehören nicht dahin, wie mir scheint. Ich kann ihre neu-

gierigen Fratzen nicht ausstehn. In ihrem glotzenden Schweigen liegt eine vorlaute Frage, ein überflüssiges Hinhorchen, das mich anekelt — nein, mein, mein allein muß die Lust sein, wenn ich sie mit Verstand und Einsicht genießen soll!“

Auch im Winter, wie schon gesagt, ritten wir oft, bisweilen bei schon dunkelndem Abend hinaus, und wieder war es der treue Turner, der uns auf diesen Wegen begleitete, wie er uns schon als Knaben dahin begleitet hatte. Dann blieben wir oft bis nach zehn Uhr im Walde. Das Eckstübchen war stets zu unserm Empfange bereit, ein lustiges Feuer prasselte im eisernen Kamin, die Kerzen waren bald angezündet, die Vorhänge schnell herabgelassen, und in traulichem Gespräch mit dem Förster und seiner Tochter verflossen uns die Stunden wie im Fluge.

Waldstein selbst war entzückt über diese Vorliebe des Prinzen für seine einsiedlerische Wohnung. Oft konnte er, wie er sagte, die Zeit nicht erwarten, bis wir kamen, und stets hatte er eine angenehme Ueberraschung, ein prächtiges Stück Wild, einen schmackhaften Waldvogel für uns, den er dann nach des Prinzen Lieblingsweise bereiten ließ und auf dessen Einladung mit seiner Tochter verzehren helfen mußte.

Und Elsbeth? Freuete sie sich auch, daß wir so oft

kamen? O, das will ich so genau nicht auszumalen versuchen, es würde mir doch nicht gelingen, die Wahrheit in ihrer ganzen Fülle zu schildern. Oft kam sie uns schon eine Viertelmeile weit im Walde entgegen, wenn sie wußte oder glaubte, daß wir kamen, und dann gab wohl der Ausdruck ihres dunklen Auges die beste Kunde, wie ihre Empfindungen über unser Erscheinen beschaffen waren.

An des Prinzen Munde mit ihren Blicken hängend, wenn er sprach, sog sie jedes seiner Worte mit wonnigem Behagen ein; aß er, so ruhte gewiß ihre Gabel, um auf jeden seiner kleinsten Wünsche mit einer Genauigkeit ohne Gleichen zu achten und demselben augenblicklich zu entsprechen. Sie selbst auch füllte ihm das Glas mit dem edlen Wein, den wir bei dem Förster tranken, und nach Tische reichte sie ihm und auch mir die duftende Cigarre, die der Prinz namentlich Abends nach Tische zu rauchen liebte.

Bestiegen wir dann in dunkler Nacht unsere scharrenden Pferde, so verfehlte sie nie, darauf aufmerksam zu machen, daß man von dem geraden Wege nicht ungestraft abweichen dürfe; oft, wenn es sehr finster war, hielt sie eine große Laterne in Bereitschaft, die Turner, vor uns her reitend, an einem langen Stocke stets so hoch wie möglich tragen mußte.

„Wir sind gestern Abend recht in Unruhe um Sie gewesen," sagte öfters der Förster, wenn wir am nächsten Tage wiederkamen, „und erst zu Bett gegangen, als wir Sie zu Hause wußten."

„So!" entgegnete einmal der Prinz. „Woher wußtet Ihr denn, daß wir im Schlosse angelangt waren?"

„Elsbeth sagte," erläuterte ihr Vater, „jetzt sind sie zu Hause, nun können wir schlafen gehen, Väterchen!"

„Das ist hübsch von Elsbeth," bemerkte der Prinz und warf einen unendlich freudigen Blick nach ihr hin, die sich tief über ihre Arbeit beugte, um die dunkle Gluth nicht zu verrathen, die bei dieser Mittheilung ihr rosiges Gesicht und ihren weißen Nacken übergoß.

„Du trägst noch immer Deine bairischen Alpenkleider, Elsbeth," sagte der Prinz eines Abends, als er das neue Sammetmieder betrachtete, welches sie an diesem Tage trug, „hast Du nicht einmal Lust, die Tracht der Frauen unsres Landes anzulegen?"

Elsbeth hob das sanfte und doch so lebhaft sprühende Auge empor und entgegnete sogleich: „Befehlen Sie, daß ich es einmal versuche?"

„Nein, nein," fuhr er rasch fort, „bleibe wie Du bist. So habe ich Dich immer gesehn, so

bist Du groß geworden, so habe ich Dich lieb gewonnen."

Das war das erste und einzige Mal, daß er seinen Gefühlen für das schöne Mädchen einen hörbaren Ausdruck lieh; sehen aber konnte man oft genug, daß er sie gern hatte, wenn er bei ihr war, und ich konnte es schon wahrnehmen, wenn ich ihn im Schlosse fragte: „Wohin reiten wir heute, Bruno?"

„Du fragst?" erwiderte er lächelnd. „Immer dahin, wo die Freude wohnt und gute Menschen uns willkommen heißen. Rasch, rasch, laß die Pferde satteln, ich brenne heute vor Verlangen, die frische Luft des Waldes einzuathmen." —

Als in der Mitte des Januar im nächsten Winter die Unruhe am Hofe ihren höchsten Grad erreicht und der Prinz den öffentlichen und heimlichen Anfechtungen der alten Hofpartei die Spitze zu bieten hatte, ritten wir eines Abends hinaus, um uns von den vielen Mißhelligkeiten zu erholen, die uns den Tag über in großer Aufregung und Spannung erhalten. Der Prinz war schweigsamer denn je, seine Stirn umwölkt und in seinen Augen lag ein sinnender, beinahe trauriger Ausdruck, der ihm sonst nicht eigenthümlich war. Ich hoffte von unserm Besuche im Waldhause den günstigsten Erfolg auf seine augen-

blickliche Stimmung, aber diese Hoffnung schien für's Erste nicht in Erfüllung gehen zu sollen.

Wir saßen schon eine geraume Zeit in dem traulichen Eckzimmer, die Flamme im Kamin flackerte hell und lustig, der Förster hatte ein gutes Glas Punsch gebraut und saß mit seiner Tochter auf dem alten Platze uns gegenüber, aber das Glas des Prinzen blieb unberührt auf dem Tische stehen. Den Kopf nachdenklich in die Hand gestützt, saß er auf dem kleinen grünen Sopha und schaute trübe vor sich hin in die knisternden Flammen.

Elsbeth hatte ihn schon lange betrachtet und seine Mißstimmung wahrgenommen, ohne ein Wort darüber fallen zu lassen, obwohl sie, wie man ihr leicht anmerken konnte, betrübt war. Endlich aber, als der Prinz wiederholt mit der Hand über die Stirn strich, als wolle er seine düsteren Gedanken davon wegwischen, fragte sie mit leiser zaghafter Stimme:

„Sind Sie unwohl, Durchlaucht?“

Der Prinz schaute sogleich empor, nahm die Hand von der Stirn und sagte, plötzlich eine heitere Miene zeigend: „Nein, Elsbeth, ich befinde mich vollkommen wohl. Aber ich habe, wenn auch keine Sorgen, doch Stoff genug zum Nachdenken. In der Welt da draußen geht es bunter und geräuschvoller her als hier; da

zerren und reißen die Menschen an mir herum, als ob sie mich in einzelne Lappen zerstückeln und unter sich zum bequemen Nießbrauch vertheilen möchten. Ach, wie ist das Leben hier so angenehm, mit meinem dortigen verglichen! Dort wird man krank, hier gesund, dort ärgert, hier freut man sich, dort hacken sie sich gegenseitig wie die Krähen, wenn sie sich zanken, die Augen aus, und hier wechseln wir fröhliche Worte und thun uns nicht das geringste Leid an. O, könnte ich doch immer hier sein und brauchte nicht wieder in das fürstliche Schloß zurückzukehren!"

Allgemeines Stillschweigen folgte auf diese mit tiefer Empfindung gesprochenen Worte. Eine gewisse Verlegenheit lag auf allen Gesichtern, denn was sollte man auf dergleichen Ausbrüche erwidern? Endlich sagte ich, mich zusammenraffend: „Nur der Wechsel erfreut des Menschen Herz, und wohl Dem, der, gleich uns, ein Asyl hat, in dem er den Strudel der Welt und seine eigene Stellung darin vergessen kann!"

„Ja," rief der Prinz und sprang fast heftig von seinem Sitze auf. „Wohl Dem, der ein solches Asyl hat, also wohl mir! Und das soll von jetzt an kein geringer Trost für mich sein! Wohlan denn, faßt die Gläser und stoßet an auf bessere und glücklichere Zeiten!" —

An dem Tage aber, den ich schon früher erwähnt,

als der Prinz den Entschluß faßte, auf keine Weise mehr in das Getriebe der Politik und der Regierungsart seines Vater einzugreifen, sondern Alles gehen zu lassen, wie es wollte, konnte er kaum die Zeit erwarten, bis die Pferde kamen, um uns hinaus in's Freie zu tragen. Er ritt, trotz der Glätte des Weges, im starken Trabe durch den Wald, und noch nicht ganz vor der Thür des bairischen Häuschens gelangt, sprang er schon aus dem Sattel, eilte freudig auf Elsbeth zu, die in der Thür stand, faßte lebhaft ihre Hände und rief: „Da sind wir, Elsbeth, nun liegt alle Sorge und Beklemmung hinter uns. Ich bin nun kein Prinz mehr, ich bin nur noch ein Mensch. Komm, Kind, und laß uns ein paar Stunden recht glücklich sein!"

„Was ist denn geschehen?" fragte mich Elsbeth verstohlen, als der Prinz dem Förster einige ähnliche Mittheilungen machte und sie einige Minuten für mich übrig hatte.

Ich mußte unwillkürlich lächeln, denn eine namenlose Angst lag auf dem holden Gesichte des fragenden Mädchens. „Es ist nichts Besonderes geschehn," sagte ich rasch, „nur hat sich der Prinz von allen Sorgen in der Stadt losgesagt und will nichts mehr mit den Geschäften zu thun haben. Sie haben es ihm zu bunt gemacht und ihn bei seinem Vater ver-

schwärzt. Er wollte die Leute aufklären, bessern, und sie beharren lieber in ihrer Dummheit und Faullenzerei. Nun hat er es satt, sich zu quälen, und will nur noch die Annehmlichkeiten des Lebens genießen."

Elsbeth klatschte vor Freuden in die Hände. „Dann wird er also nicht mehr so trübe aussehen," flüsterte sie erröthend, „wie den ganzen Winter hindurch, ich habe eine ordentliche Angst um ihn ausgestanden!"

Wenngleich wir nun in der Zurückgezogenheit und Stille des Landlebens ein Glück genossen, das uns in der geräuschvollen Stadt und am glänzenden Hoflager des Fürsten versagt war, dasselbe auch so oft wie möglich erstrebten und immer länger auszudehnen trachteten, so mußten wir doch sehr bald die trübe Erfahrung machen, daß kein Glück auf dieser Erde vollständig sei und daß jede Freude ihre Kehrseite, wie jede Rose ihre Dornen, habe.

Schon im Sommer wurden wir von Zeit zu Zeit belehrt, daß das Försterhaus im Walde nicht zu unsrer alleinigen Erquickung und Erholung vorhanden sei, denn theils besuchte das fürstliche Ehepaar selber das kleine Eldorado mit seinem Gefolge, theils wählten es

auch verschiedene dem Hofe nahe stehende Familien zu ihrem Ausflugsort. Außer diesen aber fanden sich auch andere Personen aus der Stadt und Umgegend häufig daselbst ein, um einen heißen Nachmittag oder einen warmen Abend in der Kühlung der Baumschatten zu genießen, sich in der Umgebung des bairischen Häuschens auf den weichen Rasen zu lagern und die mitgebrachten Vorräthe in bald lauterer bald stillerer Kundgebung ihres ländlichen Vergnügens zu verzehren.

Wenn eine Gesellschaft vom Hofe diesen Ausflug unternahm, erfuhren wir es in der Regel sehr bald und vermieden es dann gewöhnlich, uns dem großen Haufen anzuschließen, indem wir einen anderen Ort aufsuchten oder auch zu Hause blieben, je nachdem des Prinzen Stimmung mehr dem Einen oder Anderen zugeneigt war. Vor den Besuchern aus anderen Kreisen konnten wir uns jedoch nicht so häufig schützen, sie erschienen ohne jegliche Anmeldung, waren schon vor uns dort oder überraschten uns plötzlich, wenn wir eben unsern Lieblingsort erreicht hatten. Allerdings konnten wir uns vor diesen Letzteren zurückziehen und in den fürstlichen Gemächern ungestört verweilen, die dann den schaulustigen Gästen, wie sich von selbst versteht, entzogen blieben; allein der stille Hausfriede war doch dadurch gebrochen, wir waren in unsern

Bewegungen behindert, und neugierige Augen bespähten jedes Fenster, jede Thür, um wenigstens einen Blick auf den Prinzen zu werfen, sein stilles Treiben an dem abgelegenen Orte zu beobachten und es nachher in übertriebener Weise in der Stadt zu erzählen und möglichen Falls auch zu bekritteln.

„Es ist dies eine sehr unangenehme Belästigung," sagte der Prinz bisweilen, „die wir leider nicht von uns abweisen können; mein Vater hat einmal den Besuch dieses Ortes dem Publicum frei gegeben und wir haben keine Macht, es davon zurückzuhalten. Du siehst, ein Prinz ist dem ungestümen Andrängen eines aufdringlichen Publicums weit mehr preisgegeben als der einfachste Privatmann, denn es würde doch keinem vernünftigen Menschen einfallen, das Eigenthum eines solchen mit so schonungsloser Consequenz zu betreten, wie diese guten Leute hier es thun. Ich wollte, mein Vater hätte wenigstens sich und den Seinigen einige Tage zur ausschließlichen Benutzung des bairischen Häuschens vorbehalten, dann würde Jedermanns Genuß um so größer sein und die Eigenthümer nicht so oft aus ihrem Stillleben aufgeschreckt oder gar vertrieben werden."

„Mache es künftig anders," erwiderte ich scherzend, „wenn Du erst die Macht dazu hast. Aber das Pu-

blicum findet eben den größten Genuß darin, an einem Orte zu wirthschaften, den auch die Personen des Hofes mit ihrer Gegenwart zu beehren lieben. Es dünkt sich dadurch selbst vornehmer zu sein und gleiche Rechte mit denen zu haben, die die Ordner und Bewahrer aller Gerechtsame sind."

„Weiß es der liebe Gott, Du hast leider Recht! So müssen wir uns denn fügen und dem Publicum einen Genuß überlassen, den wir nur für uns geschaffen glaubten. Sieh, da kommt schon wieder ein großer Haufe angepilgert und hu! wie sind sie mit Körben und Packeten beladen! Das wird hier heute ein ächtes Waldgelage geben und wir werden allein das Zusehen haben oder uns trollen müssen. Da, sie haben sich schon niedergelassen! Nun wird man die Schaffnerin des Försters gleich in Thätigkeit setzen, denn Milch und Kaffee müssen sie zuerst schlürfen, sonst haben sie ihren Tag verfehlt und nur halb die Schatten unsers Waldes genossen!" —

Weit lästiger für uns als diese immer noch erträglichen Besucher sollte jedoch im schönen Herbste ein anderer Gast werden, der sich erst sparsam, dann immer häufiger einfand, bis er zuletzt, wunderbar genug, stets die Tage wählte, die wir für uns selbst in Anspruch genommen. Dieser Gast war kein Anderer,

als Herr Beau, der den Aufenthalt im Walde für sehr gesund hielt, sich im Försterhause außerordentlich amüsirte und deshalb seine Zöglinge so oft wie möglich an die süße Quelle führte, die seine Anwesenheit selbstverständlich für uns vollkommen ungenießbar machte.

Allmälig, je häufiger Herr Beau sich im Waldhause einfand und uns daselbst traf, fiel uns seine gleißnerische Miene und, wenn er sich unbeobachtet glaubte, sein ihm zuweilen entschlüpfendes schadenfrohes Lächeln auf, so daß wir endlich zu der Einsicht gelangten, der edle Herr komme nicht ohne Absicht so oft hierher, er habe unsern Ausritt erkundet, unsere Spuren verfolgt und lasse sich nur deshalb an diesem Orte nieder, weil er uns daselbst beobachten oder gar stören könne.

In dieser Annahme bestärkte uns der Förster durch die Mittheilung, daß der Geheime Cabinetssecretair, der noch immer der bevorzugte Turn- und Gestenlehrer der fürstlichen Kinder war, es nicht unterlassen könne, diesen oder jenen Dienstboten im Hause nach allerlei Dingen auszuforschen, die unsre Person und die Besuche bei ihm beträfen. Und in der That hatte er auf diese Weise sehr bald ausgekundschaftet, wie oft wir kamen, wie lange wir blieben, in welchem Zimmer des oberen Stockwerks wir verweilten und wer unsere Gesellschafter dabei wären.

Kam dann, was er fast nie unterließ, Herr Beau wie durch Zufall in unsere Nähe, so verfehlte er nie, sich dem Prinzen mit einem überglücklichen Gesichte vorzustellen, ihm die unterthänigsten Kratzfüße zu machen und mit schmeichlerischen Worten nach seinem Befinden zu fragen. Da wir den Mann hinreichend kannten, so wußten wir, was das zu bedeuten habe; um ihn aber nicht noch begieriger auf unser Verhalten zu machen, war der Prinz gutmüthig genug, ihm bisweilen zu gestatten, seine Zöglinge in unsere Nähe zu führen und sich mit ihren Zeitvertreiben eine Weile zu schaffen zu machen.

Auf die Dauer aber wurden diese sich immer häufiger wiederholenden Begegnungen dem Prinzen außerordentlich lästig und die Zudringlichkeit des hinterlistigen Mannes so unerträglich, daß Jener eines Tages seine gute Laune verlor und ihm mit schwach verblümten Worten die Mahnung zukommen ließ, ihn ferner nicht mehr mit seiner Person zu beschweren und die Unterhaltung seiner Zöglinge auf eigene Hand zu betreiben.

Aber Herr Beau verstand diese Sprache so wenig, oder war vielmehr so unzart, sie nicht verstehen zu wollen, daß sie öfter und stärker wiederholt werden mußte, was aber im Ganzen so ohne alle Wirkung blieb, daß der Prinz endlich über die Maaßen ver-

stimmt wurde und zeitweise den Besuch im Waldhause ganz aufgab, dabei aber erfuhr, daß Herr Beau ungestört fortfahre, seine Wanderungen dahin zu wiederholen und seine Nachforschungen eifriger denn je fortzusetzen.

Für diese Entbehrungen entschädigte sich jedoch der Prinz nach Kräften, wenn er in Erfahrung brachte, daß der Hof und mit ihm zuweilen auch Herr Beau und die Knaben eine andre Wahl in ihren ländlichen Ausflügen getroffen hätten; kaum waren wir sicher, in unserm Vorhaben nicht gestört zu werden, so flogen wir auf raschen Pferden hinaus und pflückten die Rosen des Lebens, die um so duftiger blühen, je seltener man sie schauen darf, wie wohl ein Jeder aus Erfahrung weiß.

Als der Winter nun dem Herbste folgte, die Tage allmälig kürzer wurden und endlich Regen und Schnee den Wald unfreundlich machten, glaubten wir uns zu der Annahme berechtigt, unser Antipode werde spurlos vom Platze weichen und uns das Schlachtfeld ohne Widerstand überlassen. Aber da hatten wir uns in der consequenten Beharrlichkeit desselben ganz gewaltig getäuscht; Herr Beau kam auch im Winter, seltener zwar mit seinen Zöglingen, aber um so häufiger allein, um ein Stündchen, wie er sagte, mit dem

guten Förster zu verplaudern; er finde es hier draußen so traulich und die Bewegung in der stärkenden Winterluft thue ihm so wohl, daß er jede freie Stunde zu benutzen beschlossen habe und also recht oft seinen Spaziergang hierher richten werde.

Als uns auch diese Erklärung sehr bald zu Ohren kam, war es mit der Geduld des Prinzen zu Ende und er sann auf Mittel, seinen alten Erbfeind, wie er den Cabinetssecretair nannte, auf wirksamere Weise von seiner Liebhaberei zu heilen, da er ihm auf dem kürzesten Wege den Besuch des Hauses nicht untersagen konnte, den der Fürst seinen Beamten ein für alle Mal zugestanden hatte.

Schon waren einige kleine herbe Auftritte im Winter erfolgt, wenn Herr Beau plötzlich draußen erschien. Der Förster hatte auf des Prinzen Wunsch sein Wohnzimmer, welches Herr Beau außerordentlich liebte, nicht geheizt und sich mit seiner Tochter zu uns in das warme Eckzimmer des oberen Stockwerks begeben; Herr Beau aber, unverwüstlich an Ausdauer und consequent zäh in allen Unternehmungen, hatte sich so lange, in seinen Mantel gehüllt, an einem Tische niedergelassen, bis die grollende Magd ihm den Ofen endlich wärmte, an dem er nun oft stundenlang sitzen blieb, bis er uns abreiten sah, wenn auch die Nacht

hereinsank, wo er dann mit den freundlichsten Grüßen vom Förster Abschied nahm und seinen einsamen Weg nach Hause allein verfolgte.

Da sollte uns aber eines Tages klar werden, welche Triebfeder Herrn Beau zu seinem Handeln gegen uns in so ausdauernde Bewegung gesetzt hatte. Er war nichts als ein ganz gemeiner Spion gewesen, entweder um den Prinzen oder mir zu schaden, oder auch sich selbst dadurch in eine noch vertraulichere Stellung zu einer noch höheren Person emporzuschwingen.

Es war an einem der ersten Tage des März, als eine große Hirschjagd in der Nähe des bairischen Häuschens angesagt ward, an welcher Theil zu nehmen auch der Prinz mit seinen Cavalieren eingeladen wurde. Während Bruno nun diese Herren von der fürstlichen Einladung in Kenntniß setzte, lehnte er für seine Person dieselbe ab, indem er irgend ein ihn abhaltendes Geschäft vorschützte.

Die Jagd fand statt; nach derselben wurde im Forsthause große Tafel abgehalten und erst spät am Abend kehrte die hohe Gesellschaft in fröhlichster Stimmung nach dem Schlosse und der Stadt zurück.

Am darauf folgenden Tage nun beschloß der Prinz einen seiner gewöhnlichen Ausflüge nach dem

Waldhause zu unternehmen, und da Herr Beau, wie wir bestimmt wußten, an einer Erkältung leidend das Zimmer hütete, so konnten wir gewiß sein, von ihm auf keine Weise in unserm Vorhaben gestört zu werden.

Es war ein regnerischer Tag, als wir unsern Ritt antraten, ein eisiger Wind tobte durch den alten Forst und machte den Aufenthalt im Freien möglichst unleidlich. Demnach beeilten wir uns, schnell an Ort und Stelle zu kommen, trafen im Waldhause Alles im besten Wohlsein an und der Förster theilte uns freudig mit, daß er auf unsern Besuch vorbereitet sei und ein Gericht wilder Enten für den Abend habe, was, wie er wußte, eine der Lieblingsspeisen des Prinzen war.

Der Abend kam und mit ihm das Gericht wilder Enten. Wir saßen wie gewöhnlich in unserm Eckzimmer am warmen Kaminfeuer. Elsbeth machte die Wirthin, der Förster tischte seinen besten Rheinwein auf und wir waren in fröhlichster Laune, als in aller Stille ein Wagen vor das Waldhaus fuhr, dessen Rollen auf dem weichen Boden wir beim lebhaften Gespräch überhört hatten.

Dies Gespräch wurde plötzlich auf eine sehr unerwartete und seltsame Weise unterbrochen. Die Vor-

hänge an der Thür schob eine hastige Hand schnell zurück und, in seinen Pelz gehüllt, trat der Fürst zu uns herein, der ein sehr verwundertes Gesicht blicken ließ, als er seinen Erbprinzen in vertraulichster Weise mit dem Förster und dessen Tochter bei Tische sitzen sah.

Wir Drei sprangen schnell von unsern Sitzen auf, nur der Prinz behauptete in beinahe starrem Erstaunen eine Weile seinen Platz, nicht etwa weil er von dem Besuche seines Vaters eine unangenehme Folge erwartete, sondern weil ihm augenblicklich die Ursache seines Erscheinens vor der Seele stand und er sich in seiner Stellung von dieser Ueberraschung verletzt fand, indem er darin eine absichtliche Störung seines Privatvergnügens erblickte.

„Sieh da," sagte der Fürst mit einem sichtbar erzwungenen Lächeln, „da komme ich ja gerade zur rechten Zeit. Aber bitte, nehmt Alle wieder Platz, ich speise um diese Zeit noch nicht und will mich um so weniger lange aufhalten, als die angenehme Sitzung, die ich unterbrochen, dadurch nur gestört werden könnte."

„Du störst uns keineswegs," nahm der Prinz mit einem muthig aufflammenden Blicke das Wort, „und bist in Deinem eigenen Hause, mein Vater. Hättest Du mir Deinen Besuch vorher verkündigt, so

würde ich unser Abendbrot eine Stunde später bestellt haben. Aber was führt Dich so spät und zu einer Zeit hierher, wo Du doch sonst in Deinem Schlosse zu weilen pflegst?"

Bei dieser directen Frage, die schon in der lebhaften Stimme eine Neigung des Prinzen verrieth, auf der Stelle den Grund des Erscheinens des Fürsten zu erörtern, überkam diesen ein verlegenes Schweigen und erst nach einigem Besinnen sagte er kurz:

„Ich habe ein wichtiges Papier gestern im Saale auf einem der Schränke liegen lassen; hast Du es vielleicht gefunden, Waldstein?"

Dieser, der höchlichst erstaunt und immer noch erschrocken an der Thür stand, wohin sich auch Elsbeth bereits gewandt hatte, verneinte die an ihn gerichtete Frage, worauf der Fürst ein Licht befahl und, uns Alle flüchtig grüßend, der Thür zuschritt, die der Förster mit einer Kerze in der Hand schon geöffnet hielt.

Der Fürst trat hierauf in den großen Salon, schaute sich hier oberflächlich suchend auf den bereits in Ordnung stehenden Tischen um, warf noch einige Blicke in die Ecken des Zimmers und sagte dann, er habe sich überzeugt, daß er das gesuchte Papier hier

nicht zurückgelassen habe, bot dem Förster eine gute Nacht und stieg die Treppe hinab, worauf er seinen Wagen herbeirief und eiligst davonfuhr.

Gleich darauf trat der Förster wieder bei uns ein, aber sein Gesicht war bleich und drückte offenbar Furcht aus, was Keinem von uns entging, die wir uns auf des Prinzen Geheiß schon ruhig am Tische niedergelassen hatten.

„Nun, Waldstein," redete ihn der Prinz mit einer seltenen Geistesruhe an, obwohl sein Herz in diesem Augenblick gewiß in heftiger Bewegung war, „ist mein Vater schon wieder fort und hat er das vergessene wichtige Papier auf dem Schranke gefunden?"

„Durchlaucht, Ihr Herr Vater ist fort und hat das Papier nicht gefunden. Aber ich bin der Meinung, daß das auch gar nicht der Grund seines kurzen Besuches gewesen ist."

„Nun," erwiderte der Prinz mit einem milden Lächeln, „da sind Sie einer Meinung mit mir. Meinen Vater hat eine andere Absicht hierhergeführt, das ist klar. Was es aber auch für eine gewesen sein mag, wir wollen uns darüber die Köpfe nicht zerbrechen, es wird sich schon zur rechten Zeit enthüllen, was er gewollt. Jetzt aber nehmt Alle wieder Platz, unser Appetit ist erst halb gestillt. Auf Dein Wohl,

Elsbeth!“ rief er dann lauter als gewöhnlich, hob sein Glas in die Höhe und trank es mit einem Zuge leer.

Was unsern Appetit betraf, so war derselbe allerdings erst halb gestillt gewesen, als der Fürst unser gemüthliches Essen unterbrach, jetzt aber, nachdem dieser wieder fortgefahren, schien er sich bei uns Allen, den Prinzen allein ausgenommen, gänzlich verloren zu haben, und selbst die wunderbar aufgeregte Laune des Letzteren vermochte den früheren Frohsinn nicht wieder herzustellen, trotzdem er uns wiederholt versicherte, die kurze Störung habe ihn nicht im Geringsten beunruhigt und er wünsche, daß wir sie als nicht stattgefunden betrachten möchten.

Demungeachtet wollte sich die aus dem Geleise gekommene Unterhaltung nicht wieder anknüpfen lassen; auch Elsbeth hatte ihren heiteren Jugendmuth eingebüßt, ich selbst war schweigsam und nachdenklich geworden und so brachen wir endlich auf, ohne Zweifel Alle von einem Alp bedrückt, dessen Ueberfall in der stattgefundenen Weise Keiner von uns hatte vermuthen können. —

Auf dem Rückwege sprach der Prinz kein Wort. Er ritt ganz gegen seine Gewohnheit im langsamsten Schritt, und als wir im Schlosse anlangten, bot er

mir nur ganz einfach eine gute Nacht, drückte mir aber die Hand mit einer so nachdrücklichen Heftigkeit, daß ich schon daraus entnahm, wie es in seinem Gemüthe gähre und daß auch er von diesem Abend Folgen voraussähe, die ihn zu einem ernsten und bedeutungsvollen Schritte zwingen könnten.

Ob er dies wirklich fühlen mochte oder ob ich es mir in meiner aufgeregten Stimmung nur so vorstellte, wußte ich an diesem Abend noch nicht, später aber habe ich zur Genüge erfahren, daß ich das Rechte getroffen und daß der Prinz schon an diesem Abend Entschlüsse gefaßt, die, wie die Folge lehren wird, nur zu pünktlich von ihm ausgeführt wurden.

Ich brachte einen großen Theil der nächsten Nacht schlaflos zu. Vor meinem ahnenden Geiste tauchte ein ganzes Heer beunruhigender Hirngespinnste auf. Ich sah den Prinzen, meinen innigst geliebten Freund, mit dem Fürsten im Kampfe stehen, sah alle möglichen Verwicklungen voraus, die dem gestrigen Abend auf dem Fuße folgten, und nirgends konnte ich eine wünschenswerthe Lösung derselben entdecken, denn so viel wußte ich mit ziemlicher Sicherheit, daß Bruno, wenn man ihn zwangsweise in irgend eine Richtung treiben wollte, nicht der Mann dazu war, willenlos selbst dem väterlichen Gebote zu gehorchen, daß er vielmehr, auf

seinen eigenen Kopf bestehend, Alles aufbieten würde, etwaigen Angriffen siegreich zu begegnen, selbst wenn ein ernstes Zerwürfniß mit seiner Familie die nächste Folge davon sein sollte.

Sobald ich am nächsten Morgen mein Bett verlassen hatte, kleidete ich mich an und begab mich zum Prinzen. Ich hielt es für meine Schuldigkeit, ihm meinen Rath zu ertheilen, selbst wenn er denselben nicht aus freien Stücken beanspruchen sollte. Als ich aber bei ihm eintrat, meldete mir sein Kammerdiener, daß er schon vor einer Stunde das Schloß verlassen habe und zu Fuß in den Park gegangen sei. Ohne Zögern begab ich mich eben dahin, um ihn wo möglich zu treffen, aber all mein Suchen war vergebens, und als ich etwa nach anderthalb Stunden in das Schloß zurückkehrte, erfuhr ich zu meinem nicht sonderlichen Behagen, daß der Prinz schon früher eingetroffen sei, aber sogleich sich zum Fürsten begeben habe, der schon zweimal nach ihm geschickt hätte.

So blieb ich denn voller Erwartung der Dinge auf meinem Zimmer sitzen; meine gewöhnliche Arbeit wollte mir nicht munden und in weit abschweifende Grübeleien über die Verhältnisse, in denen ich mich gegenwärtig bewegte, verloren, sah ich mit Herzklopfen der Rückkehr meines Freundes entgegen, die mir

Aufschluß über seine augenblickliche Lage zu geben versprach.

Endlich kam er und, wie ich sogleich bemerkte, in ziemlicher Gemüthsruhe aus den Zimmern seines Vaters zurück. Zwar erschien sein Gesicht lebhaft gefärbt, aber so sah er sehr oft aus, ohne daß ihm etwas Besonderes begegnet war, denn er strotzte von blühender Gesundheit und täglich zunehmender Kraft. Allein in seinem Auge lag ein auffallender Glanz, und wenn ich den sicheren Blick, womit er mich begrüßte, richtig deutete, so sprach eher ein errungener Triumph als eine erlittene Niederlage daraus.

„Da bin ich," sagte er freundlich, „und Du bist auch schon da. Bist Du neugierig, zu erfahren, was mein Vater von mir gewollt hat?"

„Ja," erwiderte ich und setzte mich zu ihm auf das Sopha, auf dem er bereits ruhig Platz genommen hatte.

„Es thut mir leid, daß Du Dich noch einige Zeit gedulden mußt," fuhr er fort, „bis ich Dir das eben Erlebte mittheilen kann. Ja, habe Geduld, ich habe sie auch. Die Sache schwebt in der Entwickelung. Sobald diese eingetreten ist, werde ich Dir Wort für Wort meine Unterhaltung mit dem Fürsten mittheilen."

Er betonte die Worte mit dem Fürsten ziemlich stark, und schon allein daraus ersah ich, daß die Unterredung ernster Natur gewesen war.

Um den Leser aber nicht länger der Geduldsprobe zu unterwerfen, die ich selbst damals aushalten mußte, will ich ihm jetzt gleich das Gespräch mittheilen, welches der Prinz bestanden hatte, da dasselbe die Einleitung zu Handlungen war, welche den Gegenstand meiner ferneren Erzählung bilden werden.

Als der Prinz mit seinem gewöhnlichen Gleichmuth, der aber allein auf seiner physischen und moralischen Kraft beruhte und deshalb ohne allen Trotz war, bei seinem Vater eintrat, saß dieser auf einem Sessel am Fenster, mit der Durchlesung irgend eines Schriftstücks beschäftigt. Er legte sogleich das Blatt bei Seite, gab seinem Sohn einen Wink, Platz zu nehmen, und schaute dann eine Weile in deutlich wahrnehmbarer Verlegenheit aus dem Fenster.

„Bruno," sagte er endlich, „mein gestriger unerwarteter Besuch bei Waldstein hat Dich wohl sehr überrascht?"

„Nicht im Geringsten, mein Vater!" entgegnete mit kühner Sicherheit der Prinz. „Nein, Du kannst es mir glauben, denn ich ahnte etwas dergleichen, seitdem ich die Ueberzeugung erlangt, daß Dein Ge-

heimsecretair — verzeih mir dies Wort, aber es muß heraus — Dein Spion geworden ist."

„Ah!" fuhr der Fürst etwas lebhaft auf, „Du bist also auf der richtigen Fährte, obgleich Du meinem treuen Diener einen Namen aufbürdest, den ich ihm für seine Bereitwilligkeit, mir in jedem Punkte zu dienen, nicht beilegen mag."

„Den er aber dennoch im vollsten Maaße verdient," unterbrach ihn der Prinz, „was Dir einst einleuchten wird, wenn er auch Dich betrogen hat, wie er jetzt mich betrügt."

„Das wollen wir noch abwarten. Doch zur Sache. Mein Erscheinen gestern bei Waldstein wird Dir zur Genüge erklärt haben — denn Du bist scharfsichtig genug dazu — daß ich mich persönlich überzeugen wollte, ob das Gewäsch, welches die ganze Stadt hören läßt, auf irgend eine Weise begründet sei, und in der That — ich habe es begründet gefunden."

„Was ist das für ein Gewäsch, welches die ganze Stadt über mich hören läßt?"

„Daß Du eine Deiner unwürdige Liebschaft mit der Tochter des Försters Waldstein unterhälst."

„Eine unwürdige Liebschaft?" fuhr der Prinz lebhaft auf. „Doch halt! Das sagt also die Stadt; was weiter, mein Vater?"

„Was weiter? Gestehst Du denn so kurzweg ein, daß das Gerücht über Dich wirklich eine Wahrheit ist?"

„Ich gestehe nichts ein, denn man verhört mich noch nicht vor Gericht, wie ich hoffe."

„Vor Gericht — nein! Aber wenn ein Sohn vor seinem Vater steht und dieser ihm wichtige Fragen vorlegt, so ist das auch eine Art Gericht, denke ich, welches ernsthaft und bedeutend genug ist."

„Fahre fort, mein Vater, ich werde schweigend Deine Meinung vernehmen, da Du mein Schweigen zu wünschen scheinst."

Der Fürst wurde etwas unruhig. Er blickte unstät um sich her und räusperte sich wiederholt. „Ich habe natürlich nichts dagegen," fuhr er endlich mit etwas väterlicherem Tone fort, „daß Du die Fülle Deiner freien Zeit benützest, wie es Dir gut dünkt. Ich habe auch gegen Waldstein selbst nichts einzuwenden, er ist mein treuer Diener, und in früheren Jahren mein mir sehr nützlicher Gefährte gewesen. Daß Du Dich bei ihm vergnügst, mit ihm jagst, Schießübungen anstellst, behagt mir ganz wohl, ich habe Dich ja früher zu diesem Zwecke zu ihm hinausgesandt; daß Du aber Deine Augen, Deine fürstlichen Augen, zu seiner Tochter niedersenkst, behagt mir

nicht und ich glaube nicht allein das Recht, sondern auch die Pflicht zu haben, Dich auf dieses Deiner jetzigen Stellung wie Deiner Zukunft unwürdige Gebahren aufmerksam zu machen. Oder gestehst Du mir dies Recht nicht zu?"

„Ich gestehe Dir alle Rechte zu, die Du Dir selbst nimmst, mein Vater, denn Du bist unumschränkter Gebieter in Deinen Landen. Ich aber gehöre zu Deiner Familie und diese Familie hat, denke ich, auch ein Recht, nach ihren Neigungen leben und das Leben genießen zu dürfen, wie es ihr gut dünkt. Allein Du hast ein Wort gebraucht, welches ich nicht auf mich beziehen kann, weil meine Ehre mir es verbietet. Du sagst, ich handle unwürdig, wenn ich meine Augen zu der Tochter des Försters senke. Nein, mein Vater, ich habe sie nicht zu ihr gesenkt, ich habe sie vielmehr zu ihr erhoben. Elsbeth ist ein Mädchen, das untadelhafter als manches Hoffräulein vor aller Welt dasteht, unbescholten in jeder Beziehung, tugendhaft nach allen Richtungen und außerdem schön und edel, wie selten ein Weib. Hiernach fällt also Dein Vorwurf der Unwürdigkeit in sich selbst zusammen."

Von dem ernsten Wesen, der ruhigen Sprache und dem fest sich in das seine bohrenden Auge des Prin-

zen ergriffen, schwieg der Fürst eine Weile und besann sich auf seine weiteren Schachzüge. Endlich sagte er in wunderbar gemäßigtem Tone: „Ich will darüber nicht mit Dir rechten, Bruno, die Tochter Waldstein's mag ein ehrbares Mädchen sein, schön und rechtschaffen ist sie gewiß, für Dich aber, einen Fürstensohn, mit einem Worte, paßt ihr Umgang nicht, und ich wünsche, daß Du denselben so bald wie möglich und entschieden für alle Zeiten abbrichst."

„Es ist wunderbar," erwiderte mit ruhigster Besonnenheit, aber mit eindringlicher Schärfe der Prinz, „daß mich überall ein unbegreiflicher Widerspruch verfolgt, seitdem ich in Dein Haus zurückgekehrt bin. Ich habe das auf keine Weise erwartet. Ich glaubte mich gütiger und mit mehr Nachsicht bewillkommnet zu sehen. Ich hatte Erfahrungen gesammelt und schöne Pläne für Deine und meine Zukunft aufgebaut. Kaum aber beginne ich sie nur von Weitem zu enthüllen, kaum bringe ich meine Hoffnungen und Wünsche an's Tageslicht, so treten mir überall die veralteten Grundsätze einer verwitterten Hofcamarilla entgegen und lähmen jeden geistigen Aufschwung, vernichten jede Aussicht auf Besserung und legen die Axt sogar an die Wurzel meines Lebens, indem sie meine persönliche Ehre gefährdet erklären und Deine väter=

liche Macht gegen mich spornen, um mir jeden Genuß der Freiheit, jedes Glück der flüchtigen Stunde zu rauben. Das ist nicht recht von Deinen Räthen, Deinen Freunden, Deinen Dienern. Du solltest sie nicht anhören und mir vielmehr aus eigenem Antriebe Raum geben, meine Fähigkeiten sich entwickeln, meine unklaren Ansichten sich klären, meine Bestrebungen in allem Guten sich läutern und reinigen zu lassen. Aber nein, das thust Du nicht, Du verbindest Dich mit Deinen Helfern gegen mich, rufst meinen Widerspruch vorschnell in die Schranken und treibst mich an, mich zu waffnen, um den Strauß ritterlich und hoffentlich siegreich auszufechten, in dessen Gewühl Du mich versetzt hast."

„Was heißt das?"

„Was es eben besagt; ich denke, ich habe deutlich genug gesprochen."

„Das heißt, Du willst Dich meinem Rathe, meinem Wunsche widersetzen?"

„In Bezug auf die Angelegenheiten Deiner Regierung habe ich mich zum Nichtsthun, zum Schweigen, zum Befolgen Deiner Wünsche verstanden, denn diese betrafen nicht mein persönliches Wohl und Weh allein; in Bezug auf meine Vergnügungen, meinen Zeitvertreib aber, wie er auch beschaffen sei, widersetze ich

mich standhaft und mit ganzer Kraft, denn sie betreffen mein Wohl und Weh allein. Außerdem aber hat Niemand für meine Ehre zu stehen als ich, wenn sie gefährdet werden sollte. Bei Waldstein nun ist weder meine Ehre, noch die seiner Tochter gefährdet. Die Zukunft wird das lehren. Waldstein's Haus aber betrachte ich als die einzige mir übrig gebliebene Freistätte, wo ich Mann und Mensch sein kann nach Belieben, und diese Freistätte wirst Du mir nicht auch verschließen wollen, nachdem Du mir die Rennbahn meiner politischen Bestrebungen verschlossen hast."

Der Fürst stützte den Kopf in die Hand und legte den Arm auf die Lehne seines Stuhles. Seine Miene verfinsterte sich und seine Finger zitterten vor innerer Bewegung. „Also," sagte er tief aufathmend, „Du wirst meinen Wunsch nicht erfüllen und diese sogenannte Freistätte aufgeben?"

„Nein, mein Vater, auf keinen Fall! Ich bedarf der Freude und des Glückes zum Leben, und dort nur allein finde ich Beides."

„Bruno!" rief der Fürst mit beinahe weinerlicher Stimme, „ist das Dein letzter, unwiderruflicher Entschluß?"

„Er ist es, mein Vater, so wahr ich Dein Sohn bin!"

„Es ist gut," sagte der Fürst nur noch schwach gegen den geistig und physisch viel stärkeren Prinzen ankämpfend. „Du kannst gehen, ich habe meine Zeit bei Dir verschwendet, merke ich. Wohin Dein Widerspruchsgeist Dich aber führen wird, weiß Gott allein — ich sehe keinen guten Erfolg von alle dem — keinen, mein Sohn."

„Aber ich, mein Vater. Ich sehe es ganz klar. Und da auch mein Geist klar sieht, was meine Augen sehen, und ich den festen Willen habe, seiner Eingebung zu folgen, so weiß ich, daß ich das Ziel erreichen werde, nach dem ich ringe."

Der Fürst ließ die eine Hand vor seine Augen fallen und winkte mit der anderen. Das hieß, daß der Prinz sich entfernen möge. Und in der That, er entfernte sich, nachdem er sich ehrerbietig vor seinem Vater verbeugt hatte. Das aber war der Sieg, den ich in seinem Auge las, als er in das Zimmer trat, wo ich ihn erwartete. —

Der Tag, den wir nach diesem unerquicklichen Morgen vor uns hatten, war trübe und wollte kein Ende nehmen. Eben so wenig war unsre Stimmung eine angenehme, am wenigsten die meinige, und sie wurde dadurch noch lästiger, als ich augenblicklich keinen Stoff fand, mit dem Prinzen mich zu unterhalten, da

ich über den Inhalt des Gesprächs mit seinem Vater noch im Unklaren war. Es regnete den ganzen Tag, der Wind zog stürmisch über die Berge und führte einen Zug schwarzer Wolken nach dem andern heran. Noch unheimlicher wurde es am Nachmittage. Die Stunde, wo wir gewöhnlich nach dem Waldhause ritten, war gekommen und ich sah noch immer keine Anstalten zu unserm Aufbruche treffen, bis ich endlich wahrzunehmen glaubte, daß der Prinz den Ritt für heute aufgegeben habe. Wahrscheinlich war er über sein nächstes Verfahren noch nicht ganz mit sich einig, er wartete vielleicht die weiteren Schritte des Fürsten ab, denn daß dieser solche versuchen würde, lag ziemlich klar am Tage.

Und darin hatte er sich nicht getäuscht. Während der Abendstunden schritt der Prinz nachdenklich in seinem Zimmer auf und nieder, ließ Niemand vor sich, als mich und seinen Kammerdiener, und als ich ihn noch spät am Abend aufsuchen wollte, hörte ich, daß er zur Ruhe gegangen sei, da er wahrscheinlich sehr müde war, weil er fast die ganze Nacht, wie ich nun vernahm, außer dem Bett zugebracht hatte.

Schon früh am nächsten Morgen aber sollte ein neuer Schritt des Fürsten erfolgen, und Dank unserm treuen Turner erfuhren wir sehr bald, was sich

begeben. Ein reitender Bote war bereits um sieben Uhr nach dem bairischen Häuschen geschickt, mit dem Auftrage, den Förster Waldstein um elf Uhr zum Fürsten zu bescheiden.

„Aha!“ rief der Prinz mit gewaltigem Athemzuge aus, als er diese Nachricht empfing, „das Schiff ist also in Fahrt und der Wind bläst schon alle Segel auf! Es ist gekommen, wie ich mir dachte und nun werden wir bald unserm Ziele näher gerückt sein. Wohlan denn, ich bin bereit. Wir wollen sehen, wer rascher reitet, er mit allen seinen Helfershelfern oder ich ganz allein.“

„Du bist nicht ganz allein,“ sagte ich feierlich, meinen Arm vertraulich um seine Schulter legend, „ich bin auch noch da und wo ich Dir helfen kann, da bin ich auch bereit.“

„Ja, ja, ich weiß es, Kurt, Du stehst auf immer an meiner Seite, ganz und wahr! Aber, mein Freund, in der Klemme, in welcher ich jetzt sitze, kannst Du mir leider nicht viel helfen und ich muß allein gegen Strom und Wind zugleich ankämpfen. Aber das ist gerade eine Arbeit für mich. Ich habe wackere Arme und ein Herz, ein Herz, sage ich Dir, was viel voller, kräftiger und glühender schlägt, als Ihr Alle vielleicht Euch träumen laßt. Gieb

Acht, was sich ereignet. Es ist etwas Seltenes und hier noch nie Dagewesenes. Die Leute werden die Mäuler aufsperren, so weit, und ihre Augen werden sich in den Himmel bohren, voll so trostloser Erwartung, als wolle er sich herabstürzen und sie alle unter seiner ehernen Last begraben. Ha, das ist auch noch eine Freude, auf die ich nicht gerechnet habe: durch ihre Rechnung einen Strich — so dick und lang — zu machen. Ich habe aber auch eine Rechnung für mich gemacht, und die wird mir kein Mensch, kein Vater und kein Fürst durchstreichen."

Viertes Kapitel.

Ich mache eine Entdeckung, die ich schon lange hätte machen können.

Einige Minuten vor elf Uhr sahen wir vom Fenster des Prinzen aus den Förster Waldstein vor dem Schloßthor von seinem Klepper steigen. Er sah etwas verstört aus und war augenscheinlich von großer Besorgniß erfüllt. Der gestrige Besuch des Fürsten im Waldhause, einem geheimnißvollen Ueberfall nicht unähnlich, und dann die unmittelbar darauf folgende Einladung nach dem Schloß, das er selten und stets nur bei höchst wichtigen Anläßen betrat, mochten ihm hinlänglichen Stoff zum peinlichen Nachdenken bieten.

Sobald er sein Pferd abgegeben hatte und in das Schloß getreten war, griff der Prinz nach dem Schel-

lenzuge. Als der eintretende Kammerdiener nach seinen Befehlen fragte, gebot er Turner zu ihm zu senden, und als dieser sehr bald kam, sagte er: „Sattle mir sogleich meinen Fuchs, Turner, und führe ihn an die unterste Schloßterrasse; in der Nähe der Flußbrücke werde ich aufsitzen."

„Soll ich Herrn Flemming's Pferd und das meinige auch satteln, gnädigster Herr?"

„Nein, nur meinen Fuchs."

„Wie," rief ich erstaunt, sobald Turner das Zimmer verlassen, denn mich durchflog sogleich ein sehr nahe liegender Gedanke, „willst Du allein nach dem Forsthause reiten, jetzt wo Waldstein hier im Schlosse ist?"

Der Prinz lächelte heiter wie in den glücklicheren Zeiten unserer Jugend, legte seine Hand nachdrücklich auf meine Schulter und sagte: „Kurt, kennst Du mich noch nicht besser? Was sollte ich jetzt allein, ohne Dich, im Forsthause thun? Glaubst Du, ich brauche Elsbeth's Vaters Anwesenheit oder die anderer Menschen zu scheuen, wenn ich sie sehen oder sprechen will? Nein, guter Freund, diesmal habe ich einen anderen Zweck vor Augen und ich werde ihn Dir mittheilen, damit Du nicht länger über meine Handlungsweise in Zweifel bist. Ich will unten an der Brücke Waldstein erwarten, wenn er von meinem Vater kommt.

Ich kann doch den armen Mann, der ganz schuldlos an Allem ist, in seiner Betrübniß nicht allein nach Hause reiten lassen? Nein, ich will ihm das Geleit geben; nur ich allein kann ihn trösten, wenn er der Tröstung bedarf."

Von einer warmen plötzlichen Regung für den edlen Prinzen hingerissen, drückte ich ihm herzlich die Hand. „Glaubst Du, daß er der Tröstung bedürfen werde, wenn er von Deinem Vater kommt?" fragte ich.

„Ja," erwiderte er mit fester Stimme, die seine innere Ueberzeugung verrieth, „das glaube ich, denn ich kenne meinen stolzen und in dieser Beziehung unerbittlichen Vater und sein ganzes Geschlecht." —

Eine Viertelstunde später rüstete er sich zum Ausritt, nahm Hut und Reitpeitsche und ging langsam den Schloßberg hinunter, wohin ich ihm bis zur Stelle, wo Turner mit dem Pferde hielt, das Geleit gab. —

Als ich nach Ablauf einer guten halben Stunde wieder an meinem Fenster stand, sah ich Waldstein aus dem Schloß treten und sein Pferd besteigen, welches ein Reitknecht schon herausgeführt hatte. Er warf einen scheuen Blick nach des Prinzen Fenster herauf und, wie mir schien, war sein Gesicht bleich und sein Auge umflort, als er, nachdem er mich bemerkt, den Hut abnahm und wehmüthig lächelnd grüßte.

Ich nickte ihm ermuthigend zu; er antwortete durch ein verständliches Kopfschütteln, dann ritt er langsam den Schloßberg hinunter, da der andauernde Regen die Wege schlüpfrig und unsicher gemacht hatte.

Das Gespräch aber, welches zwischen dem Fürsten und ihm stattgefunden, theile ich hier buchstäblich gleich mit, wie ich es später aus des Försters eigenem Munde vernommen habe.

„Guten Morgen, Waldstein," empfing ihn der Fürst und setzte sich auf seinem Stuhl wie zu einer schweren Sitzung zurecht. „Es ist mir lieb, daß Du noch immer so pünktlich wie früher bist, ich habe etwas Wichtiges mit Dir zu besprechen und meine Zeit ist gemessen."

Der Förster verbeugte sich und blieb, den Hut in der Hand haltend, ängstlich und erwartungsvoll vor seinem Gebieter stehen.

„Du wirst Dich über meinen gestrigen kurzen Besuch im Waldhause und noch mehr über meinen seltsamen Vorwand gewundert haben, nicht wahr? Nun ja, es war gerade nothwendig, daß ich so und nicht anders handelte. Ich wollte mich mit eigenen Augen von gewissen Vorgängen überzeugen, die mir schon lange nicht mehr gleichgültig sind und die ich unmöglich jetzt länger unerwähnt lassen darf. Sieh, Du

weißt, daß ich Dir immer gewogen war, davon habe ich Dir ja Beweise genug gegeben. Dein und der Deinigen Schicksal hat mir stets am Herzen gelegen und liegt mir noch jetzt daran. Ich bin bisher auch immer mit Dir zufrieden gewesen, denn Du hast Dich meiner Huld stets werth bewiesen. Jetzt aber sind wir an eine Wetterscheide, wie Ihr Jäger sagt, gelangt, eine ernste Krisis in unserm Leben, und es wird allein von Dir abhängen, ob wir als Freunde oder Gegner aus derselben hervorgehen werden."

Der Förster athmete schwer, als er diesen nicht viel Gutes verheißenden Eingang vernahm. „Geruhen Ew. Durchlaucht fortzufahren," stammelte er, als der Fürst schwieg und ihn forschend ansah, „ich höre aufmerksam zu."

„Gut denn. So höre also. Ich hatte und habe durchaus nichts dagegen, daß mein Sohn Dich besucht und seine Mußestunden bei Dir zubringt. Leider aber habe ich vernehmen müssen, daß er fast ganze Tage bei Dir verlebt, ja, seine Besuche bis in die Nacht hinein ausdehnt und Dich dadurch in Deinen Arbeiten und Geschäften stört."

„Er stört mich durchaus nicht, Durchlaucht; ich freue mich sogar, daß er mein Haus so oft mit seiner

Gegenwart beglückt, das ja auch sein Haus, wie das Ihrige ist."

„Gut, ja. Aber er besucht nicht eigentlich das Haus — nicht Dich — er besucht vielmehr Deine Tochter."

Der Förster sah dem lebhafter redenden Fürsten ruhig und männlich in die Augen. „Meine Tochter?" sagte er. „Nun ja, die besucht er stets, wenn er mich und das Waldhaus besucht, weil sie bei mir und in dem Hause wohnt."

„Du bist ein Thor, wenn Du das nicht einsiehst, denn ich hoffe, Du verstehst mich nicht absichtlich falsch. Kurz und gut — er spielt und scherzt mit Deiner Tochter, und das ist das Vergnügen, was ihn zu Dir hinauslockt. Aber mein Sohn ist ein Prinz und Deine Tochter — ist eben Deine Tochter, das ist ein Unterschied, Waldstein!"

„Gewiß, Durchlaucht, und der Mensch muß kein Auge und keinen Kopf haben, der das nicht sieht und begreift."

„Versteh' mich recht. Es gefällt mir nicht, daß er um Deine Tochter wie ein zärtlicher Täuberich um eine Taube girrt — das muß ein Ende nehmen."

„Gnädigster Herr, Sie martern mich! Ich habe keine Ahnung davon, daß es sich so verhält, wie Sie

sagen, und es ist dem Prinzen, glaube ich, auch nie eingefallen, den Täuberich zu spielen und meine Tochter für seine Taube zu halten. Im Gegentheil, er behandelt mein Kind wie seine alte Gespielin, voll Zucht und Ehre, und das, dächte ich, können weder Sie noch ich ihm verwehren."

„Oho, doch, guter Freund! Ich will es wenigstens nicht länger mit ansehen. Wohin soll das führen? Mein Sohn ist jung, hübsch, dabei ein Feuerkopf und sein Herz wird auch nicht weniger heiß sein. Deine Tochter aber ist schön, unschuldig, unerfahren, Du wirst sie doch, selbst von einem Prinzen, nicht wollen beschimpfen lassen?"

„Gott bewahre mich und sie davor, gnädigster Herr! Aber das fürchte ich auch von Ihrem Prinzen durchaus nicht."

„Eben weil Du zu unerfahren, zu ehrlich, zu vertrauensvoll bist. Mit einem Wort — ich will diese Vertraulichkeit nicht länger dulden. Mein Sohn muß aus dem Lande oder, was viel besser ist und leichter geht, Deine Tochter muß fort, weit fort, bald fort, am besten sogleich, heut oder morgen schon!"

Bei diesen mit heftigen Handbewegungen und großem Nachdruck ausgestoßenen Worten gerieth der ehrliche Förster halb aus der Fassung, die er bisher

mannhaft bewahrt. „Was," rief er, „meine Tochter soll von mir fort? Und das sagen Sie mir so geradezu, ohne alle Vorbereitung, Durchlaucht? Wissen Sie, was das heißt: meine Tochter soll fort? Das heißt nichts Anderes, als: ich selber soll fort, denn ich kann meine Tochter, die keinen Verwandten, nichts auf Erden außer mir hat, was sie kennt, was sie liebt, doch nicht ohne allen Schutz und Beistand in die weite Welt stoßen? Nein, gnädigster Herr, das können selbst Sie nicht von mir verlangen, dem ich Alles leiste, mit Freuden, was in meinen Kräften liegt. Das aber geht weit über meine Kräfte hinaus."

„Wenn ich es aber doch verlange oder Dir sonst mit meiner Ungnade drohe, wie dann?"

„Dann drohen Sie," rief der Förster standhaft, „dann schütten Sie die Ungnade auf mich herab, dann werde ich von Ihrer Thür, aus Ihrem Brote gehen, aber unterwegs werde ich Haupt und Hände zu Gott erheben und ihm sagen: Vater da Oben, das habe ich nicht um den Fürsten, den ich auf Händen trug, verdient. Sieh, er jagt mich fort, nimmt mir mein Brot und Glück im Handumdrehen, und ich — ich habe ihm einst das Leben gerettet! O!"

Der Fürst senkte sein Haupt; der richtig abgemessene Wurf hatte sein Herz getroffen. „So ist es

nicht gemeint, Waldstein," murmelte er. „So nicht. Aber Du mußt Vernunft annehmen. Ich will meinen Sohn für mich behalten und Du sollst auch Deine Tochter für Dich behalten; zusammentreffen aber sollen sie nicht mehr, und das soll und muß geschehn, darauf bestehe ich einmal."

„Wenn es denn soll und muß, Durchlaucht, so verbieten Sie doch Ihrem Herrn Sohn den Besuch des Waldhauses, dann sind Sie mit einem Male am Ziele. Ich, ich kann ihn nicht hinaustreiben, wenn er kommt, denn er ist — Ihr Sohn."

„Waldstein, sei vernünftig und ruhig, ich bitte Dich. Siehst Du denn nicht ein, daß sich dieser Eisenkopf nichts verbieten läßt? Ich — ich habe keine Gewalt mehr über ihn und nur Elsbeth oder Du kannst ihn zwingen, Dein Haus nicht mehr zu betreten, wenn Du ihm einfach sagst, daß Deiner Tochter Ruf darunter leidet."

„Aber wie kann ich das sagen, Durchlaucht? Das ist ja nicht wahr!"

„Es ist ganz gewiß wahr, ich sage es Dir. Man flüstert schon überall davon ganz abgeschmackte Dinge, Du solltest es nur hören."

„O, dann lassen Sie sie nur flüstern, gnädigster Herr, das hat nichts zu bedeuten. Ich weiß besser,

was ich aus eigener Anschauung weiß, als was mir andere Leute sagen. Ich kenne den Prinzen, kenne meine Tochter, und niemals, niemals, ich schwöre es, hat er ein Haar von ihr in Unehren berührt."

„Hm! Wenn es erst so weit gekommen wäre! Dann wäre Alles vorbei. Aber wer steht dafür, daß es nicht bald so weit kommt, wie? Etwa Du?"

„Ganz gewiß, Durchlaucht, ich stehe dafür."

„Ach, was Du für ein Thor bist, Waldstein! Führe zwei Feuerseelen wie diese zu einander und dann sage, sie verschmelzen nicht in eine. O, das ist geradezu lächerlich. Das weiß ich besser. — Doch genug der Worte! Du sagst also meinem Sohn Deine Meinung — oder — ich muß noch ein ernsteres Wort mit Euch Allen reden."

„Gnädigster Herr, wie Gott will, ja, ja! Dann reden Sie dies ernstere Wort — ich kann dem Prinzen nicht sagen, was Sie verlangen."

Der Fürst, auf diese Weise zum zweiten Male nicht zum Ziele gelangend und es erkennend, sann eine Weile nach. „Es geht also auch hier nicht!" brummte er vor sich hin. „Ueberall Widerstand, überall Hemmniß, überall Trotzköpfe. — Soll ich denn offenbare Gewalt anwenden?" sagte er plötzlich laut. „Willst Du das?"

„Wenn Sie es für nöthig finden und vor Ihrem Gewissen verantworten können — in Gottes Namen, gnädigster Herr!"

Das war ein Wort zur rechten Zeit. Davor hatte der Fürst Respect. Mit seinem Gewissen kam der im Ganzen gute, nur schwache und dem unwandelbaren Herkommen anhängende Mann nicht gern in Conflict. „Waldstein," sagte er zutraulich, „da hast Du meine Hand, ich will Dir noch immer wohl. Aber sieh, ich bin in einer recht mißlichen Lage. Mein Sohn ist mir — Dir sage ich es im Vertrauen — auf allen Seiten unbequem. Der Mensch ist zu schnell gewachsen und zu riesig erstarkt. Er ist ein Herkules geworden und trägt schon in seinen blitzenden Augen eine Keule, wie viel mehr nicht in seiner gewaltigen Hand. Dir geht es, wie ich sehe, wie mir; Du steckst auch in einer Klemme. Wir wollen also Beide in Freundschaft berathen, was zu thun ist, um nicht darin stecken zu bleiben und bei allem Ueberfluß zu verkümmern. Was wollen wir also thun? Hast Du denn wirklich die Ueberzeugung, daß Bruno Deiner Tochter nur in Ehren naht?"

„Wie könnte ich sonst sein Freund und Vertheidiger sein!" rief der ehrliche Förster frohlockend.

„Nun, das ist wenigstens brav von Dir! Du

hast mich in der That dadurch etwas beruhigt. Ich fühle mich leichter. Wir wollen Beide abwarten, was zu thun ist. Also für's Erste noch keinen Gewaltstreich — ich scheue selbst davor zurück und habe das nie geliebt. Aber thue, was Du kannst, lade ihn nicht ein —"

„Das brauche ich auch nicht, er kommt stets von selbst."

„So halte ihn nicht länger auf als nöthig ist. Setze ihm keine so feinen Leckerbissen vor wie gestern — und — und — kannst Du denn Deine Tochter wirklich zu Niemanden weit weg bringen?"

„Zu keinem Menschen auf der Welt; ich habe keinen Freund, keinen Verwandten mehr und bin allein der Mann, der Vaterstelle an seinem einzigen Kinde, seinem höchsten Hab' und Gut, vertreten kann."

Der Fürst war bewegt, fast gerührt von dem innigen Tone des alten Gefährten. Er reichte ihm noch einmal und viel freundlicher die Hand. „So geh," sagte er, „wir sind Beide in einer schlimmen Lage. Doch sie wird enden — so oder so."

„Das gebe Gott! Und Sie zürnen mir nicht, gnädigster Herr?"

„Nein, Waldstein, ich zürne Dir nicht."

„Dann bin ich zufrieden und will mit Gott hoffen, daß Ihre Noth bald ein Ende nimmt, wie die, in die Sie mich heute versetzt haben.“

„Ich konnte nicht anders, es war nothwendig. Lebe wohl, Waldstein. Ich werde Dich wieder rufen lassen, sobald ich Deiner bedarf.“

Der Förster wankte hinaus. Er war über und über mit Angstschweiß bedeckt, denn er hatte eine Höllenqual ausgestanden wie nie. Der Fürst schaute ihm lange schweigend, verdrossen und verstimmt nach. Er war über sich eben so erboßt wie über den braven Mann. Er hätte strenger sein sollen, und Waldstein hätte fügsamer sein müssen. Er war doch ein Fürst und jener nur ein Diener. Bei ihm handelte es sich um seinen Erbprinzen, bei jenem nur um seine Tochter. „Es ist eine verwünschte Geschichte!“ murmelte er. „Aber Beau hat Recht — sie müssen auseinander. So oder so. Sonst erleben wir einen Scandal, wie er noch nie in diesem Hause stattgefunden, so lange es Söhne und Töchter darin gegeben hat. — Halt! Da fällt mir ein guter Gedanke ein. Warum ist mir der nicht früher gekommen? Am Ende könnte man das Mädchen gut verheirathen. Wie, warum nicht? Hm! Aber an Wen? Habe ich denn Niemand — O! da geht der Flemming! Das ist ein glücklicher

Zufall, den will ich gleich benutzen! Flemming thut mir gewiß einen Gefallen!“

Er schellte. Sein Kammerdiener erhielt den Befehl, mich auf der Stelle hereinzurufen, der ich, von unbezähmbarer Unruhe getrieben, das Freie gesucht hatte und am Fenster des Fürsten zufällig vorüberging. Ich erhielt die Botschaft und stellte mich sogleich ein. Der Fürst war lebhaft bewegt und zu schnellem Entschlusse geneigt, das sah ich auf den ersten Blick.

„Flemming,“ sagte er hastig, „ich habe Sie schon lange anstellen wollen, haben Sie noch immer keine Neigung dazu?“

„Nein, Durchlaucht,“ entgegnete ich freimüthig; „ich liebe meine Freiheit und meine selbstständigen Studien. Wenn Sie mir Beides gönnen, so lassen Sie mich noch in meinen bisherigen Verhältnissen.“

„Gut. Ich habe aber noch eine andere Frage. Wollen Sie ein hübsches Mädchen mit einer noch hübscheren Aussteuer heirathen?“

Ich merkte auf der Stelle, was er im Sinne führte und wen er mir antragen wollte und faßte daher meinen Plan. „Durchlaucht,“ sagte ich fest, „ich bin erst dreiundzwanzig Jahre alt und da verheirathet man sich noch nicht gern. Wenigstens ich

nicht. Ich habe es mir einmal in den Kopf gesetzt, bis zu meinem sechsunddreißigsten Jahre frei und ledig zu bleiben. Wenn Durchlaucht dann eine passende Frau für mich haben, die mir gefällt, dann nehme ich sie dankbar an."

„Bah! Das ist etwas lange hin. Nein, so lange kann das Mädchen, welches ich für Sie im Auge habe, nicht warten, und ich auch nicht. — Haben denn irdische Vortheile für Sie gar keinen Werth?"

„Nicht den geringsten, wenn mein Herz kalt und mein Geist unbefriedigt dabei bleibt."

„Pah! Das sind jugendliche Narrenspossen. Aber fast konnte ich es mir denken. Sie sind mit Bruno in einer Schule groß geworden — der Eine wie der Andre ist von Eisen."

„Es ist auch hoffentlich etwas Gold darin, wenigstens was den Prinzen betrifft, Durchlaucht!"

„Ich möchte das so genau nicht untersuchen, doch — wir reden noch weiter davon. Hören Sie, Flemming, heute Abend ist Ball, Sie wissen es ja. Sehen Sie sich die Mädchen einmal ein Bischen genauer an. Sie sind zwar alle von Adel, aber dem kann ich abhelfen. Ich kann Sie auch adeln lassen."

„Gnädigster Herr," antwortete ich dreist, „geadelt bin ich schon."

Der Fürst sperrte die Augen weit auf. Diese Antwort hatte er nicht erwartet. „Wie meinen Sie das, wer und was hat Sie geadelt?“ fragte er neugierig.

„Ihre Gunst, die Sie mir von Kindheit an erwiesen haben, und der Umgang mit Ihrem Sohne.“

„Ach so, das ist nicht übel. Sie sind ein Schlaukopf, Sie wollen mir schmeicheln. Na, ich sehe, ich komme heute bei Allen an den unrechten Mann. Doch, kommt Zeit, kommt Rath! Guten Morgen, Flemming, bis heute Abend also!“

Hier endete meine kurze, aber interessante Unterredung mit dem Fürsten über diesen Punkt und er kam weder diesen Abend, wo er mir nur verstohlen freundlich zunickte, noch späterhin darauf zurück, wahrscheinlich weil er eingesehn hatte, daß ich kein Mann war, der sich so ohne Weiteres verheirathen ließ und sich dafür noch bedankte, daß man ihm ein Amt obenein verlieh. Für jetzt war ich hinreichend orientirt, um die Absicht zu errathen, die ihn bei seinem Antrage leitete, und leider sah ich daraus, daß der Knoten, der um des Prinzen Schicksal geschlungen war, sich immer fester schürzte und daß nur ein scharfes Schwert, wie Alexander es geführt, dazu geeignet wäre, um ihn, da seine Lösung nicht mehr ging, zu

zerhauen. Ob mein Freund Bruno ein solches Schwert führte, wird die Zukunft lehren.

Doch wir wollen ihn jetzt selbst auf dem Wege begleiten, den er in der menschenfreundlichen Absicht unternommen, dem Förster, dessen gegenwärtige Lage er allein verschuldete, in seiner Noth Beistand zu leisten.

Als er denselben langsam den Schloßberg herabreiten sah, nahm er Turner das Pferd ab, schwang sich auf und ritt Waldstein entgegen. Dieser war nicht wenig verwundert, als er den Prinzen so plötzlich vor sich sah, der ihn augenscheinlich erwartet hatte, aber er erkannte sofort die Absicht desselben und begrüßte ihn deshalb auf das Herzlichste.

„Guten Tag, Waldstein," begann der Prinz das Gespräch. „Wenn Sie nichts dagegen haben, begleite ich Sie, ich habe mit Ihnen zu reden."

„Es wird mir eine große Ehre sein, gnädigster Herr."

„Sie kommen von meinem Vater und haben mit ihm eine ernste Unterredung geführt, nicht wahr?"

„So ist es, gnädigster Herr!"

„Der Gegenstand derselben aber bin ich gewesen und es ist etwas hart über mich hergegangen. — O, Sie brauchen sich nicht zu ängstigen, es soll Ihnen

von mir nicht dasselbe begegnen. Offen gesprochen also, ich weiß, was zwischen meinem Vater und Ihnen verhandelt ist, denn ich bin selbst kurz zuvor in gleicher Lage mit Ihnen gewesen und auch mir sind die Leviten gelesen worden."

„Also wirklich, auch Sie haben den Zorn Seiner Durchlaucht empfunden?"

„O nein, seinen Zorn eigentlich nicht, er hat mir nur seine Meinung über den fraglichen Punkt gesagt. Was meinen Sie nun dazu — werden Sie mir Ihr Haus und die Unterhaltung mit Elsbeth verbieten, wie mein Vater wahrscheinlich gewünscht hat?"

„Gnädigster Herr, was denken Sie von mir! Glauben Sie, daß ich so leicht meine eigene Meinung von andern Menschen aufgebe, um die eines zweiten, selbst wenn er mein Herr und Gebieter ist, anzunehmen?"

„Also Sie haben sich widersetzt?"

„Redlich, und ich werde es so lange thun, bis Sie selbst mich zwingen, meine bis jetzt von Ihnen gehegte Meinung aufzugeben und die Ihres Herrn Vaters anzunehmen."

Der Prinz faßte des Försters Hand und drückte sie freudig. „Gut, Waldstein," sagte er, „sind wir so weit gekommen, müssen wir auch weiter kommen.

Vor allen Dingen fühle ich jetzt die Verpflichtung in mir, Sie über mein bisheriges und künftiges Verhalten im Waldhause zu beruhigen."

„O, thun Sie das nicht," unterbrach ihn der Förster, „Sie haben das bei mir nicht nöthig."

„Nun, dann thue ich es meinetwegen, Waldstein, denn ich habe auch eine Ehre, wie Sie und mein Vater, und die darf kein Hauch verletzen, darin bin ich empfindlich. Ohne Zweifel werden Sie jetzt wissen, was ich Ihnen sagen will. Ja, Waldstein, Sie brauchen mich in Ihrem Hause nicht zu fürchten, ich schwöre es Ihnen zu. Sie können mich ruhig mit Elsbeth reden, mich ganz allein bei ihr lassen, und nie werde ich ihr auch nur ein Haar krümmen. Mit einem Wort, die Ehre, der gute Name Ihrer Tochter ist mir heilig — mehr kann ich Ihnen für jetzt nicht sagen. Deshalb werde ich auch in der nächsten Zeit etwas seltener hinauskommen und das alberne Gewäsch der faulen Hofschwänzler erst verstummen lassen. Darum komme ich aber nicht weniger gern zu Ihnen, ja vielleicht noch lieber als früher, denn seltene Genüsse schmecken am lieblichsten, wie alle Welt weiß. Sollte mein Vater noch einmal oder öfter in Sie dringen, irgend etwas zu thun, was gegen mich oder Ihre eigenen Wünsche streitet, so

beharren Sie auf Ihrem ruhigen Widerstande. Vor allen Dingen aber lassen Sie sich von Niemanden in Schrecken jagen. Im Nothfalle wissen Sie mich zu finden und ich werde Ihnen immer ein hülfreicher Beistand sein. — Wollen Sie das?"

„Ja, ich gelobe es feierlich, zumal es auch meinen Gefühlen und Wünschen entspricht."

„So ist das zwischen uns abgemacht. Nun zu etwas Anderem. Elsbeth wird begierig und vielleicht auch unruhig sein, zu erfahren, was seit gestern im Schlosse vorgegangen ist. Beruhigen Sie sie auf jede Weise. Es thut mir unendlich leid, daß das arme Mädchen so geängstigt wird. Aber das geht vorüber und bessere Zeiten werden folgen, sagen Sie ihr. Wenn sie bei Gelegenheit die Frage fallen läßt, warum wir nicht mehr so häufig das Forsthaus besuchen, so verweisen Sie sie an mich, ich werde ihr selbst mittheilen, daß mich Geschäfte an das Schloß und die Stadt fesseln und daß ich daher nur meine wenigen und liebsten Feierstunden draußen verleben kann. Wollen Sie das thun, Waldstein?"

„Gewiß, auch das will ich thun, Durchlaucht. Es scheint mir das Beste, was darin geschehen kann."

„Sicher. Und nun" — die Stimme des Prinzen zitterte merklich, als er dies sprach und es trat eine

kurze Pause in seiner Rede ein — „nun Waldstein, noch Eins. Ich habe Ihrer Tochter noch nie ein Geschenk gemacht — eigentlich war mir nichts gut genug für sie. Jetzt aber habe ich ein solches und Sie selbst, ihren Vater, bitte ich, es ihr in meinem Namen zu überreichen. Blicken Sie einmal hierher — in dieses Kästchen — sehen Sie die beiden Ringe?"

„Ja, Durchlaucht, ich sehe sie — aber die wollen Sie doch nicht meiner armen Tochter schenken? Sie funkeln ganz mächtig, sogar bei diesem bedeckten Himmel, und sind viel zu kostbar und reich für eines Försters Tochter."

Der Prinz lächelte heiter, wie immer, wenn er recht glücklich war. „Nein," sagte er, „beide will ich der Elsbeth nicht geben, nur einen davon; den andern will ich von heute an selbst tragen. Nun — Ihr erschreckt? Habt Ihr so wenig Vertrauen zu mir, daß es schon jetzt zu wanken beginnt?"

„Ich habe wohl ein Recht zu erschrecken, Durchlaucht; denn was soll ich von diesem fürstlichen Geschenke und der Art, wie Sie es mir überreichen, denken?"

„Das Beste, Waldstein! Seht in mein Auge — kann das jetzt lügen?"

„Nein, Durchlaucht!"

„Nun, so wenig lügt auch mein Herz. Seht, diese Ringe habe ich nicht von meinem Vater oder meiner Mutter, sondern von meinem Pathen, dem Fürsten von Adersbach in Böhmen erhalten. Er hat mir noch mehr gegeben als diese Ringe, wie Ihr wohl wißt. Als er sie mir aber einst in einer traulichen Stunde gab, sagte er: Bruno, hier hast Du zwei schöne Ringe. Mache davon den besten und edelsten Gebrauch. Laß sie nie in unreine Hände gelangen, sie stammen von meiner Mutter her und das war ein edles und goldreines Weib. Wem Du aber einst einen davon giebst, den prüfe vorher genau, und nur wenn Du ihn recht lieb hast, theile Dich darin mit ihm. Seht, Waldstein, die Elsbeth habe ich nun nach allen Seiten geprüft, schon Jahre lang, und — ich kann Euch das wohl sagen, wenn Ihr es noch nicht wißt — ich habe sie auch recht von Herzen lieb. Den Ring soll sie nun nehmen und tragen vor Jedermanns Augen, es hat ihn noch Niemand hier gesehen, selbst Kurt, mein vertrautester Freund, nicht. Und wenn sie einmal traurig und wehmüthig gestimmt oder gar hoffnungslos ist, dann soll sie den Stein gegen die Sonne halten und an seinem Funkeln und Blitzen das Bild ihres eigenen künftigen Glückes erkennen. Denn so wahr Gott lebt, daß sie

künftig so glücklich sei, dafür werde ich sorgen, und kein Mensch auf Erden außer mir soll Gewalt über ihr Schicksal haben!"

Der Förster hatte bei diesen Worten unwillkürlich sein Pferd angehalten, halb vor Beklemmung, halb vor unmäßigem Staunen. Er athmete schwer. Dabei blickte er sich rings im Walde um, ob auch Niemand sie sähe, Niemand des Prinzen leise geflüsterten Worte vernommen habe. Als er keinen Menschen gewahrte, beruhigte er sich etwas, doch war seine Zunge wie gelähmt und er konnte es kaum dahin bringen, seine Augen gegen den Prinzen aufzuschlagen, der frohlokkenden Herzens an seiner Seite hielt.

„Nun," fuhr der Prinz mit ermuthigender Stimme und Miene fort, „warum reitet Ihr nicht weiter? Warum sprecht Ihr kein Wort?"

„Gnädigster Prinz — was soll ich sagen, was thun? Mir schwirren die Sinne — wache oder träume ich — ach, ich bin nur ein armer Mann!"

„Das laßt nur gut sein, Ihr seid reicher, als Ihr zu sein denkt, denn Ihr besitzet und hütet einen Schatz, wie ihn selbst mein Vater nicht sein nennt. Doch halt — bis hierher will ich Euch nur geleiten. Hinter jener Waldecke taucht mein Hochland auf und ich will mich heute von Niemanden darin sehen las-

sen. Nun, verlasse ich Euch beruhigter, getrösteter, als Ihr waret, da Ihr den Schloßberg herunter rittet?"

„Getröstet — ja! Aber beruhigt — ich weiß es kaum. Ich bin vielleicht auf eine ganz falsche Fährte gerathen und weiß meinen Weg nicht mehr."

„Nicht? Nun dann will ich ihn Euch zeigen. Reitet nur gerade aus, da ist Euer Haus."

„O, nach meinem Hause weiß ich ihn schon — aber sonst weiß ich nicht, was aus mir, aus uns werden soll."

„Seid unbesorgt! Ich habe die Zügel Eures irdischen Schicksals in meinen Händen und diese sind sicher und stark, das wißt Ihr ja. Ueberlaßt Euch meiner Leitung getrost, ich führe Euch an ein angenehmes Ziel. Nun aber lebt wohl, grüßt Elsbeth herzlich von mir und laßt keine Sorge in ihr aufkommen, das ist die Hauptsache. Wenn ich Euch aber wieder besuche, will ich den Ring an ihrem Finger blitzen sehen, und das soll mir ein Zeichen sein, daß sie sich meiner Führung überläßt und daß aller Harm hinter uns liegt. Adieu, Waldstein — auf baldiges Wiedersehen!"

Er schüttelte dem zagenden Förster die Hand und sprengte gleich darauf zum Schlosse zurück. Mit siegreicher Miene, mit hochgerötheten Wangen, freudigen

und erhobenen Geistes trat er bei mir ein. „Kurt,“ rief er mir entgegen, „der Waldstein ist getröstet und ich bin zufrieden. Ja, ja, der erste Schritt war schwer, aber er ist gethan und nun wollen wir in Gottes Namen die nächsten erwarten.“

„Was ist denn los?“ fragte ich verwundert, „Du strahlst ja wie ein Entzückter; so habe ich Dich noch nie gesehen!“

„Das glaube ich selber,“ erwiderte er, „ich bin mir auch etwas Neues und doch bin ich ganz und gar der Alte geblieben. Doch das sind alles Räthsel, die Dir nur die Zukunft lösen wird.“

„Möge sie bald kommen! Der Räthsel werden mir hier zu viele und ich habe sehr wenig Geschick sie zu lösen.“

„Dann werde ich sie Dir lösen. Habe Geduld, die Kugel ist im Laufe, das Pulver aufgeschüttet und bald, bald wird sie auf ihr Ziel losfahren, das ich Dir dann als das schönste zeigen werde, was die Welt für mich besitzt.“

Er lachte hierbei laut auf, was er sehr selten that, und verließ mich, der ich kopfschüttelnd im Zimmer stehen blieb, da ich mir seine Fröhlichkeit auf keine Weise erklären konnte.

Der an demselben Abend stattfindende Ball war das letzte Hoffest in diesem Frühjahr und sollte nach Allem, was man davon vernahm, das glänzendste des ganzen Winters werden. Ich fand nichts Ausgezeichnetes daran; die Prinzessin war wie immer die schönste Dame und stets von einem Schwarme hofirender Cavaliere umgeben, die sich bemühten, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und von ihrer Huld sichtbar beglückt zu werden. Der Glücklichste von Allen schien an diesem Abend unser alter Kamerad Graf Treufels zu sein; er tanzte mehrere Male mit ihr und wurde auch mit einer längeren Unterhaltung beehrt, die nicht verfehlte, den heftigsten Neid aller übrigen Cavaliere zu erregen und unsern kriegerischen Freund so zu beseligen, daß er am Ende der Tafel unter Einwirkung des Champagners den Kopf verlor und sich für den glücklichen Cicisbeo der schönen Prinzeß ausgab, ein Vorfall, der, wie wir bald sehen werden, den Prinzen veranlaßte, seiner Schwester mit einem Scherze zu nahen, den diese mit einem unerwarteten Ernste vergalt.

Meine Stimmung den ganzen Tag über war nicht die geeignete, an einem so lärmenden Feste, wo Alles von Flitter und Freude strahlte, besonderen Geschmack zu finden, und eine ernsthafte Unterredung mit dem

Prinzen, kurz vor dem Beginne des Festes, worin ich ihm mein Zwiegespräch mit dem Fürsten am Morgen ausführlich berichtete, trug das Ihrige dazu bei, meinen Geist von dem lebhaften Tummelplatze noch weiter abzulenken, bis ich zuletzt in ein starres Brüten verfiel, das mich unempfänglich für alle Eindrücke machte, die mir an diesem Abend durch das freundliche Lächeln der Prinzessin hätten zu Theil werden können.

Wie läppisch übrigens ein solches Vergnügen einem Menschen vorkommt, dessen Herz und Geist mit ernsteren Dingen erfüllt ist, das sollte ich so recht an diesem Abend empfinden. Nie war mir die an diesem Hofe streng beobachtete Etikette steifer und nichtssagender vorgekommen, nie hatten mich die geschmückten und vergoldeten Balldamen schrecklicher gelangweilt als diesmal. An einen Sessel in einer Ecke des hellschimmernden Saales gelehnt, ließ ich eine Erscheinung nach der andern an meinen Augen vorüberflattern, ohne daß mein inneres Wesen auch nur den Schatten einer Befriedigung dabei gefunden hätte. Ueber die Maaßen gelangweilt, schritt ich endlich aus dem Ballsaal, denn die starke Musik war nahe daran, mir Schwindel und Kopfweh zu erregen. Als ich langsam durch einen der Vorsäle schlenderte und nach irgend

einer Zerstreuung und Erholung mich umblickte, faßte mich plötzlich Jemand heftig am Arm, und als ich umschaute, sah ich den Prinzen vor mir stehen, der eine fast eben so beklommene Miene zeigte, wie ich sie an mir selber bemerkt hatte.

„Kurt," sagte er, „ich halte es hier nicht länger aus, komm' eine halbe Stunde mit mir in die frische Nachtluft, sonst fürchte ich, daß die Decken der dumpfigen goldnen Säle, die unsern Blick nicht zu Gottes freiem Himmel dringen lassen, über mich niederstürzen und mich auch leiblich vernichten, wie hier meine Seele zu Grunde geht, wenn ich länger verweile."

„Ja, ja," erwiderte ich und hatte schon meinen Mantel umgeworfen und war ihm, der, wie er ging und stand, in die milde Nachtluft trat, vor das große Schloßportal gefolgt, wo ich nun langsam mit ihm Arm in Arm auf- und niederschritt und seinen unverhofften Ergüssen ein aufmerksames Ohr schenkte.

„Kurt," sagte er, „es drängt mich ein unwiderstehliches Bedürfniß, Dir zu sagen, was in mir vorgeht. Zuerst höre, was mir mein Vater heute Morgen mitgetheilt hat." — Und als er damit zu Ende gekommen war, fuhr er fort: „Sieh also, in welcher Lage ich bin. Ich habe keinen Menschen als Dich, dem ich mein ganzes Innere vertrauen könnte. Ich

liebe Dich, wie man nur einen Bruder liebt. Da Du aber mein Bruder nicht bist und sein kannst, so sei mein Freund im vollen und ganzen Sinne des Worts. O, bleibe mir treu und unterstütze mich in meinen schweren Stunden. Sieh, ich werde manchen Berg von Sorge und Last zu übersteigen haben, aber wenn ich Menschen neben mir habe, die mich lieben und mir helfen, wie Du es bisher gethan, so werde ich alle Berge übersteigen, die sich vor mir aufthürmen mögen.

„Aber welcher Hauptberg ist es denn jetzt, der nach der Unterredung mit Deinem Vater heute Morgen Dir plötzlich so hoch geworden ist?"

„Freund meiner Seele, höre mich an, ich will mich Dir ganz enthüllen." Und da erzählte er mir denn, daß er plötzlich, wahrscheinlich durch die Hindernisse, die man ihm in den Weg geworfen, an und in sich selbst klar geworden sei, wie er Elsbeth Waldstein schon von seiner Jugend an geliebt, wie jede Trennung diese Liebe gesteigert habe, und wie er jetzt zur Ueberzeugung gelangt, daß sie nur das einzige Weib auf der Welt sei, das er jemals lieben und durch dessen Besitz er glücklich werden könne.

Als ich dies vernahm, fiel es mir plötzlich wie Schuppen von den Augen und Alles, was ich früher

nur in unklaren Schattenbildern vor meiner Seele hatte sich bewegen sehn, trat wie von einem Blitzstrahl erleuchtet tageshell vor mich hin. Meine erste Empfindung war eine Art lähmenden Schreckens. Ich konnte es kaum fassen, denn was der Prinz mir sagte, war bedeutungsvoll für ihn, für seinen Vater, seine ganze Familie und ja — für das ganze Land, das er einst beherrschen sollte. Dieses Alles, das sah ich jetzt ein, denn ich kannte ja den unbeugsamen Charakter, das felsenfeste Herz meines Freundes, wurde nun durch einen einzigen Strich seines Willens vernichtet, alle Berechnungen schienen vergeblich angestellt, alle auf ihn gesetzten Hoffnungen mit einem Male zersplittert zu sein.

Endlich kam mir die Sprache wieder. „Bruno," sagte ich, „Du hast mir eine schreckenerregende Mittheilung gemacht. Ich bin ein starker Mensch, aber das bringt mich zum Zittern. Weißt Du denn auch, wohin Du gehst, was Du unternimmst, wenn Du dieser Neigung volle Macht über Dich einräumst?"

„Ja, ich weiß es," erwiderte er mit festem Tone, „und mein Gewissen sagt mir, daß ich auf dem rechten Wege bin. Hier kann kein Schwanken, kein Abwarten helfen. Ich gehe auch hier geradeaus, wie überall und immer, und Jeden, der mir entgegentritt, stürze

ich zu Boden, denn hin muß ich, wohin meine ganze Seele verlangt."

„Ich glaube wohl, daß Du das thust, aber hast Du Dir überlegt, welche Folgen dieser Schritt haben kann, haben muß?"

„Alle, mein Freund, darauf bin ich schon lange vorbereitet. Und gerade diese unausbleiblichen Folgen sind es, die mich zum schnelleren Beginn des Kampfes treiben, der mir bevorsteht. Denn lange ertrage ich diesen inneren Zwist, diese Unklarheit nicht mehr. Frei muß ich mich fühlen, blau den Himmel über mir sehen, wenn ich glücklich und zufrieden sein soll, und hier umgeben nichts als düstere Wolken meinen Lebenshorizont."

„Aber was sagt Elsbeth dazu? Denn Du wirst doch das Alles mit ihr besprochen haben?"

„Mit Elsbeth? Wie meinst Du das? Wann sollte ich denn das mit ihr besprochen haben? Ich bin ja fast nie mit ihr allein gewesen, Du oder ihr Vater waret ja immer in unsrer Gesellschaft."

„Gut, aber wo und wann hast Du ihr denn Deine Neigung gestanden, denn Du bist nicht der Mensch, dergleichen schriftlich abzuthun?"

„Du bist im Irrthum über mich und Elsbeth," sagte er fast heftig. „Sie weiß noch kein Wort von

meinem inneren Zustande — ich habe nie mit ihr von Liebe gesprochen."

Ich stand wie versteinert vor ihm. Diese Naivetät schien mir beinahe unglaublich und doch charakterisirte sie so ganz den seltsamen Prinzen. „Du hast ihr also noch gar nicht Deine Neigung gestanden?" fragte ich athemlos.

„Nein, nein, wie ich Dir sage. Wenn ich erst so weit bin, es ihr zu bekennen, dann muß ich ihr auch sagen können, was sie von mir zu erwarten hat, damit sie nicht in Sorge und Qual ihre Tage verrinnen sieht."

„Aber dann weißt Du ja noch gar nicht, ob sie Dich überhaupt wiederliebt?"

„O ja!" rief er, unter dem klaren Sternenhimmel stehen bleibend und die Rechte dagegen erhebend, „das weiß ich!"

„Wer hat es Dir denn gesagt, wenn nicht sie?"

„Mein Herz, Kurt, und dieses Herz hat sich noch nie in seinen Wahrnehmungen getäuscht. Elsbeth ist nicht wie diese Hofdamen, keine Kokette, durch keine Ueberbildung verkünstelt, durch keine Liebelei entnervt, sie ist ein reines Naturkind mit durchsichtiger Seele, urklarem Geiste und in ihrem Auge allein schon lebt und webt die Empfindung, die sie für mich seit unsrer Jugend im Busen trägt."

Ich senkte den Kopf und schwieg. Ich wußte nicht mehr, was ich sagen sollte, und wenn ich auch etwas Gescheidtes gesagt, hier wäre Alles unnütz, überflüssig gewesen, denn der Prinz ging im Sturmschritt seinen Weg, ihn hielt nichts mehr auf, und so blieb mir nichts weiter übrig, als seinem Commando-Ruf zu folgen, seiner Fahne treu zu bleiben und Glück wie Unglück in Sieg oder Niederlage mit ihm zu theilen.

Das sagte ich ihm und damit war er zufrieden. Wir Beide aber waren durch diese Unterredung in eine Stimmung gerathen, daß wir es für unmöglich hielten, uns zu dem Feste zurückzubegeben. Wir gingen also auf unsere Zimmer, wo wir uns bald trennten. Wie betäubt suchte ich mein Lager, und das Wirbeln der Pauken, das Schmettern der Trompeten und Hörner, die ich noch lange aus der Ferne herüberschallen hörte, war eben nicht dazu angethan, mir Klarheit in das Bewußtsein zurückzurufen, und so entschlief ich unter wirren Traumgestalten, die nicht eher wieder entwichen, als bis der neue Tag mir golden in's Antlitz blickte und ich zu meiner Freude fühlte, daß meine Kraft zurückgekehrt und mit ihr die Hoffnung wiedergekommen sei, die ich im Gewirre der mich umtobenden Gefühle in der Nacht schon verloren gegeben hatte.

Fünftes Kapitel.

Ich steige mit dem Prinzen einen steilen Berg hinan.

Als wir an diesem Tage, es war der erste April, gegen Mittag von einem Morgenritte zurückkehrten, auf dem wir den Manövern der kleinen Truppenabtheilung der Residenz beigewohnt, sahen wir schon von ferne in den großen Gängen des fürstlichen Parks die ganze hohe Damenwelt im Frühlingssonnenschein lustwandeln, um auf die Strapazen der verflossenen Nacht eine sehr nothwendige Erquickung folgen zu lassen. Natürlich hatten sich auch sehr viele Cavaliere eingefunden, um sich nach dem Befinden der schönen Spaziergängerinnen zu erkundigen, und so war denn beinahe Alles im Freien versammelt, was in der gestrigen Nacht in den engen Sälen des Schlosses sich getummelt hatte.

Als wir den redenden und laut scherzenden Gruppen näher kamen, sahen wir inmitten eines kleinen auserwählten Kreises die Prinzessin einherschreiten, die, sobald sie ihren Bruder erblickte, stehen blieb und ihm einen freundlichen Wink gab.

Der Prinz stieg sogleich ab und näherte sich ihr, während ich langsam nach dem Schlosse ritt und Turner des Prinzen Pferd mit sich nahm.

„Es freut mich," begann die Prinzeß das Gespräch mit ihrem Bruder, nachdem sie, ihre Gesellschaft verlassend, einen weniger belebten Weg eingeschlagen hatte, „daß ich Dich heute so munter wiedersehe, Bruno. Du machtest gestern Nacht einen sehr betrübenden Eindruck auf mich, da Du mit dem Gesichte eines Schmollenden unser unschuldiges Vergnügen betrachtetest. Ich wollte mit Dir reden, aber plötzlich warst Du unsichtbar geworden. Wohin begabst Du Dich denn so früh mit Deinem Pylades?"

„Mein liebes Schwesterchen," erwiderte der Prinz in einer Anwandlung heiterer Laune, „Du irrst Dich in meiner Stimmung von gestern Nacht. Diesmal habe ich nicht geschmollt, wie sonst so oft; wenn Du aber die Wahrheit wissen willst, so warst Du selbst an unserm frühen Verschwinden schuld. Wir waren so eifersüchtig auf Dich, daß wir es nicht mehr in

Deiner Nähe aushalten konnten, und um uns mit Deinen entflammten Courmachern nicht die Hälse zu brechen, entflohen wir dem Orte Deiner zahllosen Triumphe."

Die Prinzessin lächelte schalkhaft, wobei sie stets am reizendsten war, und erwiderte dann in gleichfalls scherzender Weise: „Wenn Du mir das nur nicht von Dir und Deinem stummen und durch nichts in der Welt aus seinem Gleichmuth zu bringenden Pylades sagen wolltest, dann würde ich Dir vielleicht Glauben schenken — aber so! — Ach," fuhr sie mit ernsterem Tone fort, „die Zeiten, wo Du auf mich eifersüchtig warst, sind vorbei, seitdem Du eine interessantere Liebe hast."

Der Prinz, wie von einer glühenden Nadel an einer empfindlichen Stelle gestochen, fuhr bei diesen Worten heftig empor. „Was meinst Du damit?" fragte er dann, sich wieder zur früheren Ruhe zwingend. „Sprichst Du im Scherz oder Ernst?"

„Hoffentlich doch nur im Scherz, Bruno, denn Du wirst doch keine ernstliche Liebe zu Elsbeth Waldstein, der Försterstochter, im Herzen tragen?"

„Und wenn ich sie doch im Herzen trüge, Hildegard?" fragte lauernd der Prinz. „Was würdest Du dazu sagen?"

„Pfui, Du garstiger Bruder! Wie man so unartig sein kann! Nein, nein, sprich nicht mehr mit solchen Worten zu mir, ich fürchte mich fast vor Dir. Doch, da wir einmal davon reden und Dein vorher so heiteres Gesicht einen ernsten Anstrich angenommen hat, so will ich eine Bitte aussprechen, die Du mir gewiß erfüllen wirst, da ich Dich lange nicht um etwas gebeten habe. Bruno, unterlaß Deine Besuche im bairischen Häuschen, Du kränkst die Mutter und erzürnst den Vater damit. O, wenn Du wüßtest, was ich von ihnen deshalb schon habe ausstehen müssen, abgesehen davon, was Hohenheims und viele Andere sagen."

„Was Hohenheims und alle Anderen sagen, ist mir ganz einerlei, Hildegard!" rief der Prinz, nun vollständig im Ernste. „Was sagst Du aber dazu, das möchte ich wissen."

„Fragst Du wirklich im Ernst, wie es scheint, so will ich Dir auch im Ernste antworten. Ich theile in diesem Punkte nicht nur die Ansichten der Anderen, sondern auch die Empfindungen unsrer Eltern. Ich bin gekränkt wie meine Mutter und erzürnt wie mein Vater, und falls Du unser Aller Wünsche nicht erfüllst, so wirst Du es dahin bringen, daß ich es ganz vergesse, wie zärtlich ich Dir früher ergeben war,

denn dergleichen Spielereien darf kein Mann von Ehre zu weit treiben."

„Spielerei? Mann von Ehre? Hildegard!" rief der Prinz mit plötzlich verfinsterter Miene und faßte schon mit der Hand nach dem Hute. „Das war ein bitteres, ein unbedachtes Wort! Mehr will ich jetzt nicht sagen. Einst, wenn Du zu richtigeren und menschlicheren Ansichten gekommen sein wirst, werde ich Dich meine Meinung darüber hören lassen. Jetzt aber erlaube, daß ich mich Dir empfehle. Ich glaubte bisher, Du seiest die Königin dieses summenden Bienenschwarmes, aber wie ich jetzt zu meinem Leidwesen erkenne, habe ich mich getäuscht, und auch Du, wie diese Alle, bist auf dem besten Wege, eine Drohne zu werden. Lebe wohl!"

Die verwunderte und halb erschrockene Prinzessin, deren Damen mit einigen Herren zwanzig Schritte hinter ihr her gingen und ohne Zweifel manches sehr laut gesprochene Wort der Geschwister behorcht hatten, mitten im Wege stehen lassend, schlug der Prinz einen Seitenpfad ein, auf dem er bald das Schloß erreichte und, noch roth vor Zorn und mit geschwollener Stirnader, sofort bei mir eintrat.

„Nun, was giebt's denn schon wieder?" fragte ich, da er seinen Hut auf den Tisch warf und einige

unbestimmte Ausrufungen hören ließ, die mir nicht gleich verständlich waren.

„Was es giebt? Etwas ganz Neues giebt es. Sogar meine Schwester hat mir über meine Vorliebe für das bairische Häuschen den Text gelesen und mir ihre vollständige Mißbilligung meiner dortigen Verhältnisse zu erkennen gegeben. Doch, was ärgere ich mich darüber! Konnte ich es anders erwarten, als daß das Hofgift auch diese reine Seele verderben würde? O, o, mein gutes Schwesterchen scheint mir sehr hochmüthig geworden zu sein! Sie hält sich am Ende wirklich für was Besseres als die Elsbeth. Haben denn alle diese Menschen keine Augen und bin blos ich allein damit begabt, oder wollen sie nicht sehen, was klar genug am Tage liegt? Ist Elsbeth nicht eben so gestaltet wie Hildegard? Hat sie nicht eben so feine Hände und Füße, eine so edle Nase und so weiße Perlenzähne wie sie? Ist ihre Haut nicht eben so schön und zart, sind ihre Auge nicht eben so glänzend von natürlichem Thau wie die ihren? Ha! Schmeckt meiner Schwester Kuß etwa süßer als der, den Elsbeth's Lippen einst vertheilen werden? Drückt ihre Hand wärmer, klopft ihr Busen heißer als Elsbeth's Hand und Busen? Die Thoren! Oder, wenn sie von den sichtbaren Aeußerlichkeiten absehen, ist

etwa der Geist, sind die Empfindungen einer Dame von Stande dem Geiste und den Empfindungen einer Elsbeth vorzuziehen? Wie, was sagst Du dazu?"

Er fragte mich gewiß nur, weil ich ein unbestimmtes Lächeln über seine seltsamen Vergleiche hatte blicken lassen. „Du vergissest, Bruno," sagte ich, „das Bewußtsein, welches diese hohen Damen in sich tragen, daß sie ohne Vergleich über allen übrigen Frauen stehen, und die Gefühle, die ihnen von Jugend auf gegen niedriger geborene Persönlichkeiten eingepflanzt sind."

„Ach, was Bewußtsein, was Gefühle! Hat Elsbeth kein Bewußtsein von der Berechtigung ihrer Existenz, hat sie keine Gefühle, die sie über das Alltägliche, Gemeine erheben, eben so gut wie jene Damen? Ich denke darin anders, mein Freund, und Elsbeth scheint mir in jeder Beziehung so untadelhaft wie meine Schwester und vielleicht untadelhafter, da sie weniger hochmüthig und bei Weitem natürlicher und ungekünstelter ist."

„Aber nach der Meinung Deiner Schwester ist es doch nicht dem Herkommen gemäß, daß Du die Elsbeth vergötterst," warf ich ihm ruhig ein.

„Herkommen, was Herkommen! Du bewegst Dich heut ganz gegen Deine Gewohnheit in Gemeinplätzen, wahrscheinlich, weil Du auf Hildegard nichts kommen

lassen willst. Was ist Herkommen? Etwas Hergekommenes, also nicht immer Dagewesenes. Da kann ja auch 'mal was Neues herkommen und sich zum Alten gesellen und ich — ich, Kurt, glaube es mir, werde selbst es ihnen bringen und sie sollen es, wenn nicht für herkömmlich, doch gewiß für hergekommen erachten, denn sie sollen es nicht allein sehen und hören, sondern auch mit beiden Händen greifen und fühlen können. Verlaß Dich darauf."

Nach diesen Worten nahm er seinen Hut vom Tische und verließ mich. Eine ähnliche Heftigkeit hatte ich an ihm noch nicht beobachtet, aber das war die natürliche Folge des Widerspruchs, der ihm auf allen Seiten begegnete. Und dieser Widerspruch nahm wie auf höheres Geheiß alle Tage zu, überall fielen Aeußerungen, die der Prinz auf sich zu beziehen nicht umhin konnte, und da er dadurch nur in eine noch aufgeregtere Stimmung verfiel, auf die gegen ihn gerichteten Angriffe mit viel heftigeren Angriffen antwortete, so wurde das Leben am Hofe zu W... damals ein sehr unerquickliches, namentlich für Diejenigen, die, wie ich, in der Mitte zwischen beiden Parteien standen und Rücksicht nach allen Seiten nehmen mußten. Es ward mir damals sehr schwer, mich durch alle die Klippen zu winden, die mir bald von dieser,

bald von jener Seite her drohten, allein es gelang mir so ziemlich, nirgends ernstlich anzustoßen und mein Schiff flott zu halten, und da der Prinz wußte, daß mein Herz mit dem seinigen übereinstimmte, wenn unsere Ansichten über das Herkömmliche, Gebräuchliche, durch jahrelange Uebung zur Gewohnheit Gewordene auch etwas von einander abwichen, so waren wir in der Hauptsache stets einig und niemals trat zwischen uns ein Mißklang ein, der unsre, alle Tage inniger werdende Freundschaft auch nur im Geringsten getrübt oder gar erschüttert hätte.

Unsre Besuche im Waldhause setzten wir während dieser Zeit, wenn auch seltener, doch ziemlich regelmäßig fort, und was das Merkwürdigste dabei war, im ganzen Monat April betraf uns keine Störung daselbst, denn Niemand besuchte in den Tagen, wo wir anwesend waren, das einsame Haus, woran freilich auch das schlechte Regenwetter schuld sein mochte, welches natürlich unsern Ritten keinen Abbruch that. Selbst Herr Beau ließ sich seit jenem unverhofften Ueberfall des Fürsten nicht mehr blicken. Ohne Zweifel hatte er den Zweck erreicht, den er beabsichtigte, oder er fürchtete das rollende Auge des Prinzen; denn daß dessen Geduld mit seiner Spionerie einmal aufhören und er auf sehr nachdrückliche Weise

gegen den hinterlistigen Menschen auftreten würde, hatte ich selbst im Stillen schon lange besorgt.

Im Mai aber, als das Wetter sich besserte, die Sonne klar am blauen Himmel schwebte und die Blätter der Waldbäume zu sprossen begannen, sollten wir eine neue und diesmal noch viel unerwartetere Störung erleben als jemals in früherer Zeit. Denn diesmal war es die Prinzessin, die das bairische Häuschen so schön und einladend fand, daß sie es mit ihren Damen sehr häufig besuchte. Wir Beide waren davon nicht wenig überrascht, als wir ihr das erste Mal hier begegneten, indem wir sie auf der Galerie sitzen und Kaffee trinken sahen; aber selbst der Prinz nahm eine fröhliche Miene an und so endete das peinliche Zusammentreffen noch leidlich genug. Als wir aber einige Tage später die Prinzessin wieder an Ort und Stelle fanden, merkten wir einen kleinen frauenzimmerlichen Plan, dem wir unsererseits durch einen männlichen zu begegnen verstanden. Da nämlich die Prinzeß stets am frühen Nachmittag ihre Fahrten antrat, zur Theezeit aber schon in's Schloß zurückkehrte, so wählten wir wieder wie früher die späteren Abendstunden, in denen wir glücklicher Weise auch fast den ganzen Mai hindurch von Niemanden weiter belästigt wurden.

Von Elsbeth hatte die Prinzeß sich stets fern zu halten gesucht, das sahen wir nicht allein, das hörten wir später auch durch jene selbst, und obgleich Waldstein's Tochter sich alle Mühe gab, ihrem hohen Besuche gefällig zu sein und ihm kleine Annehmlichkeiten auf den Weg zu streuen, so war es ihr doch nie gelungen, die Aufmerksamkeit der stolzen Fürstentochter in höherem Grade auf sich zu ziehen oder gar ihr eine freundliche Miene abzugewinnen, und nur das erste Mal, als sie nach dem Walde gekommen war, hatte diese ihre großen blauen Augen fest und lange auf das Gesicht des lieblichen Mädchens gerichtet und dann zu der sie begleitenden Gräfin Hohenheim ziemlich laut gesagt:

„Sie ist viel schöner geworden als ich mir vorgestellt habe, und trüge sie Kleider wie wir, so müßten wir uns Mühe geben, wenn wir etwas vor ihr voraus haben wollten."

„Aha!" rief der Prinz, als er diesen Ausspruch vernahm. „Das ist es ja, was ich sage. Diese Damen müssen sich Mühe geben, um so vollendet zu erscheinen, wie Elsbeth von Natur ist, und das ist gerade der Vorzug, der sie selbst über meine gewiß schöne Schwester erhebt."

So hatten wir denn für's Erste wieder die Ober-

hand im Waldhause gewonnen, und wie früher wurden unsre Abendstunden dort in der fröhlichsten Stimmung verlebt, nachdem selbst der Förster, der den Prinzen aufmerksam beobachtete und, wie es schien, nicht ganz klug aus ihm werden konnte, seine Unruhe verloren und wieder der alte heitere Naturmensch geworden war.

Bei diesen Abendunterhaltungen und diesem vor wie nach fortgesetzten unschuldigen Beisammensein fand ich selbst Gelegenheit, mich über die vollkommene Beherrschung und sichere Haltung des Prinzen dem heißgeliebten Mädchen gegenüber zu verwundern. Kein Mensch bemerkte in seinem Gesichte, seiner Redeweise die heiße Gluth, die ihn, wie ich aus allen seinen übrigen Handlungen sicher entnehmen konnte, verzehrte, und eben so ließ Elsbeth nur die seit langer Zeit bestehende Freundschaft und Ergebenheit, keineswegs aber eine zärtlichere Regung gegen ihn zu Tage treten, die doch, wenn man des Prinzen Worten Glauben beimessen wollte, ihr ganzes Wesen durchdrang.

Nur ein einziges Mal entdeckte ich in dem gegenseitigen Benehmen Beider eine geringe Abweichung, die bei Elsbeth den Anschein einer namenlosen Verlegenheit und beim Prinzen den einer sie tief durch-

forschenden Aufmerksamkeit annahm, und das fand statt, als wir den Förster zum ersten Male wieder besuchten, nachdem er beim Fürsten im Schlosse zu W... gewesen war. Ich selbst wußte an jenem Tage noch nichts von dem, dem Förster übergebenen Ringe, noch weniger ahnte ich die Bedeutung, die der Prinz selbst demselben beilegte. Als er daher im Forsthause eintrat, Elsbeth uns mit flammenden Wangen und überaus verschämter Miene an der Treppe entgegentrat und dem Prinzen wie immer die Hand zum Gruße reichte, betrachtete er diese feine, kleine Hand mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit, und als er das daran gehoffte Zeichen nicht erblickte, flog sein Auge blitzschnell, gleichsam fragend, nach dem Auge Elsbeth's, das diese aber erröthend niederschlug. Wie erstaunt war ich nun aber eine Viertelstunde später, als ich plötzlich an der linken Hand Elsbeth's einen prachtvollen Solitair funkeln sah, den sie jedoch, so oft es ging, meinen Blicken zu entziehen trachtete. Als ich nun gleich darauf auch an des Prinzen linker Hand einen ganz gleichen Solitair blitzen sah, den ich früher noch nie wahrgenommen, lag die Erklärung der Wahrheit schon näher, der Umstand schien mir jedoch von so großer Bedeutung, daß ich lange Zeit schweigend darüber nachsann und beim Nachhauserei-

ten geradezu von den Ringen zu sprechen anfing, worauf der Prinz kurz und bündig sagte:

„Laß dies Gespräch, Kurt; ein andermal sollst Du die Geschichte dieser Ringe erfahren, jetzt ist noch nicht die Zeit dazu da. Sie kommt aber bald, denn ich habe das bestimmte Vorgefühl, daß das Ungewitter, welches mir Glück bringen wird, schon langsam und allmälig am Horizonte heraufsteigt."

Natürlich unterbrach ich nach dieser Andeutung meine Nachforschung nach den Ringen, konnte aber nicht unterlassen, ein wachsames Auge darauf zu halten, und da sah ich zu meiner Verwurderung jedesmal den Ring von Elsbeth's Hand verschwinden, wenn Besuch nach dem bairischen Häuschen kam, namentlich aber war er ganz unsichtbar geworden, wenn die Prinzessin darin erschien.

Bis zum Ausgang des Mai desselben Jahres setzten wir das geschilderte Leben im Schlosse zu W... und im Waldhause ganz nach unserm Gefallen fort, um diese Zeit aber nahmen die Zwistigkeiten zwischen Vater und Sohn einen etwas heftigeren Charakter als früher an, so daß es oft Stunden gab, in denen ich mich lieber weit fortgewünscht hätte. Ein fast vollständiger Bruch aber erfolgte eines Tages am Ende des Mai und zwar bei Tafel, als gerade einige

Herren aus der Stadt und vom Hofstaat als Gäste zugegen waren. Ich selbst nahm an diesem Diner nicht Theil und es war mir das sehr lieb; ich berichte daher den Vorfall selbst nur, wie ihn mir gleich nachher der Prinz und später ein anderer Herr erzählt hat, der ein Augen- und Ohrenzeuge desselben gewesen war.

Man hatte sich sehr behaglich niedergelassen und der Fürst, der an diesem Tage ohne Damen speiste, zeigte eine vortreffliche Laune. Natürlich hatten auch die Gäste dieselbe Anwandlung von Zufriedenheit und Wohlbehagen und nur der Prinz blieb ernst und kalt bei den schnell wechselnden Unterhaltungsgegenständen sitzen. Man hielt ihn sogar für unpäßlich, denn er aß sehr wenig und trank nur einige Tropfen Wein, wenn er dazu aufgefordert ward.

Plötzlich aber wandte sich das Gespräch einem neuen Gegenstande zu, der den Prinzen so lebhaft zu interessiren schien, daß er ihm sogleich von Anfang an alle Aufmerksamkeit schenkte und durch Geberde und Miene seine volle Theilnahme verrieth. Es war von der jetzigen Kindererziehung die Rede und man schien geneigt, hier einen sanften Tadel darüber einfließen zu lassen, jedoch wie immer bei fürstlicher Tafel ging man dabei so schonungsvoll zu Werke, daß die mo-

dernen Kindererzieher, wenn sie persönlich gegenwärtig gewesen wären, wahrscheinlich gezweifelt hätten, ob man sie eben habe loben oder tadeln wollen.

Ein solches Schwanken und Zaudern, zwischen Ja und Nein in der Mitte Schweben, nicht loben und nicht tadeln Wollen erschien dem Prinzen von jeher als eine verhaßte Halbheit und Charakterlosigkeit. Sein Charakter sprach sich auch darin entschieden aus, daß er stets klar und verständlich für oder wider eine Person oder Sache stimmte. So auch hier. Nachdem er eine Weile dem Gespräche der Herren ruhig zugehört, richtete er sich stolz in die Höhe, blickte die Gäste seines Vaters verwundert der Reihe nach an und benutzte eine kleine Pause, um ernsthaft zu sagen:

„Meine Herren! Welcher Meinung sind Sie denn nun eigentlich über die jetzige Kindererziehung? Billigen oder tadeln Sie sie?“

Alles schwieg und schaute bedenklich den Prinzen, dann aber abwartend den Fürsten an. Da auch dieser seinen Sohn fragend anblickte, so fuhr der Prinz fest und ohne alle Leidenschaft fort: „Man kann meiner Meinung nach in solchen Urtheilen nicht scharf genug zu Werke gehen, da von der Billigung oder Verwerfung eines solchen Princips zu viel abhängt.

Sie nun, meine Herren, scheinen Alle einer und derselben Meinung zu sein, das heißt, Sie mißbilligen die heutige Erziehungsmethode, wenigstens wie sie bei uns geübt wird, auf das Entschiedenste, und doch wagt kein Einziger von Ihnen, der Wahrheit die volle Ehre zu geben. So will ich denn an Ihrer Statt dies thun. Erlauben Sie mir zunächst die Bemerkung, daß, wenn das jetzige Erziehungswesen so fortschreitet, wie es bei uns theils durch übermäßige Duldung, theils durch unvernünftige Ueberlastung bereits das Aeußerste leistet, wir in kurzer Zeit gar keine Kinder mehr haben werden. Fortan werden alle Geborene gleich Zähne, volle Elementarkenntnisse und Vorstudien mit auf die Welt bringen; mit dem vierten Jahre werden sie Latein, Griechisch, Hebräisch und alle neuern Sprachen verstehen. Mit dem achten werden sie die Universität beziehen und mit dem zwölften Geheime-Ober-Regierungs-, Hof- und dergleichen Räthe werden, damit sie im dreizehnten sich verheirathen und die herrliche Generation so rasch wie möglich fortpflanzen können, der sie ihr olympisches Dasein verdanken."

Auf allen Mienen herrschte nach diesen Worten die Neigung vor, in ein homerisches Gelächter auszubrechen, wie es bei Hofe Sitte war, wenn ein

hochstehender Mann irgend etwas nur an das Lächerliche Streifende gesprochen hatte, aber die Miene des Fürsten, die sich plötzlich verdunkelte, gebot Zurückhaltung, worauf er sogleich selbst das Wort nahm und sagte:

„Das ist eine Uebertreibung, mein Lieber!“

„Natürlich ist sie das,“ erwiderte der Prinz, „aber sie gewährt einen Blick in die Sachlage.“

„Mag sein, daß die Erziehung bei Vielen eine nicht geeignete und zweckentsprechende ist, wir aber, dächte ich, könnten mit den Resultaten unsrer Erzieher zufrieden sein.“

Kein Mensch sprach; fast hatten die Anwesenden zu athmen aufgehört, als der Fürst dies mit fast strengem Stirnrunzeln vorbrachte. Nicht so der Prinz.

„Gerade wir,“ sagte er mit ruhigster Gelassenheit, „haben Beispiele vor Augen, daß es mit der Erziehung, selbst der ersten Kinder des Landes, geradeheraus gesagt, sehr übel steht. Schade, daß Herr von Transfeld nicht gegenwärtig ist, seine Stimme würde vielleicht größeres Gewicht im Rathe der Götter haben als die meinige, er aber, deß bin ich gewiß, würde sogar die Erziehung meiner Brüder auf das Bitterste tadeln, die durch einen Herrn Beau wohl Jesuiten, Heuchler und Schreibemaschinen, nie aber

Prinzen werden können, die ihrem ganzen Lande als Beispiel und Muster einer vortrefflichen Kindererziehung vorleuchten sollten."

Das war zu viel. Jetzt verloren die Herren wirklich den Athem, sie keuchten nur noch. Der Fürst aber, einen drohenden Blick auf seinen Sohn werfend, den derselbe mit Ergebung hinnahm, erhob sich, wünschte den Gästen eine gesegnete Mahlzeit und verabschiedete sich augenblicklich, ohne ein Wort der Entschuldigung dieses schnellen Aufbruchs zu sprechen, während der Prinz mit der ruhigsten Miene die Honneurs machte und die Herren freundlichst entließ.

Dieser Vorfall war entscheidend für des Prinzen ferneres Schicksal und er selbst faßte ihn also auf, wie er ihn vielleicht nicht ganz absichtslos hervorgerufen hatte. Seit diesem Tage vermied der Fürst seinen Sohn überall, er ging ihm aus dem Wege, wo er mit ihm zusammentreffen konnte, und lud ihn nie mehr zur Tafel. Eine Erklärung zwischen Beiden fand durchaus nicht mehr statt und Keiner suchte oder wünschte sie herbeizuführen. Das ausgestreute Gift wirkte im Stillen um so nachhaltiger fort, als Niemand da war, der ein Mittel dagegen, weder bei dem Vater noch bei dem Sohn, empfohlen und angewandt hätte.

Einige Tage später vernahmen wir zufällig, daß im Cabinet des Fürsten der Plan aufgetaucht sei — von Wem derselbe ausgegangen, haben wir nie erfahren können — den Prinzen reisen zu lassen, in's Ausland, weit fort, wohin er nur wolle. Als ich diese Nachricht vernahm, erschrak ich heftig, denn ich dachte mir, daß der Prinz jetzt gerade nicht geneigt sein werde, W... zu verlassen. Allein wie irrte ich mich diesmal in ihm! Denn kaum hatte er von diesem Plane gehört, so faßte er ihn mit einer bei ihm ganz seltenen Leidenschaftlichkeit auf, kam zu mir und sagte:

„Ich soll reisen, Kurt, ha, Du weißt es schon. Das ist prächtig, mein Junge. Ja, wir wollen eine Reise machen, aber eine große, das will ich ihnen rathen. Wenn sie mich mit dem Räuber- und Pfaffennest Italien abzuspeisen gedenken, so haben sie weit vom Ziele geschossen. Ha! Mein Vater denkt mich durch diese so plötzlich heraufbeschworene Reise nicht allein aus seinem Rathe loszuwerden, sondern auch von Waldstein's Tochter zu trennen. Aber auch darin waltet ein Irrthum ob und gerade das, was die Herren am meisten erstreben, wird am wenigsten erreicht werden. Nur Geduld! Meine Pläne sind auch längst fertig, und nun, Kurt, sieh da, was ich hier habe. Rathe einmal!“

Er zog dabei einen Brief aus der Tasche, hielt ihn hoch empor und lächelte frohlockend dabei.

„Wie soll ich wissen, von Wem dieser Brief ist, da Du so viele empfängst?“

„Aus welchem Lande, he? Erräthst Du es noch nicht? — O so lies und freue Dich. Er ist aus Schweden und Oxenstierna selbst hat ihn geschrieben. Die Expedition zur Umschiffung der Erde wird eine Wahrheit und unsere Träume, das Weltmeer, Amerika, Asien und alles Uebrige zu sehen, werden in Erfüllung gehen.“

„Wie, Du wolltest wirklich diese große Reise antreten, die zwei oder drei Jahre dauern kann?“

„Drei Jahre, drei volle Jahre, mein Freund, wird sie dauern! Aber ich komme wieder, verlaß Dich darauf, und dann — dann werde ich an das Ziel meines Lebens gelangt sein!“ —

Ich war wie aus den Wolken gefallen, indessen wurde ich es schon gewohnt, den Prinzen in scheinbaren Gegensätzen handeln und wandeln zu sehen.

„Was erstaunst Du so sehr darüber?“ fragte er. „Ich sehe gar nichts Absonderliches darin. Wir verlassen einen Ort, der uns in vieler Beziehung unheimlich ist, sehen die Welt, lernen die Menschen kennen, bestehen große Gefahren, kehren dann zurück und —“

„Und?“ fragte ich nicht ohne Spannung.

„Machen uns und Andere glücklich, so viel in unsern Kräften steht.“

„Aber Elsbeth Waldstein?“ fuhr ich mit starker Betonung fort.

„Still, mein Freund,“ sagte er feierlich, „von der sprich jetzt nicht, sonst machst Du mir das Herz schwer. Aber gedulde Dich! Noch bevor wir in den Wagen steigen, um nach Schweden zu fahren, wirst Du auch darüber im Klaren sein.“

Die nächsten Tage vergingen bei Hofe in lebhafter und unaufhörlicher Berathung. Daß der Prinz reisen solle, stand fest, über das Ziel aber konnte man sich nicht einigen, bis endlich ein vernünftiger Mann den Vorschlag machte, den Prinzen selbst darüber zu Rathe zu ziehen. Dieser sehr natürliche Vorschlag fand Beifall und so wurde denn der Prinz noch einmal vor seinen Vater beschieden und ihm die Frage vorgelegt, wohin er sich selbst auf längere Zeit begeben wolle, um die Conflicte, in die man zu einander gerathen, durch eine längere Trennung sich ausgleichen zu lassen.

Der Fürst selbst trat bei diesem Beisammensein

anfangs sehr zaghaft auf; er mochte vielleicht die Besorgniß hegen, der Prinz werde seinen Wünschen nicht beistimmen und sich dem Reiseplane widersetzen, allein in die ganz entgegengesetzte Stimmung gerieth er, als der Prinz sich sehr günstig darüber äußerte und auf der Stelle mit seinen deshalb schon gepflogenen Correspondenzen mit dem Grafen Oxenstierna zum Vorschein kam.

Dieser Plan aber ging doch etwas sehr weit über die Vorstellungen des Fürsten hinaus. Er zog sich abermals einige Tage mit seinen Räthen zu einer geheimen Berathung zurück, deren Endresultat war, in Stockholm selbst Erkundigungen über die große Expedition einzuholen. Unterdeß hatte der Prinz selber an Oxenstierna, an Herrn von Transfeld und endlich auch an den Fürsten von Adersbach geschrieben und Letzterem seine Verhältnisse in W... und vor allen Dingen seinen Wunsch mitgetheilt, wenigstens auf einige Jahre der Heimat Lebewohl zu sagen, um mit frischen Kräften dahin zurückzukehren und dann ein neues Dasein mit ganz neuen Lebensansichten zu beginnen.

Von allen Dreien liefen die günstigsten Nachrichten ein. Herr von Transfeld kam bald darauf selbst und gab mit Freuden seine Absicht kund, den Prin-

zen auf dieser Reise zu begleiten, was nicht allein uns, sondern auch dem Fürsten eine angenehme Ueberraschung bereitete. Aus Böhmen langte ebenfalls eine sehr befriedigende Mittheilung an und aus Schweden traf in wenigen Wochen Graf Oxenstierna mit noch einem andren Cavalier ein, um den Prinzen officiell zu der großen Unternehmung einzuladen, die bestimmt Ausgangs Juli vor sich gehen sollte.

Diese kleine Gesandtschaft rief mit ihrem Auftrage eine ungeheure Bewegung am Hofe zu W... hervor; der große Plan, den man bisher nur scheu aus der Ferne betrachtet, war der Verwirklichung nahe, und während die Gegner des Prinzen frohlockten, seiner Anwesenheit so lange überhoben zu sein, waren seine Freunde auf das Tiefste betrübt und fürchteten irgend ein namenloses Unglück für den muthigen und wagehalsigen Erbprinzen.

Am heftigsten und längsten aber widersetzten sich diesem Unternehmen die Fürstin und die Prinzessin Hildegard. Beiden erschien das Zerwürfniß des Sohnes und Bruders mit der Familie nicht groß genug, um eine solche weite Reise zu rechtfertigen, und sie boten daher Alles auf, um den Plan scheitern zu machen, indem sie eine Reise nach Italien, Griechenland und Egypten dafür in Vorschlag brachten. Allein der

Prinz blieb wie in allen Dingen auch hierin standhaft, unbeugsam, und so wurde denn unter zahllosen Thränen endlich die Beistimmung gegeben und Herr von Transfeld, ich, Turner und ein anderer Diener zu Reisegefährten des Prinzen erkoren, während seine beiden jungen Cavaliere uns nur bis Stockholm begleiten sollten.

Als die Sache erst so weit gediehen, begannen viele Hände die Ausrüstung zu der großen Reise in's Werk zu setzen, und da der Prinz selber zur Eile drängte, so kam man sehr bald damit zu Stande, so daß wir schon Ende Juni vollständig gerüstet waren, während die Reise doch erst am achten Juli angetreten werden sollte.

In dieser ganzen Zeit der Vorbereitung fand ich zu meinem Erstaunen den Prinzen so gemüthsruhig, seinem Stern vertrauend und seine Pläne so fest und sicher verfolgend, wie ich es in Erwägung aller in W... stattfindenden Verhältnisse nicht für möglich gehalten hätte. War er bis gegen Abend mit Correspondenzen, Besorgungen allerlei Art und in Conferenzen thätig gewesen, so ritt er dann mit mir fast täglich nach dem bairischen Häuschen und setzte hier, unbeirrt von allem Vorgehenden, seine stillen Vergnügungen fort. Allerdings war auch schon nach dem einsamen Wald-

hause das Gerücht einer großen und langen Reise des Prinzen gedrungen und sogar verschiedene Fragen von Waldstein und Elsbeth ausgesprochen worden, allein der Prinz verschwieg hartnäckig das Ganze, sprach ermuthigende und tröstende Worte gegen Beide aus und verhieß an dem letzten Abende, wo er sie besuchen würde, so genügende Aufklärung zu geben, daß sie vollständig beruhigt sein würden.

Dieses seltsam gefaßte Benehmen war mir unerklärlich und machte mich in meinen schon oft gehegten Vorstellungen von der Lage der Verhältnisse im Waldhause mehr denn je zweifelhaft. Als ich dies dem Prinzen offen gestand, beruhigte er mich, indem er sagte: „Habe Geduld, Du wirst der Erste und Einzige sein, der volle Einsicht in meine künftigen Pläne gewinnt, aber nicht eher als am letzten Tage unsers Hierseins wirst auch Du genügende Aufklärung erhalten.“

Hiermit mußte ich mich denn begnügen. Ich ordnete meine Verhältnisse, nahm von meinen Eltern Abschied und sah so den Augenblick unsrer Abreise nicht ohne eine gewisse Beängstigung herannahen, da wieder Anzeichen vorhanden waren, daß man die Bewachung des Prinzen hinsichtlich seiner Besuche im Waldhause nicht aufgegeben habe.

Schon mehrere Tage nämlich vor dem festgesetzten Termin der Abreise war der Prinz gehindert worden, seine stillen Besuche im bairischen Häuschen fortzusetzen. Theils begab sich der Hof selbst Nachmittags und Abends dahin, theils wurde der Prinz anderweitig von seinem Vater und den Seinigen dergestalt in Anspruch genommen, daß keine Möglichkeit vorhanden war, den abendlichen Ritt dahin zu unternehmen, wollte er nicht gewaltsam die Anordnungen stören, die man seinetwegen getroffen hatte und bis zum letzten Augenblick seiner Anwesenheit mit scheinbar liebevoller Sorgfalt zu treffen fortfuhr.

Der Prinz, anstatt darüber in Unruhe oder Mißmuth zu gerathen, schien nicht einmal besonders davon überrascht zu sein; er war schon so lange an diese kleinen Durchkreuzungen seiner Pläne gewöhnt, daß er auch dieses Mißgeschick mit Gleichmuth hinnahm, im Innern desto energischer auf dem Vorsatz beharrend, den er schon lange in sich verarbeitet hatte. Daß er für den letzten Augenblick etwas mir bis jetzt noch Unbekanntes in Bereitschaft hielt, hatte er mir selbst genügend angedeutet, ich las es aber auch in seinem Gesicht, das nie die gewaltsame Spannung, in der sich seine Seele befand, so sprechend wiedergespiegelt, wie in diesen letzten Tagen.

Endlich war der Tag der Abreise gekommen. Der Prinz hatte am Morgen desselben eine Menge Besuche zu empfangen, die ihm viel Zeit fortnahmen; sodann ließ ihn die Fürstin zu sich bitten und endlich erschien die Prinzessin, wünschte mit ihrem geliebten Bruder noch eine längere Unterredung und hielt ihn so bis spät am Nachmittag fest, wo dann der Fürst seinen Sohn in Anspruch nahm und ihm seine letzten väterlichen Ermahnungen ertheilte. So war der Abend gekommen und der Prinz hatte keine Stunde Zeit gehabt, seinen Abschiedsbesuch im Waldhause abzustatten, und da schließlich noch bei der Fürstin eine kleine vertraute Gesellschaft eingeladen war, um des Prinzen Anblick bis zum letzten Augenblick zu genießen, so war, wie mir schien, gar keine Aussicht vorhanden, den Weg nach dem Habichtswalde anzutreten.

Indessen hatte ich bei dieser Annahme nicht den festen Willen und den zähen Unternehmungsgeist des Prinzen in Rechnung gebracht. Als am späten Nachmittag seine Mutter ihn eben aus ihrem Cabinet entlassen hatte, trat er bei mir ein, der ich eben von meiner Mutter gekommen war, um ihr mein letztes Lebewohl zu sagen. „Kurt," sagte er rasch und entschieden, „man webt mich hier in ein Spinnennetz ein, so fein und doch so stark, daß man mich damit

sicher zu halten glaubt. Die guten Leute! So viel Liebe haben sie nie an mich verschwendet, als in diesen letzten Tagen. Bei Gott! man muß sich von den Menschen trennen, um von ihnen geschätzt und geliebt zu werden. Aber sie haben noch einen andren Grund als ihre Liebe und sind doch so wenig schlau, mir denselben durch allerhand spitzfindige Andeutungen nicht klar genug zu verrathen. So wollen wir ihnen denn ein Schnippchen schlagen, das sie sicher nicht voraussehen. Reite also so schnell wie möglich zu Waldstein, grüße ihn von mir und bitte ihn, heute Nacht mit Elsbeth nicht eher zu Bett zu gehen, als bis ich bei ihm gewesen bin und sollte er mich bis Tagesanbruch erwarten müssen. Ich habe Wichtiges mit ihm zu besprechen und das soll in dieser Nacht geschehn, wozu ich Dich zu meinem Zeugen einlade. Willst Du das ausrichten?"

Kaum hatte ich ihm das Versprechen gegeben, Alles pünktlich zu besorgen, so trat der Fürst ein und nahm seinen Sohn in Anspruch. Ich dagegen begab mich in den Stall, ließ mir mein Pferd satteln und setzte mich auf. Als ich aus der Stallthür abreiten wollte, trat mir gleichsam zufällig Herr Beau entgegen, nahm tief den Hut ab und blieb gerade vor meinem Pferde stehen, so daß ich es anhalten mußte.

„Also morgen geht es fort, Herr Flemming?“ fragte er mit gleißnerischer Miene. „Ja, ja, es ist ein großes Unternehmen, was Sie vorhaben, und doch möchte man Sie beneiden. Sie werden der am weitesten gereiste Mann in diesem Lande sein und eine Autorität ganz eigener Art werden.“

„Sie vergessen den Prinzen!“ sagte ich gelangweilt und zog den Zügel meines Pferdes an, das über den Störenfried fort wollte.

„Wollen Sie noch zum letzten Mal ein Rittchen machen?“ wandte er plötzlich das Gespräch, indem er eine ungeheure Neugierde blicken ließ, das Ziel desselben zu errathen.

„Wenn Sie mich nicht daran hindern und mir meine beste Zeit nehmen, die nur kurz gemessen ist, so will ich reiten,“ entgegnete ich kalt und griff an meinen Hut.

„Um Vergebung, ich wußte nicht, daß Sie es so eilig hatten. Leben Sie wohl — o, ich sehe Sie noch heute Abend, hoffe ich.“

„Wie es Ihnen beliebt!“ rief ich und drückte meinem Pferde die Schenkel an, um rasch den freigelassenen Raum zu benutzen und den Schloßberg hinunter zu traben, worauf ich die Vorsicht gebrauchte, nicht den gewöhnlichen Weg nach dem Walde zu

wählen, sondern erst am Flusse entlang zu reiten und dann eine weiterab gelegene Brücke zu benutzen, die mich auf einem Umwege ebenfalls an mein Ziel führte, was aber bei der Schnelligkeit meines Pferdes von gar keiner Bedeutung war.

Als ich im stärksten Galopp vor Waldstein's Thür sprengte, kam sowohl der Förster wie Elsbeth daraus hervorgeeilt. Beide ahnten etwas Unheilvolles; als sie aber mein heiteres Gesicht sahen, aus dem ich jede Regung von Sorge zu verbannen suchte, beruhigten sie sich, ließen mein Pferd bei Seite führen und traten mit mir in das Unterhaus ein.

Hier entledigte ich mich ohne Umschweife meines Auftrags, ohne irgend eine nähere Andeutung der Sachlage hinzuzufügen; dennoch bedeckte sich Elsbeth's liebliches Gesicht mit einer ungewohnten Blässe und auch Waldstein konnte ein gewisses Mißtrauen und Unbehagen nicht verbergen.

„Es ist gut," sagte er, „wir werden gehorchen und den Prinzen bis Tagesanbruch erwarten, aber ich bedaure, daß er zu so ungewöhnlicher Zeit unterwegs sein muß, und denke mir daher alle Verhältnisse noch viel schlimmer als bisher."

„Sie sind besser als sie je gewesen sind, das können Sie mir glauben."

„Tritt er denn wirklich eine so große Reise an, wie man sagt?“ unterbrach mich die schwerathmende Elsbeth.

„Das darf ich nicht verrathen, Elsbeth; jedenfalls will er Ihnen das selber sagen, sonst würde er mir einen Auftrag dazu gegeben haben.“

„Und wir werden nichts zu befürchten haben?“ fragte wieder der Förster.

„Nein, Waldstein, dafür stehe ich. Nun lassen Sie mich aber wieder aufsitzen, ich habe heute noch viel zu thun und der Prinz erwartet mich rasch zurück.“

Die Zurückbleibenden blickten sich wieder ängstlich an, ich beruhigte sie noch einmal, drückte ihnen die Hand und schwang mich in den Sattel, um auf demselben Wege wieder das Schloß zu erreichen, auf dem ich fortgeritten war.

Als ich vor der Stallthür eintraf und mein Pferd an Turner abgab, warf mir dieser treue Diener einen sonderbaren Blick zu. „Was giebt's?“ fragte ich; „ist in meiner Abwesenheit etwas vorgefallen?“

„Nachher, Herr Flemming, ich komme zu Ihnen. Ja, es ist etwas im Gange und der Herr Secretair steckt wie gewöhnlich dahinter.“

„Herr Beau? Was ist es denn?“

„Jetzt nicht, jetzt nicht, ich komme zu Ihnen, sobald

ich nur weiß, daß ich Sie eine Minute sprechen kann. Darf ich Sie vielleicht von der Tafel abrufen lassen, falls es nöthig würde? Ich habe schon zum Prinzen gehen wollen, aber er ist bei Sr. Durchlaucht und von Niemanden zu erhaschen."

„Laß mich abrufen, von wo und wann es ist, falls es Noth thut; aber mach' es nicht auffällig."

„Nicht im Geringsten. Wissen Sie was? Ich werde den Lakai Walther beauftragen, sich Ihnen gegenüber bei Tische aufzustellen und mit der Hand an das Kinn zu fassen; das soll das Zeichen sein, daß der beste Augenblick da ist."

„Gut," sagte ich, über den diplomatischen Reitknecht lächelnd. „Das mag das Beste sein. Hast Du schon Befehle vom Prinzen empfangen, die drei Pferde heute Nacht in Bereitschaft zu halten?"

„O, schon heute Morgen. Das ist Alles besorgt und ich werde nicht auf mich warten lassen. Aber eben diesen Nachtritt betrifft meine Mittheilung — still, da kommt Herr Beau wieder."

Ich verließ den Stall und als ich aus der Thür trat, kam mir abermals Herr Beau entgegen, was um so auffallender war, als er sich sonst sehr wenig um die Stallangelegenheiten zu bekümmern pflegte. Daß also etwas ganz Absonderliches im Werke sei,

war mir einleuchtend genug, und sah ich mir nun die heuchlerische Miene des ehemaligen Turnlehrers an, der, wie es mir schien, nur unsere Abreise erwartete, um sich bei Hofe noch eine Stufe höher emporzuschwingen, so mußte in mir nothwendig der Verdacht aufsteigen, daß es auf irgend einen Schurkenstreich gegen uns abgesehen sei, so lange wir uns noch unter der Oberhoheit des Fürsten von W... befänden.

Der edle Herr wollte mich abermals in ein Gespräch ziehen, indem er mich fragte, wie mir der Ritt bei der Hitze bekommen sei, aber ich schnitt jede Unterhaltung kurz ab, indem ich Geschäfte vorschützte und sogleich nach meinem Zimmer ging, um mich zu der bevorstehenden Abendgesellschaft anzukleiden, zu der ich von Seiten der Fürstin diesmal mit einer Einladung beehrt worden war.

Als ich bald darauf, es mochte etwa halb Neun sein, in den Salon der Fürstin eintrat, fand ich die kleine aber auserlesene Gesellschaft schon vollständig versammelt, auch der Prinz war schon da und unterhielt sich mit seiner Schwester angelegentlich in einem kleinen Erker, wie sie das alte Schloß fast in jedem größeren Zimmer aufzuweisen hatte. Ich brauchte nur einen Blick auf ihn zu werfen, um von ihm verstanden zu werden, daß sein Auftrag ausgeführt und Alles

in bester Ordnung sei. Er wurde sichtbar viel heiterer dadurch und überließ sich nun ganz ungestört den Unterhaltungen, die jetzt von allen Seiten auf ihn einstürmten, denn selbst diejenigen Damen und Herren, die ihn früher dem Fürsten zu Liebe auf das Schonungsloseste vernachläßigt, umringten ihn jetzt mit Eifer, da sie ein ähnliches Verhalten von ihrem Herrn beobachten sahen. Jeder wollte noch ein Wort von ihm hören, mit ihm reden, und er selbst sagte mir scherzend am nächsten Morgen, als wir W... schon längst hinter uns hatten, daß er nie populärer am Hofe seines Vaters gewesen sei, als in dem Augenblick, wo er demselben fast für immer den Rücken gekehrt habe.

Ich will von den interessanten Gesprächen, die an diesem Abend im Salon der Fürstin vorfielen, und selbst von dem, womit die schöne Prinzessin mich persönlich beehrte, nichts erwähnen; das Ereigniß, welches nach demselben vorfiel, wird des Lesers Interesse mehr in Anspruch nehmen und so will ich nur noch bemerken, daß während der Tafel, nach Turner's Vorschlag, der aufwartende Lakai Walther sich mir gegenüber aufstellte und so diplomatisch genau die von seinem Busenfreunde angegebene Geberde ausführte, daß ich sie ohne allen Zweifel als den mir geltenden Wink betrachten mußte und bald darauf, als hätte mich

ein plötzliches Nasenbluten befallen, aufstand und in das Vorzimmer trat.

Hier erwartete mich Walther schon und: „Er ist in Ihrem Zimmer!“ flüsternd, begab er sich wieder in den Speisesaal zurück.

„Was giebt's, Turner?“ fragte ich, sobald ich mein Zimmer erreicht hatte. „Geschwind, ich habe keine Zeit und muß wieder zur Tafel zurück.“

„Herr Flemming,“ sagte er, „ich habe unsere Pferde schon an die verabredete Stelle gebracht und bin sicher, daß sie Niemand daselbst vermuthen wird. Aber — es ist noch ein Pferd gesattelt und zwar des Fürsten kleine Vollblutstute, und ich möchte eine Wette eingehen, daß sie diesmal Herr Beau besteigen will.“

„Offenbar also vermuthet man unsern späten Ritt und Herr Beau macht abermals den Spion?“

„Ungefähr so wird es wohl sein — was soll ich dabei thun?“

„Nichts. Ich werde es dem Prinzen sagen, bevor wir zu Pferde steigen. Er mag entscheiden. Geh jetzt auf Deinen Posten; ich denke, kurz nach Elf werden wir abreiten können.“

Als ich in den Speisesaal zurückkehrte, war man nahe daran, die Tafel aufzuheben. Sonst war es Gebrauch, daß die Gäste gleich nach diesem Acte sich

entfernten, heute blieben sie noch eine Weile zusammen, und wie auf einen gemeinsamen Antrieb versammelte sich Alles um den Prinzen, der diesen Abend eine Menge herrlicher Toaste auf sein Wohl und glückliche Heimkehr hatte hören müssen.

Da trat der Fürst in die Mitte des Kreises, faßte des Sohnes Hand und hielt ihm eine kurze aber bündige Abschiedsrede. Als er fertig war, schloß er ihn in die Arme. Schluchzend nahte sich jetzt die Fürstin, dann die Prinzessin, die sich ungestüm an die Brust des Bruders warf und heiße Thränen vergoß, was uns Alle in große Rührung versetzte.

„Ruhig, Hildegard, ruhig!“ sagte besänftigend der Prinz und küßte ihre schöne Stirn. „Ueberall, wohin ich gehe, bin ich in Gottes Hand, das mußt Du Dir stets vergegenwärtigen.“

„Und Du wirst mich nicht vergessen, Bruno?“

„Vergiß Du mich nur nicht, von mir hast Du das nicht zu befürchten.“

Noch viele andere und ähnliche Worte folgten, ich führe aber nur diese an, weil sie mir oft in Zukunft einfielen, als, ach! eine Schranke zwischen dem schönen Geschwisterpaare errichtet war, von der sich damals kein Einziger von Allen, die Zeuge dieser Scene waren, etwas träumen ließ.

Endlich gelangten auch die anderen Abschiednehmenden an die Reihe, ihre süßesten Worte zu lispeln, und der Augenblick der Trennung war gekommen. Noch einmal stand der Prinz, hoch aufgerichtet in seiner ganzen Größe, vor den fürstlichen Eltern, ließ über sie, über Hildegard, über alle Anwesenden einen raschen Blick laufen, dann verbeugte er sich tief, drehte sich um und — war den Blicken der Versammelten entschwunden. Schon am nächsten Morgen, noch lange bevor die anwesenden Damen und Herren ihr Lager verlassen hatten, war er unterwegs, um in Jahren erst zu ihnen zurückzukehren und den zweiten Schritt zu der Entwicklung des Drama's zu thun, dessen ersten er noch in dieser Nacht auszuführen fest entschlossen war.

Als wir unser Zimmer erreicht, warf der Prinz mit einer beinah unwilligen Ungeduld Alles von sich, was ihn an das höfische Wesen seines Vaters erinnerte. „Rasch," rief er mir zu, „rasch, Kurt, die Hofkleider bei Seite geworfen und unsre Reisekleider angethan, wir werden diese Nacht wohl nicht mehr in den fürstlichen Betten schlafen." Und als er dabei

war, diesen Vorsatz auszuführen, erschien sein Kammerdiener, der uns nebst Turner auf der Reise begleiten sollte, packte die letzten Gegenstände ein und meldete, daß Alles in Ordnung, daß der Fürst und die Fürstin in ihre Zimmer gegangen seien und daß Punkt fünf Uhr am nächsten Morgen die Wagen vorfahren würden, um die Reisenden in Empfang zu nehmen.

„Es ist gut. So. Ich gehe noch aus, Heinrich, und wenn Jemand fragt, ob ich schlafen gegangen, so bejahst Du es — verstanden?"

„Vollkommen, gnädigster Herr!"

„Du brauchst meine Rückkehr nicht zu erwarten und kannst zu Bett gehen. Ich werde die Schlüssel mit mir nehmen." —

Ich hielt den Moment für geeignet, dem Prinzen Turner's Beobachtung mitzutheilen. Er hörte mich ruhig an, als ich aber fertig war, athmete er tief auf und machte eine drohende Bewegung mit der Hand.

„Der Schurke!" rief er. „Also bis zum letzten Augenblicke ein Spion! Nun gut, bis jetzt habe ich seine Niederträchtigkeiten geduldig ertragen, kommt er mir aber heute Nacht in den Weg, so schlage ich ihn ohne Weiteres nieder."

„Du wirst doch zuletzt nicht noch eine Gewaltthat

üben wollen?" sagte ich lebhaft. „Sie nützt uns nichts und kann die Gegenpartei nur noch mehr erbittern."

„Wie? Du räthst mir, daß ich mir von einer solchen gemeinen Creatur soll Fallen stellen lassen?"

„Er handelt nicht allein im eigenen Interesse so, er ist und bleibt immer nur — leider! — der Agent Deines Vaters."

„Das ist gleichgültig. Er ist und bleibt ein schlechtes Subject, das für guten Lohn schlimme Streiche ausführt und besonders einen Kitzel daran empfindet, wenn er mir schaden kann. Nein, heute bekommt er sein Theil, wenn ich ihn fasse, und kein Mensch auf der Welt soll für ihn um Gnade bitten."

Ich schwieg, weil ich wußte, daß alle Widerrede unnütz war. Der Prinz war warm geworden und in solchem Zustande war es gefährlich, seinen Groll noch mehr zu reizen.

Endlich waren wir fertig. „Nun, Kurt," rief der Prinz wieder freudig und gefaßt, „nun sind wir mit diesem Act des höfischen Drama's zu Ende gekommen und ein anderer beginnt. Nun folgt noch ein Act, ein Hauptact in der Heimat, dann fliegen wir mit Windeseile der Fremde zu. Diesen letzten sollst Du mir nun vollbringen helfen; ich habe ihn ganz allein

vorbereitet, um des Erfolges sicher zu sein. Wohlan denn, laß uns gehen. Das Wetter ist günstig, Herz und Seele beherrschen wir, und wenn Gott kein Erdbeben schickt, werden wir ja wohl zum Ziele gelangen. Vorwärts!"

Wir traten auf den Corridor hinaus, verschlossen das Zimmer des Prinzen und stiegen, von Niemanden belauscht, auf den weichen Teppichen, die den Boden des Corridors und der Treppe bedeckten, zum Hofe hinab. Mit einem Nachschlüssel hatte der Prinz bald eine kleine Seitenpforte geöffnet, vor der keine Schildwache stand, und nun schlugen wir beflügelten Schrittes den Weg nach der untersten Terrasse des Schloßberges ein, wo uns in einem dichten Gebüsch, in dem die Gartenarbeiter im Sommer ihre Geräthschaften aufbewahrten, Turner mit den Pferden erwartete, die wir bestiegen und langsam derselben Brücke zuritten, über die ich auch an diesem Morgen meinen Weg genommen hatte.

Turner meldete, daß er noch keinen Menschen auf unsrer Spur bemerkt habe und so setzten wir schweigend und voller Erwartung der kommenden Dinge, wie ich wenigstens von mir behaupten muß, unsern Ritt fort.

Es war eine herrliche Julinacht. Der Mond

stand im ersten Viertel, blieb aber von Zeit zu Zeit hinter leichtem Gewölk verborgen. Kein Laut unterbrach die Stille der Nacht, nur das Hufgeräusch und das Schnauben unsrer Pferde ließ sich von Zeit zu Zeit vernehmen. Milde war die Luft und vollkommen windstill; eine durchsichtige Dämmerung umgab uns; außerhalb jenes leichten Gewölks schimmerten ringsum die Sterne am tiefblauen Himmel und beleuchteten hinreichend den Weg, dessen Spuren zu folgen selbst die dunkelste Nacht uns keine Schwierigkeiten geboten hätte, so genau kannten wir ihn.

Als wir über das bergige Tafelland fortgeritten waren und den Habichtswald erreichten, der meilenweit das bairische Häuschen umgab, mußten wir auf den eigentlichen Weg einlenken, der als der kürzeste über die erste Brücke am Fuße des Schloßberges nach dem Waldhause führte. An dem Punkte, wo beide Wege zusammenliefen, hielten wir einen Augenblick an und horchten nach der Richtung des Flusses zurück. Alles war still. Schon wollten wir uns dem Walde zuwenden, als Turner plötzlich vom Pferde sprang und sich auf die Erde warf. Als er wieder aufstand, sagte er: „Ich glaube mich nicht zu irren: eben hat ein Reiter die Brücke passirt, ich konnte es deutlich hören, als ich auf dem Boden lag.“

„Laßt uns langsam in den Wald hinein reiten,“ sagte der Prinz. „Sind wir erst im dichten Gebüsch, so wollen wir das Weitere überlegen. Ha! Sollte es wirklich der Schuft Beau sein, der meinem Vater morgen zum Frühstück die Nachricht bringen will, daß ich dem Waldstein noch einen Nachtbesuch abgestattet habe?“

„Wenn es Dein Vater aber selber wäre?“ warf ich leicht und rasch hin.

Der Prinz dachte einen Augenblick nach. „Halt!“ sagte er, „darüber muß ich Gewißheit haben. Ich will den schönen Schritt meines Lebens, den ich jetzt vor mir habe, nicht mit der kleinsten Unruhe im Herzen beginnen. Bisher war Alles in mir klar und licht und ich mag keinen Schatten auf diese Freudennacht fallen lassen. Reitet Ihr Beide langsam dem Waldhause zu und ich selbst werde Euch bis zum nächsten Seitenwege begleiten. Dort weiche ich von Euch ab, jage auf dem kürzesten Nebenwege zurück und komme so dem Spion, wer es auch sei, in den Rücken. Habe ich ihn einmal vor mir, so kann er mir nicht entwischen, mein Pferd ist das schnellste im Stalle meines Vaters, und so treibe ich ihn Euch entgegen, worauf wir ihn in unsere Mitte nehmen. Ist es Beau, so will ich ihm eine Lehre geben, die

er Zeit Lebens nicht vergessen soll. Sollte er Euch auf irgend eine Weise entschlüpfen wollen, sobald er sich gefangen sieht, so haltet ihn fest, bis ich komme, und ich werde das Gleiche thun, wenn er mir in die Fänge geräth."

Wie er gesagt, so geschah es. Der Prinz lenkte in den nächsten rückwärts führenden Seitenweg ein und galoppirte dann der Brücke zu, auf diese Weise denselben Weg, den er verlassen, im Rücken des uns nachfolgenden Reiters wieder erreichend. Ich dagegen ritt mit Turner ruhig weiter, wobei wir unsre Ohren aufmerksam nach hinten wendeten, um jedes Geräusch, welches wir in Kurzem erwarten konnten, rechtzeitig aufzufangen.

Als wir so schweigend fortritten, klopfte mir das Herz laut in der Brust. Das geheimnißvolle Unternehmen dieses Abends fing mit einer unangenehmen Störung an, und man konnte nicht voraussehen, wie es enden würde. Turner, der blindlings des Prinzen Befehlen folgte und ihm wie mir mit der aufopferndsten Treue ergeben war, ging es wahrscheinlich eben so. Er ritt nur wenige Schritte hinter mir, hielt aber alle Augenblicke sein Pferd an, um besser lauschen zu können. Endlich, vielleicht nach Verlauf einer Viertelstunde, die mir jedoch unendlich lang

wurde, weil ich mich nach der Entwicklung des Ganzen sehnte, hielt Turner noch einmal still, kam dann dicht an mich heran und flüsterte: „Jetzt, Herr Flemming, ist der Prinz hinter ihm. Halten wir einen Augenblick still, er muß bald mit ihm zusammentreffen und dies hier wäre der einzige Weg, auf dem der nächtliche Reiter seitwärts entschlüpfen könnte.“

So hielt ich denn still und wir drehten unsre Pferde herum, denn bald darauf hatte der Prinz den vor ihm trabenden Reiter eingeholt und jetzt sprach er mit ihm. Als Bruno, wie er nachher erzählte, dicht hinter demselben war, hielt er überrascht sein wieherndes Pferd an, das seine Stallnachbarn erkannt haben mochte, denn er konnte sich wahrscheinlich nicht gut erklären, wie noch ein Reiter hinter ihm herkam, da wir Drei seiner Meinung nach weit vor ihm voraus sein mußten. Als der Prinz dicht an seine Seite gelangte, beugte er sich zu ihm und fand unsern Verdacht bestätigt: es war wirklich Herr Beau, der Spion.

„Ah,“ sagte der Prinz, „Sie sind es, mein Herr? Ich wünsche Ihnen einen guten Abend. Was reiten Sie denn noch so spät im Walde? Haben Sie Geschäfte oder gehen Sie auf die Jagd? was mich wundern würde, da die Zeit dazu längst vorüber ist.“

Herr Beau, der den Prinzen ebenfalls auf der Stelle erkannt hatte, zitterte wie Espenlaub. Diesmal war er mitten auf einem seiner falschen Wege überlistet und ertappt, und leider! war heute kein Entrinnen möglich. „Gnädigster Herr," stotterte er in höchster Verlegenheit, „ich mache einen kleinen Spazierritt."

„In so später Nacht? Ei, das trifft sich herrlich, wir haben zufällig heute eine ähnliche Neigung. Wohlan denn, so schließen Sie sich uns an, kommen Sie!"

In diesem Augenblick trafen sie Beide mit uns zusammen. Der Prinz war so höflich, mir Herrn Beau vorzustellen. Auf sein Geheiß mußte ich, da der Weg für drei Reiter nicht breit genug war, voranreiten; mir folgte der Prinz mit seinem Gefangenen und Beiden schloß sich Turner dicht an.

Gewiß hätte Herr Beau in dieser sehr unerwarteten Begleitung seinem Herzen gern Luft gemacht, allein die Zunge klebte ihm am Gaumen, denn es lag im Tone, mit dem der Prinz vorher gesprochen, und jetzt in seinem hartnäckigen Schweigen eine gefährliche Drohung, die den heimtückischen Feigling, da er sah, daß es Mann gegen Mann ging, ungemein unbehaglich stimmte. Endlich erreichten wir das bairische Häuschen, nachdem Mitternacht schon vorüber

war. Wir ritten bis an den Rand der Lichtung, dann stiegen wir Alle ab, nachdem der Prinz Herrn Beau den bestimmten Befehl dazu mit strenger Stimme ertheilt hatte. Turner nahm uns die Pferde ab, band sie an einige Bäume und erhielt die Anweisung, uns hier zu erwarten und sich die Zeit nicht lang werden zu lassen.

„Jetzt folgen Sie mir, mein Herr!" sagte der Prinz zu Herrn Beau, und dieser ging zwischen uns wie ein Sünder zwischen seinen Henkern dem Waldhause zu. Aber nicht nach der Hausthür wandte sich der Prinz, vielmehr schlug er einen schmalen Pfad zur linken Hand ein, wo die Wirthschaftsgebäude und Ställe der Försterei lagen. Hier angelangt, zögerte er nicht lange, dem Delinquenten seine längst verdiente Strafe kundzuthun.

„Mein Herr," sagte er mit der ruhigsten Stimme, indem er leise aber sehr verständlich sprach, „ich kenne Sie, das heißt, ich weiß, was Sie werth sind, und ich muß zu meinem Bedauern gestehn, daß dieser Werth nur ein sehr geringer ist. Seit Jahren sind Sie gegen mich und meinen Freund ohne allen stichhaltigen Grund als hinterlistiger, heuchelnder und betrügerischer Spion aufgetreten. Auf tausend verschiedenen Wegen haben Sie mich belauert, um mich zu

verdächtigen und sich dadurch liebes Kind bei dem übelberathenen Fürsten, meinem Vater, zu machen, der Sie leider benutzt, wie man ein Stück Thon oder Gyps benutzt, um irgend eine beliebige Form daraus zu kneten. Still — Sie reden heute kein Wort — eine Vertheidigung giebt es nicht mehr für Sie, es giebt nur noch eine Strafe. Die Manier, die Sie anwandten, um mich bei den Meinigen und andern einfältigen und leichtgläubigen Menschen anzuschwärzen, kenne ich, denn ich habe die traurige Ehre, Ihr Schüler zu sein. Früher waren Sie mein Meister, jetzt bin ich der Ihrige. Sie sollen das sogleich empfinden. Sie waren neugierig, warum ich diesen Weg so spät eingeschlagen, nicht wahr? Gut, ich will diese Neugierde befriedigen. Morgen können Sie es im Schlosse Jedermann erzählen, ich gebe Ihnen meine Erlaubniß dazu. Ich kam hierher, um mich mit guten und mir sehr lieben Menschen zu unterhalten, da ich bei Tage keine Zeit dazu fand. Ich kam also zu Meinesgleichen. Sie — Sie sehen, ich bin nicht neugierig, Ihre Absichten von Ihnen zu erfahren, sondern ich kenne sie — Sie kamen ohne Zweifel hierher, um mit Ihresgleichen eine nächtliche Stunde harmlos zu kosen. Dieser Wunsch soll Ihnen in Erfüllung gehen. Leben Sie wohl, bis wir von

unsrer Reise zurückkehren, dann wollen wir sehen, wer von uns Beiden am meisten gelernt und den größten Vortheil daraus gezogen hat. Nur noch ein Wort richte ich an Sie. Wenn Sie diese Nacht einen einzigen Laut von sich geben, so komme ich selbst und züchtige Sie mit der ersten besten Hundepeitsche. Schlafen Sie wohl und wehe Ihnen, wenn Sie sich morgen vor acht Uhr im Schlosse blicken lassen."

Bei diesen Worten packte er ihn am Kragen und schleppte ihn gewaltsam, ohne mehr als einen schwachen Widerstand zu finden, den nur die Furcht vor der noch unbekannten Strafe dem Bösewicht eingab, nach der Thür des Schweinekobens. Hier schloß er dieselbe mit dem Schlüssel auf, der, wie allen Bewohnern der Försterei bekannt war, in der Nähe an einem verborgenen Orte hing. Dann Herrn Beau einen Stoß gebend, daß er mitten unter die grunzenden Bewohner desselben flog, rief er ihm eine gute Nacht zu, schloß die Thür wieder und hing den Schlüssel an den dazu bestimmten Ort.

„So," sagte er dann lächelnd zu mir, „diesen Spion hätten wir stumm und blind gemacht, er wird nichts ausplaudern von dem, was er gesehn und erlebt hat, verlaß Dich darauf. Jetzt aber, jetzt — o Kurt, wie schlägt mein Herz vor entzückender

Freude — jetzt ist eine Stunde meines Lebens gekommen, die ich lange mit Sehnen und Bangen herbeigewünscht. Sie ist da! So komm denn und sei Zeuge von Allem, was ich rede und thue, und wenn ich einst im Geringsten von meinen heutigen Versprechungen abweiche, so sollst Du das Recht haben, mich einen Schurken zu nennen und zu behandeln, wie ich den da eben behandelt habe."

Als der Prinz diese Worte mit einer unnachahmlichen Ruhe und Würde gesprochen, so daß ich, von dem Ernst ergriffen, den ich jetzt vor meinen Augen sich entwickeln sah, in eine feierliche Stimmung gerieth, faßte er meinen Arm und leitete mich zur Thür des Waldhauses. In des Försters Stube brannte noch Licht, wenigstens schimmerte es matt hinter den verschlossenen Läden hervor. Er pochte an. „Waldstein," rief er, „ich bin es, der Sie zu besuchen versprochen hat, öffnen Sie und heißen Sie uns bei sich willkommen!"

Kaum hatte er diesen Ruf hören lassen, so fielen die Riegel des kleinen Thores von Innen, die Thür that sich auf und der Förster, ein Licht in der Hand haltend, trat uns entgegen, wobei ich sogleich wahrnahm, daß er ängstlich, bleich und erwartungsvoll aussah. Auch der Prinz bemerkte es auf der Stelle

und suchte ihn zu beruhigen, was ihm jedoch für's Erste nicht gelang, denn Waldstein sowohl wie seine Tochter mochten ahnen, daß eine wichtige Stunde ihres Lebens gekommen sei, und so gingen sie mit Spannung und klopfenden Herzen derselben entgegen.

Als der Prinz sich nun zu dem Zimmer des Försters wandte, hielt ihn dieser einen Augenblick auf und, mit der Hand nach dem oberen Stockwerk deutend, sagte er: „Wollen Ew. Durchlaucht nicht in Ihre Zimmer hinaufgehen? Es ist Alles zu Ihrer Aufnahme bereit.“

„Nein, Waldstein,“ antwortete er mit ungewöhnlichem Nachdruck, „ich habe in den Fürstengemächern da oben heute nichts zu thun. Ich bin Euretwegen gekommen und so laßt mich auch in Euer Zimmer treten.“

Der Förster stieß rasch die Thür auf und der Prinz eilte mit hastigem Schritt hinein. Unmittelbar hinter ihm folgte ich. Bei unserm Eintreten sahen wir Elsbeth mit purpurnen Wangen und fliegendem Athem vor uns stehen. Sie versuchte in den Gruß für den Prinzen ein Lächeln zu mischen, aber es gelang ihr nicht, denn die Wallung und Spannung ihres Innern waren stärker als ihr Wille.

„Guten Abend, meine liebe, gute Elsbeth,“ sagte

der Prinz und streckte ihr wie gewöhnlich beide Hände entgegen. „O verzeih, daß ich Dich heute so lange vom Schlafe abhalte, aber glaube mir, ich konnte nicht anders, und Du selbst wirst mir das später zugestehn. Jetzt aber, mein liebes Mädchen, erfülle mir eine Bitte. Geh in Dein eigenes Zimmer und horche nicht an der Thür. Was ich mit Deinem Vater zunächst zu sprechen habe, soll Dir kein Geheimniß bleiben, aber ich möchte nicht, daß Du es gleich jetzt hörst. Sobald ich Deiner bedarf, werde ich Dich rufen oder mit Deines Vaters Erlaubniß zu Dir kommen. Jetzt geh und vor allen Dingen ängstige Dich nicht."

Sich vor ihm verneigend, ihn aber dabei nicht anschauend und nur einen forschenden Blick auf meine gleichfalls erwartungsvolle Miene werfend, verließ sie das Zimmer, ohne daß wir einen Schritt von ihr vernommen hätten.

So waren wir drei Männer denn in dem netten kleinen Zimmer des Försters allein. Weiße Gardinen schmückten es; Möbel von Nußbaumholz, schimmernd in ihrer sauberen Politur, erhoben sich an den Wänden. Vor einem niedlichen Sopha stand ein ovaler Tisch mit einem bunten Teppich bedeckt, auf dem die Arbeit liegen geblieben war, die bis um Mitternacht Elsbeth's fleißige Hände beschäftigt hatte. An den

Wänden hingen die Portraits der fürstlichen Familie; über einem hübschen Nähtisch aber, einem Sessel gegenüber, den Elsbeth gewöhnlich bei Tage einnahm, wenn sie allein war, hing des Prinzen Oelbild, ein Geschenk Bruno's an den Förster selber, um dessen goldenen Rahmen ein Kranz von vertrockneten Rosen geschlungen war, der noch vom letzten Geburtstage herrührte, den das Urbild dieses Portraits im vorigen Jahre gefeiert hatte.

Nachdem der Prinz einen raschen Blick in dem traulichen Zimmer hatte umherlaufen lassen, rückte er mit eigener Hand dem Förster einen Stuhl hin. „Setzen Sie sich, Waldstein, und auch Du nimm Platz, Kurt, Ihr sollt mich Beide recht in Ruhe anhören." Als wir nun unsre Stühle eingenommen, setzte er sich rasch selbst am Tische nieder, stützte den linken Arm darauf und sagte mit anfangs ruhiger, allmälig aber sich belebender und zuletzt einen ungemein warmen Ton annehmender Stimme:

„Waldstein! Wir kennen uns nun schon vierundzwanzig Jahre, nicht wahr? Und immer sind wir gute Freunde gewesen — müssen Sie mir das nicht zugestehn? Nun sehen Sie! Ich bin nun heute in einer wichtigen Angelegenheit zu Ihnen gekommen und hoffe es nicht vergebens gethan zu haben. Oder wollen

Sie keinen Vertrag abschließen, für's Erste noch weitere vierundzwanzig Jahre in Frieden und Freundschaft mit mir zu leben?"

„O gewiß, wie gern, gnädigster Herr!"

„Lassen Sie den gnädigen Herrn bei Seite, Waldstein, und sehen Sie mir heute nicht wie ein Diener, sondern wie ein Freund in's Auge. So. O, Sie können immer noch freundlicher blicken. Doch nun hören Sie mich weiter an. Auf meiner Eltern Wunsch und weil ich selbst einsehe, daß es von Vortheil für uns Alle sein wird, bin ich im Begriff, eine lange und weite Reise anzutreten und wenn ich meinen Fuß von Ihrem Hause fortsetze, wird es nur in der Absicht geschehn, in den Wagen zu steigen und diese Reise zu beginnen."

„Also wirklich!" brachte der Förster beinahe stammelnd hervor und schlug wehmüthig staunend die Hände zusammen.

„Ja, und auf mehrere Jahre müssen wir von einander Abschied nehmen."

„Auf mehrere Jahre! O Gott, dann sehe ich vielleicht den gnädigen Prinzen heute zum letzten Mal!"

„Das hoffe ich nicht, Waldstein, doch das steht allerdings in Gottes Hand. Mein Wunsch wenigstens geht dahin, daß wir uns fröhlich und gesund wieder-

sehen und wir wollen dann recht innig und herzlich mit einander leben, noch viel inniger und herzlicher als bisher. Seht, Waldstein, Ihr habt mir von jeher viel Neigung bewiesen, das ist wahr, aber ich bin darin auch nicht hinter Euch zurückgeblieben und ich will Euch sogar meine Neigung heute noch viel ernstlicher beweisen, wenn Ihr Vertrauen zu mir habt, daß ich es ehrlich mit Euch meine."

„O, gnädigster Herr, wie sollte ich nicht!"

„Laßt mich ruhig ausreden, Waldstein, Euch bleibt nachher noch Viel zu sagen übrig. Seht, da ich von Euch gehe, möchte ich mich gern dankbar gegen Euch beweisen, und glücklicher Weise bin ich in der Lage dazu. Sollte Euch daher in meiner Abwesenheit etwas Uebles begegnen, sei es von Wem es sei, und sollte Euch möglicher Weise die Ungunst meines Vaters bedrohen, so lege ich diesen Brief in Eure Hand, den Ihr nur an seine Adresse abzusenden braucht, um Euch allsogleich geholfen zu sehen. Der edle Mann, an den dieser Brief gerichtet ist, mein Pathe, der Fürst von Adersbach in Böhmen, ist von allen meinen Unternehmungen unterrichtet und billigt sie. Versteht Ihr mich? Zu ihm gehet mit Eurer Tochter, wenn es Euch hier mißfallen sollte, und er wird Euch in Schutz nehmen gegen eine ganze Welt."

„Aber was sollte mir hier Uebles begegnen, gnädigster Herr?"

„Wer kann es wissen! Doch nun gehe ich zur Hauptsache über, die mich eigentlich in dieser Nacht zu Euch geführt hat."

Hier hielt der Prinz inne und schöpfte tief Athem. Ich war in heftigster Spannung und lauschte, vorwärts gebeugt, auf jede neue Sylbe, die über seine Lippen kam.

„Waldstein," fuhr er fort, „Ihr habt mich bisher immer nur als den Erbprinzen von W... bei Euch empfangen und mir die Ehren erwiesen, die demselben von Rechtswegen gebühren, aber nun — heute habe ich den Prinzen im Schlosse zu W... gelassen und bin als einfacher Mensch und Mann zu Euch gekommen, um Euch zu fragen, wie ich Euch als solcher gefalle?"

„Gnädigster Herr! Ich verstehe Sie nicht."

„Ihr sollt mich sehr bald verstehen, mein guter Waldstein. Wißt Ihr noch, daß ich Euch vor wenigen Wochen einen Ring für Eure Tochter gab — wie, wißt Ihr es noch?"

„Ja wohl, ja wohl, ich weiß es noch!" stammelte der Förster, der schon lange vor Aufregung auf seinem Stuhle hin und her rückte, jetzt aber beinahe zu taumeln anfing.

„Nun seht Ihr, den Ring gabt Ihr Eurer Tochter und sie steckte ihn auf meine Bitte an ihre Hand. Wißt Ihr, was das bedeutete, Mann?“

„Nein, nein, Herr, ich weiß es nicht, so wahr ein Gott im Himmel lebt, wenigstens nicht, was es in diesem Falle bedeuten sollte!“

„Dann sollt Ihr es jetzt erfahren. In Gegenwart dieses meines Zeugen und in Gegenwart Gottes sage ich es Euch. Der Ring, als ihn Eure Tochter an ihre und ich einen ähnlichen, diesen hier, an meine Hand steckte, bedeutete — unsere stillschweigende Verlobung, jetzt aber, Waldstein, jetzt bin ich zu Euch gekommen, um mir laut und verständlich die Hand Eurer Tochter auszubitten, zum Beweise, daß Ihr mir vertraut wie der besten Menschen Einem — wie?“

Ich sprang vor Schrecken vom Stuhle auf. Denn wenn ich von dieser nächtlichen Unterhaltung auch Bedeutendes erwartet hatte, das, was ich jetzt sich entwickeln sah, war mir nie, nicht einmal wie ein mährchenhafter Traum, in den Sinn gekommen. Auch der Förster wollte aufspringen, aber ein tödlicher Schreck lähmte seine Glieder und er blieb sprachlos und mit weitaufgerissenen Augen vor dem Prinzen sitzen, der ruhig und gelassen, als spräche er das einfachste Wort aus, fortfuhr:

„Ja, so ist es und Du wunderst Dich auch, Kurt, über mein seltsames Beginnen. Aber wisset, meine Freunde, Alles was ich heute thue und was später daraus folgen wird, ist lange und reiflich bei mir überlegt, und ich kann wohl sagen, daß bittere Tage und Nächte über mein Haupt gegangen sind, ehe dieser Entschluß klar und unwiderruflich vor meiner Seele gestanden hat. Nun, Waldstein, nun sprecht — nehmt Ihr mich als Eidam an?"

„Gerechter Gott, Herr," rief der Förster in höchster Beklemmung und erhob sich langsam und feierlich. „Wie ist das nur möglich, wie kann ich ein so etwas Unbegreifliches begreifen — ich, ein einfacher Waldmann, und Sie ein Prinz, Erbe eines Fürsten, ein hoher Herr von untadlicher Abkunft —"

„Still, Waldstein, still, das ist Alles nichts – ich habe es in Gedanken schon lange bei Seite gelegt. Hier ist blos die Frage — wollt Ihr mich zum Eidam oder wollt Ihr mich nicht?"

Der Förster blickte nicht mehr den Prinzen — er blickte mich fragend und mit keuchender Brust an, als wolle er sich bei mir Raths erholen. Ich selbst ließ meine Augen im vollsten Staunen auf dem Prinzen ruhen. Im ersten Augenblick hatte ich gedacht, er rede irre, jetzt aber, da ich ihn so ruhig, so männ=

lich, mit so freier, edler Stirn und so klar leuchtenden Augen vor mir stehen sah, traten mir plötzlich wie eine Vision sein ganzes früheres Leben, seine Ansichten, sein feuerfester Charakter und alle seine Kämpfe gegen das Herkömmliche am Hofe seines Vaters vor die Seele, und unläugbar erkannte ich, daß es ihm Ernst sei mit Dem was er sagte, und daß er, Elsbeth gegenüber, schon lange die Handlung begonnen habe, die ich ihn jetzt in der Stunde der Trennung von seiner Heimat vollenden sah. So nickte ich denn dem Förster meine Ueberzeugung zu, daß er den Prinzen beim Worte nehmen solle und daß ich der Meinung sei, er könne ihm vollen Glauben und volles Vertrauen schenken.

„Nun, Waldstein,“ fuhr der Prinz fort, „Ihr zaudert lange, einen Prinzen zum Schwiegersohne anzunehmen.“

„Herr Gott, mein Prinz, wie kann ich denn! Darf ich die Verantwortung auf mich nehmen, die schwer auf die Schultern Dessen fallen wird, der sich zuerst mit der Meldung des Vorgefallenen vor den Fürsten wagt?“

„Diese Meldung wird Euch eben so wenig zufallen wie die Verantwortung davon Euch drücken wird. Dafür laßt mich sorgen, ich nehme Alles auf mich und

der rechte Zeitpunkt wird sich finden lassen, wenn ich von meiner Reise wiedergekehrt bin. Das Einzige nur, was ich von Euch verlange, ist, während meiner Abwesenheit über den heutigen Vorgang ein vollständiges Schweigen zu beobachten. Nur dann, wenn Ihr schweigt, wird Euch nicht die geringste Verantwortung treffen."

„Guter Gott, ja, schweigen will ich schon, aber — aber — ich kann es noch nicht begreifen — Ihre Aussichten, Ihre Hoffnungen, gnädigster Prinz, sollen denn die alle so auf einen Wurf und blos aus Liebe zu einem so einfachen Mädchen zu Grunde gehen?"

„In und mit mir geht nichts zu Grunde, Waldstein, was der Mühe der Erhaltung werth ist. Meine Aussichten und Hoffnungen auf den kleinen Thron meines Vaters habe ich längst bei Seite gelegt, denn ein Mensch im reinsten und schönsten Sinne des Worts zu sein, wonach ich allein strebe, ist mir erst dann möglich, wenn ich aufhöre, ein Fürst zu sein, das heißt ein Fürst, wie alle jene ihn haben wollen und darstellen, von denen ich jetzt das Fürstenhandwerk gehandhabt sehe. So wißt Ihr denn, was ich von Euch will und womit Ihr mich glücklich machen könnt. Erlaubt Ihr mir jetzt, daß ich in jenes Zimmer zu Eurer Tochter gehe, die, ich weiß es, mich

liebt, ohne zu ahnen, wie innig und lange auch ich sie geliebt, und daß ich von ihr das Versprechen verlange, mir einst, wenn die Erfahrung bewiesen hat, daß ich meinen Willen und meine Entschlüsse auszuführen im Stande bin, ihre Hand zu reichen?"

„In Gottes Namen, ja, gehen Sie!" schluchzte der Förster und fiel mir, von seinen Gefühlen übermannt, in die Arme.

Der Prinz glitt leise wie ein Schatten durch das Zimmer und trat in die bezeichnete Thür ein. Als sie sich aber hinter ihm schloß, standen wir Beide da, uns gegenseitig anstarrend, keines Wortes mächtig und nur im innersten Herzen fühlend, daß wir eine bedeutungsvolle Lebensstunde hinter uns und — eine bedeutungsvollere vielleicht noch vor uns hatten.

Als der Prinz, bisher so fest in der Ausführung seiner längst gefaßten Entschlüsse und so unbeirrt auf sein heutiges Ziel losgehend, in das kleine, noch nie gesehene Zimmer Elsbeth's trat, klopfte ihm das Herz und sein Muth, wie er mir später selbst gestand, hatte eine neue und kaum erwartete Probe zu bestehen. Was war es nur, was ihn in diesem kleinen duftigen Raume, in dem überall die pünktlichste Ordnung und

die zierlichste Sauberkeit herrschte, mit einem so eigenthümlichen Zagen und Bangen ergriff und ihn in eine feierliche Stimmung versetzte? Ja, hier fühlte der Prinz erst recht die sittliche Obergewalt, die in einer reinen, keuschen, unangetasteten Seele zu wohnen pflegt, eine Obergewalt, die ihm nie so klar zum Bewußtsein gekommen war, wenn er die glänzenden Gemächer der Damen des Hofes betreten oder nur von ferne betrachtet hatte. Hatte er jemals Elsbeth geliebt, hier in dem kleinen geweihten Raume ihres täglichen Aufenthalts lernte er sie als eine sittliche Größe erkennen, die einen um so größeren Eindruck auf ihn hervorbringen mußte, da er ein edler, reiner, sittlicher Mann und Liebender war. —

Sobald die Thür hinter ihm zugefallen und er nun sein blitzendes Auge in dem Zimmer des jungen Mädchens umherschweifen ließ, das noch nie ein anderer Mann als ihr Vater erblickt oder gar betreten hatte, blieb der Prinz beinahe zaghaft stehen und schaute sich, wie von einem ätherischen Duft berauscht, behutsam rings um. Ganz vorn am Fenster, auf einem Stuhle zusammengekauert, damit sie recht weit vom Zimmer des Vaters entfernt sei, um kein Wort von dem Gespräche zu vernehmen, dessen Anhörung ihr der Prinz untersagt hatte, saß Elsbeth, tausend=

fache Angst im Herzen bekämpfend, denn eine nicht zu überhörende Stimme in ihrem Innern mochte ihr wohl zuraunen, daß es sich jetzt da vorn unter den drei Männern um das Glück oder Unglück ihres ganzen Lebens handle. Als sie aber nun den Prinzen allein eintreten und an der Thür stillstehen sah, zitterte sie so heftig, daß sie kaum im Stande war, sich zu erheben, wozu sie doch die immer gegen ihn an den Tag gelegte Ehrerbietung zwang. Erst als sie seine in diesem Augenblick so sanfte und gütige Stimme hörte, erstarkte sie sichtbar, erhob sich völlig und trat ihm einige Schritte entgegen, was ihm selbst wieder Muth machte, auch seinerseits sich ihr zu nähern.

„Elsbeth," sagte er langsam und feierlich, „ich komme so eben von Deinem Vater, dem ich gesagt habe, daß ich im Begriff stehe, eine jahrelange Reise anzutreten —"

„Wie?" unterbrach sie ihn, ein lebhaftes Erstaunen verrathend, „eine jahrelange Reise?"

„Ja, Kind, thut Dir das leid?"

Statt aller Antwort brach Elsbeth in Thränen aus.

„Du weinst?" fuhr er fort. „O warum weinst Du?"

„Ich kann es nicht sagen, denn ich weiß es selber nicht."

„So will ich es Dir sagen. Höre mich an, Elsbeth. Sieh mir einmal in's Auge, recht tief, recht freundlich, wie Du es so oft als Kind gethan, wenn wir zusammen im Walde herumliefen und die Rehe fütterten — so; — weißt Du nun, warum Du weinst, da Du hörst, daß ich Dich auf lange Zeit verlassen will? Weil Du — weil Du mich lieb hast und mich nicht gern scheiden siehst."

„Gnädigster Herr!" fuhr Elsbeth auf und hielt schnell die weißen Hände vor die überfließenden Augen, um die brennende Gluth möglichst zu bedecken, die ihr aus dem Herzen nach dem Kopfe schoß.

„Ach, laß den gnädigen Herrn jetzt bei Seite, ich höre das nicht gern von Dir. Und nun will ich Dir noch etwas Anderes sagen, Elsbeth, was ich auch schon Deinem Vater gesagt. Sieh einmal den Ring da an, den ich Dir durch Deinen Vater geschickt, und sieh hier den meinen daneben — weißt Du, warum ich ihn Dir schickte — und noch dazu durch Deinen Vater? — Du sprichst nicht, wie? O, es wird Dir wohl schwer, darüber zu sprechen, nun, dann will ich es thun. Ich habe ihn Dir geschickt, weil ich Dich dadurch — zu meiner Braut machen wollte!"

„Gott im Himmel!" schluchzte Elsbeth und fiel wie ohnmächtig auf einen neben ihr stehenden Stuhl.

„Wie!“ rief der Prinz mit neuem Muthe. „So erschrickst Du davor? Du, ein sonst so starkes Mädchen? Nein, überlaß das den schwächlichen Damen bei Hofe — sei Du anders, sei Du meine muthige, wackere, standhafte Elsbeth. Steh auf, reich' mir die Hand — die andere auch — so; — möchtest Du denn nicht meine Braut sein? Ich dächte doch, Du möchtest es —“

„O ja,“ drang es flüsternd über ihre Lippen, „ich möchte es wohl, aber ich kann, ich darf es nicht, denn ich bin ein armes Mädchen und Sie — sind ein Prinz.“

„Ich bin ein Prinz, ja, und der bleibe ich auch. Du aber, meinst Du, seiest arm, wenn ich Dich liebe? O! Glaubst Du, daß ich alle meine Reichthümer für mich allein besäße, daß mein Weib, — Du, meine Elsbeth, — nicht daran Theil hätte?“

Elsbeth hob rasch und stolz das Auge auf und schaute den sanft aber eindringlich Redenden liebeselig und fest an. „So sprechen Sie,“ sagte sie langsam, „aber Ihr Vater — wie spricht der?“

„Mein Vater wird allerdings erst in unsre Verbindung willigen, wenn er dazu gezwungen wird, und ich werde ihn dazu zwingen, verlaß Dich darauf! Dein Vater aber und Gott da Oben — sind Dir

die nicht genug, wenn sie unsre Liebe segnen? O Elsbeth, willst Du mich ruhelos, gefühllos, unglücklich durch dieses lange Leben gehen sehen, soll ich immer allein sein, wenn mein einziger Wunsch, Dich neben mir zu haben, nicht erfüllt wird? Sieh, mein Mädchen, die schwächlichen gezierten Puppen, die sich so eitel putzen, um schön und liebenswürdig zu scheinen, die Damen am Hofe meines Vaters und anderwärts — die liebe ich nicht, die mag ich nicht leiden, ich will allein ein braves, deutsches, ehrliches, reines Weib für mich; und ein solches — bist Du. Dich habe ich schon als Knabe, als Jüngling geliebt und Dich liebe ich — ich sage nicht vergöttere ich, wie es Mode ist — Dich liebe ich wahrhaft, wie es der rechte ächte Mann mit dem rechten ächten Weibe soll. Sieh, Elsbeth, ich spreche nicht davon, was ich Dir bieten kann, um Dein Leben sonnig und freundlich zu gestalten, denn das ist bei Dir nicht nöthig, Du liebst mich allein meiner selbst wegen und alles Uebrige hat bei Dir nur einen untergeordneten Werth. Doch halt — Du denkst vielleicht, ich kann oder will Dich zur Fürstin von W... machen?“

„Um Gotteswillen nicht, das würde mich mehr ängstigen als befriedigen —“

„Nun, siehst Du, das will ich und kann ich auch

nicht, denn ich selbst werde mein Recht auf die Nachfolge meines Vaters aus der Hand geben, aber der Fürst von Adersbach, der bin und bleibe ich, und den Rang der Gemahlin dieses von aller Welt unabhängigen Fürsten werde ich Dir verschaffen, wenn Dir nicht an einem höheren Titel gelegen ist."

„Nein, nein, an keinem Titel ist mir gelegen, als an dem —"

„Nun, an welchem? Sag' es, meine Elsbeth!"

„Ihr Weib zu sein, Bruno!"

„Ah," rief er frohlockend und zog sie schon an den Händen zu sich hin. „Jetzt bricht erst Deine wahre Natur durch — so ist es und so soll es auch sein. Und nun siehst Du mich auch ganz anders an, so, wie ich es immer gewünscht. Darf ich jetzt meinen Arm um Deinen Nacken legen — darf ich Dich an mich drücken — Deine Lippen berühren? O Elsbeth — was ist das für ein göttlicher Augenblick! O, wie lange haben wir uns schon geliebt und haben doch nie ein einziges Wort darüber ausgetauscht!"

„Dafür wollen wir es künftig um so häufiger thun."

„Ja, Du hast Recht. Doch nun, Elsbeth, dürfen wir nicht länger allein bleiben. Dies Glück war nur kurz, aber wir werden es künftig länger ausdehnen.

Da drinnen sind noch zwei edle Herzen, die nehmen Theil an unserm Glück, und nur wenige Zeit haben wir hier noch übrig, dann müssen wir uns trennen."

„Auf Jahre?"

„Ja, wohl auf drei Jahre, es geht nicht anders. Nach diesen drei Jahren aber, Elsbeth, trennt uns nichts mehr —"

„Nichts mehr?"

„Gar nichts, mein Wort als Mann und Fürst darauf! Doch dafür laß mich sorgen."

Mit diesen Worten öffnete der Prinz die Thür und führte die bebende Elsbeth, deren Weinen in ein wonniges Lächeln übergegangen war, ihrem Vater und mir zu, indem er sagte: „Da habt Ihr sie! Jetzt ist sie meine Braut und einst wird sie mein Weib sein!"

Noch etwas länger als eine Stunde blieben wir zusammen. Alles was für Waldstein und Elsbeth Werth haben konnte, wurde ihnen vom Prinzen über seine Verhältnisse mitgetheilt. Der Förster empfing verschiedene Adressen, wohin er seine Briefe zu richten hatte, und für den Nothfall Wechsel auf bedeutende Geldsummen; alles Uebrige wurde dem späteren Briefwechsel vorbehalten, der, wie es der Prinz im Stillen

mit meiner Mutter verabredet, ohne daß sie mir ein Wort darüber gesagt, durch diese besorgt werden sollte.

Endlich aber war der Augenblick der Trennung gekommen. Ich stand mit dem Förster bereits vor der Thür, wo der neue Tag längst angebrochen war. Noch war zwar die Sonne hinter den Bäumen nicht zum Vorschein gekommen, aber das rosige Licht des jungen Tages brach schon durch die Zweige herein und die Tausende von Vögeln auf denselben zwitscherten uns ihr Morgenlied entgegen. Da trat endlich auch der Prinz zu uns heraus, nachdem er den letzten Kuß auf die liebliche Wange Elsbeth's gehaucht, drückte dem Förster herzlich die Hand und gebot ihm in's Haus zurückzutreten und die Thür zu schließen, da er nicht wollte, daß die Diener des Forsthauses ihn um diese Zeit weggehen sähen.

Hastig eilten wir über den thauigen Rasen dem Rande der Lichtung zu, wo wir die angebundenen Pferde grasend, Turner aber mit dem Rücken an einen Baum gelehnt in sitzender Stellung auf dem Boden eingeschlafen vorfanden. Erst als wir ihm nahe kamen, erwachte er und sprang auf die Füße.

„Soll es fortgehen, Durchlaucht?“ fragte er.

„Ohne Säumen, geschwind, Turner — gieb mir den Zügel.“

„Aber ist Herr Beau nicht da — was soll ich mit der Vollblutstute machen?"

Ueber die dunkle Wange des Prinzen flog ein blitzartiges Lächeln. „Nimm sie mit nach Hause," sagte er rasch. „Herr Beau kann zu Fuße gehen, wenn er ausgeschlafen hat. Das Pferd ist zu gut für den schlechten Mann. Nun vorwärts, in Gottes Namen!"

Seinem Pferde die Sporen eindrückend, flog er voran und bald war ich an seiner Seite, während Turner mit den beiden Pferden etwas langsamer folgte.

Erst tief im Walde ritten wir gemächlicher fort; unsre Uhren hatten uns belehrt, daß wir noch Zeit genug übrig hatten, um vor der festgesetzten Stunde der Abreise zu Hause zu sein.

„Kurt," fing der Prinz leise zu mir zu sprechen an, „jetzt erst kann ich Dir sagen, daß ich mich ruhig und glücklich fühle, denn mein Jahre lang überlegter Vorsatz ist ausgeführt. Ich habe einen großen Schritt im Leben vorwärts gethan. Ich habe allen überflüssigen Tand und Flitter von mir geworfen und nun die Aussicht vor mir, einst wie ein Mensch leben zu dürfen, das heißt glücklich zu sein wie andere Menschen. Glaube mir, ich habe mich redlich geprüft, ob ich dazu geboren sei, als Fürst über viele Menschen zu gebieten

und sie zu lenken, wie es Gebrauch und Sitte bei den Fürsten ist. O ja, ich besitze wohl die Eigenschaften, Menschen glücklich und frei zu machen, aber nicht, wie es heut' zu Tage geschieht, sie an einem rauhen Zügel zu zerren und zu quälen und ihnen das bischen Lebensgut zu verkümmern, was ihnen nach Erfüllung aller ihrer tausendfachen Mühen und Pflichten übrig geblieben ist. Darf ich also einst mein freigewähltes Weib nicht neben mich auf einen Thronsessel nach meiner Art setzen, so steige ich lieber zu ihr hinab und lebe in selbstgewählter Zurückgezogenheit als freier Mann, statt daß ich hier als Schaupuppe agirte, die an tausend verborgenen Fäden gelenkt wird und an eben so verborgenen und verworrenen tausend Fäden Andere wiederlenken soll."

„Das mag Alles recht gut sein," erwiderte ich, da er schwieg, wahrscheinlich um meine Antwort zu erwarten, „aber hast Du auch bedacht, welche Revolution die Folgen Deines heutigen Werkes im Schooße Deiner Familie, ja im ganzen Lande hervorrufen werden?"

„Alles, Alles, mein Freund, und viel umständlicher als Du denkst. Nur *eine* Person von Allen liegt mir dabei schwer auf dem Herzen. Meine Schwester

ist die Einzige, die, wie mir scheint, eine Art von Ahnung von meinem heutigen Unternehmen hegt, und ich glaube kaum, daß sie mir je dasselbe verzeihen wird. Wenigstens werden Jahre verstreichen, ehe ich sie mir versöhnen werde, denn ich kenne ihre Ansichten über diesen Punkt. Allein was thut's? Lieber ein paar Jahre Groll und Zorn von Seiten meiner Schwester ertragen, als ein ganzes Leben in Elend und Noth verbringen, — und elend wäre ich, wie ich nun einmal bin, als Fürst von W... geworden, wenn ich das Glück der Liebe dabei hätte entbehren sollen, das mir Elsbeth allein gewähren kann."

Bald nachdem er diese Worte gesprochen, die ich nur mit stillen Gedanken beantwortete, kamen wir an der Stelle an, wo wir vor einigen Stunden unsre Pferde bestiegen hatten. Wir überließen sie Turner, um sie vorsichtig in den Stall zu führen, und begaben uns zu Fuße nach dem Schlosse, wo wir die Wagen schon gepackt vor dem Thore stehen fanden, denn es war bereits fünf Uhr und eine halbe Stunde später wurden die Postpferde erwartet, die uns der Heimat entführen sollten.

Kurze Zeit nachdem wir unsre Zimmer betreten, fand sich Herr von Transfeld bei uns ein, den keine Ahnung beschlich, daß wir die Nacht außer dem Hause

verbracht hatten. Endlich kamen auch die Postpferde und wurden angespannt. Turner war der Letzte, der sich einstellte und seinen Platz auf dem Bocke des prinzlichen Wagens einnahm. Der Prinz stieg mit Herrn von Transfeld in einen Wagen, ich mit den beiden Cavalieren, die uns bis Stockholm das Geleit geben sollten, in den andern. Von den Schloßbewohnern standen nur fast sämmtliche Diener um uns her, um noch einmal Abschied zu nehmen, die Uebrigen schliefen noch in süßer Ruhe, als endlich das Posthorn erklang und wir im scharfen Trabe den Schloßberg hinunter der Stadt zuflogen, durch die wir unsern Weg nehmen mußten, um nach dem Norden zu gelangen.

Sechstes Kapitel.

Der Blitz schlägt endlich ein.

In Stettin trafen wir wieder mit den vorausgereisten schwedischen Cavalieren zusammen und schifften uns mit ihnen auf einem Postschiff nach Stockholm ein. In Stockholm wurden wir sowohl bei Hofe wie in den Häusern der vornehmsten Männer auf das Herzlichste empfangen und in allen Vorbereitungen zu dem großen Unternehmen auf das Angemessenste unterstützt. Diese nahmen aber beinahe noch vier Wochen in Anspruch und während dieser Zeit fanden sich allmälig die meisten Personen zusammen, die an der Expedition Theil nehmen sollten. Gelehrte, namentlich Naturforscher, Aerzte, Techniker und Industrielle waren darunter, und so sahen wir einer eben so belehrenden wie angenehmen Unterhaltung

entgegen. Endlich am 2. August 1834, nachdem wir von allen neuen schwedischen Bekannten und den beiden heimischen Kammerherren Abschied genommen, begaben wir uns an Bord der zur Expedition herrlich ausgerüsteten Fregatte Walkyre und stachen bald darauf in See, zunächst die Küsten von England erstrebend, um daselbst noch einige Mitreisende in Empfang zu nehmen.

Von England aus begann nun die Fahrt, deren Beschreibung seitdem nicht allein von mir selbst, sondern auch von vielen anderen Mitreisenden wissenschaftlich, romantisch und industriell ausgebeutet und dem größeren Publicum übergeben worden ist und die ich deshalb hier in ihren Einzelnheiten dem Leser nicht noch einmal vor Augen führen will. Nur soviel erwähne ich, daß wir an verschiedenen Küstenpunkten Amerika's, sowohl auf der Ost- wie auf der Westseite landeten, viele Expeditionen tief in's Land hinein vornahmen und dann über den stillen Ocean nach China segelten, von da nach Ostindien gingen, dort etwa ein halbes Jahr im innern Lande zubrachten, sodann Australien an verschiedenen Punkten berührten und endlich um das Cap der guten Hoffnung nach drittehalbjähriger Abwesenheit Europa wieder zu Angesicht bekamen. Der Prinz hatte die Absicht, mit

allen seinen Begleitern nach Constantinopel zu gehen und erst von dort über Griechenland und Italien nach der Heimat zurückzukehren. Zu diesem Besuche verabschiedeten wir uns in Lissabon von der Walkyre und dampften auf einem englischen Schiffe nach dem Bosporus, von wo aus wir Kleinasien bereisten und endlich, müde und matt vom vielen Sehen, Athen besuchten, schließlich aber nach Neapel, segelten, um von da aus in langsamen Tagereisen nach Rom aufzubrechen, wo wir durch die Fürsorge des vaterländischen Gesandten ein eben so stattlich wie behaglich eingerichtetes Quartier vorfanden.

Auf dieser unermeßlich langen und vielfach durch seltsame Vorfälle ausgezeichneten Reise hatten wir zwar manche Gefahren zu bestehen, aber glücklich und ohne Menschenverlust, mit Ausnahme des Grafen Oxenstierna, der schon in China seinem Lungenleiden erlag, und zwei Matrosen, die am Fieber starben, trafen wir in Europa wieder ein. Die allgemeine Ausbeute war ungeheuer, aber auch die persönliche ließ nichts zu wünschen übrig. Unsre verschiedenen Sammlungen und meine Skizzen und Bemerkungen nahmen einen so großen Raum ein, daß ich sie von Rom aus in einer besonderen Verpackung nach Adersbach absenden mußte, wohin wir uns von Italien aus

zunächst begeben wollten. Als junge und in der Welt ziemlich unerfahrene Männer hatten wir unser Vaterland verlassen, — geistig gereift und in vielen Dingen unterrichtet kehrten wir wieder zurück. Wir machten dabei persönlich die schon oft ausgesprochene Bemerkung, daß nichts in der Welt so sehr den Charakter eines Menschen festigt, seine Lebensanschauungen reinigt, sein Herz weich und doch stark macht und seinen Geist stählt, als eine so große, durch aller Welt Länder und Meere führende Reise. Schon das Meer an und für sich mit seinen wunderbaren und großartigen Erscheinungen bildet, hebt und läutert die Menschenbrust, so daß ich mit Freuden und aus reicher Erfahrung gewissermaßen den Satz unterschreiben will, daß, wer das Meer noch nicht gesehn, in der That fast gar nichts gesehen hat.

Namentlich was meine eigene Person betrifft, so betrat ich, wie mich selbst bedünken wollte, das feste Land von Europa wieder als ein völlig veränderter und fast neugeborener Mensch. In meinen Empfindungen zwar derselbe geblieben, war mein Verstand gereift, reiche Erfahrungen hatten meinen Geist gebildet, meine Anschauungen erweitert, und ich mußte selbst lächeln, wenn ich daran dachte, wie früher kleinliche Lebensereignisse mein Blut so oft in Wallung

hatten bringen können. Das lag nun Alles hinter mir; mit seltener Gemüthsruhe blickte ich vor mich in das uns erwartende kleine Leben hinein, und was auch kommen mochte, ich konnte mir sagen, daß ich es mit einer Ergebung tragen würde, die mir früher nicht in solchem Grade zu Gebote gestanden, obgleich ich nie zu den leicht erregbaren und bei jeder Gelegenheit Feuer fangenden Naturen gehört hatte.

Der Prinz war im Ganzen innerlich weniger verändert als ich; sein Charakter, von jeher fest ausgeprägt und in bestimmten Gränzen sich bewegend, war nur noch fester und unbeugsamer geworden. Erhabener Anschauungen voll, den Werth des einzelnen Menschen noch viel höher achtend als früher, war er jetzt durchdrungen von der unabweislichen Pflicht, für das Wohl dieser Menschen zu sorgen, und da es ihm nicht gestattet war, diese schöne Pflicht über einen großen Kreis auszudehnen, wollte er wenigstens Diejenigen beglücken, mit denen ihn das Schicksal in nächste Berührung gebracht hatte. Namentlich aber waren seine Neigungen dieselben geblieben, nur hatten sie sich noch tiefer in seine Seele gegraben, und was seine Abneigungen betrifft, so waren sie gegen gewisse Menschen wohl geringer geworden, nur gegen den Tand und Schein der Welt stämmten sie sich riesiger und ge-

waltiger an denn je. So kehrte er, was sein längst entworfenes Vorhaben in Bezug auf sein Erbtheil und seine Verbindung mit Waldstein's Tochter betraf, viel entschiedener und entschlossener zurück, als er vor drei Jahren von Hause fortgegangen war.

Ein einziger Uebelstand hatte uns auf unserer Reise lange und heftig gepeinigt, und das war das Ausbleiben der an verschiedenen Punkten der Erde erwarteten Briefe aus der Heimat. Vergebens stellten wir eifrige Nachforschungen nach ihnen an, nur ein oder zwei Mal waren wir so glücklich, einige Nachrichten vorzufinden, aber leider nicht die, welche wir vorzugsweise ersehnt hatten; immer waren es nebensächliche Dinge, die uns der Zufall in die Hände führte, und erst in Rom händigte uns unser Gesandter eine Anzahl von Briefen ein, die bestimmte Aufklärungen über die heimatlichen Verhältnisse gaben, aber leider, wie dies sehr oft in der Welt geht, mit mancher Freude auch manches Herzeleid brachten.

Mit einem sehr natürlichen Eifer suchte der Prinz zunächst nach einem Briefe von der Hand seiner Geliebten und er fand ihn endlich unter einem Couvert, dessen Adresse die Schriftzüge meiner Mutter trug. Allein er rührte nicht aus den letzten Monaten her und war schon am Ende des vorigen Jahres ge-

schrieben. Dennoch gab er uns genügenden Aufschluß über einige in der Heimat vorgefallene Ereignisse. Der Prinz theilte mir schon während des ersten Lesens einige Stellen mit, und ich hebe daraus Einiges hervor, um den Leser ebenfalls mit dem Inhalte bekannt zu machen. Elsbeth wollte nur Angenehmes und Erfreuliches schreiben, wie man dem Briefe augenscheinlich anmerkte, aber dennoch brach hie und da eine sehr natürliche Unruhe und Beängstigung vor der sonst so sehnlichst erwarteten Rückkehr des Prinzen hervor.

„Ist es denn wahr oder nur möglich," schrieb sie, „daß in wenigen Monaten meine brennendsten Wünsche in Erfüllung gehen und ich den Mann wiedersehen soll, der mir eine ganz neue Anschauung aller bestehenden Dinge erschlossen, der mein Leben durch einen einzigen Hauch seines Mundes umgewandelt und mir eine Zukunft heraufgezaubert hat, die ich mir selbst in meinen seligsten Träumen niemals habe vorstellen können? Ja, er kommt, und wenn ich ihn wiedersehe, ihn wieder an mein, vor ungewohntem Glück immer noch zagendes Herz drücke, werde ich ihn, das weiß ich bestimmt, unverändert in seinen Gefühlen gegen mich vorfinden, wie ich ja auch im Innern vollkommen unverändert bin. Aber ach! wenn er erst

da ist, was ist mit ihm nicht noch Alles da! Eine neue Sorge, eine neue Angst vor Ereignissen, die ich mir alle Tage als unausbleiblich vorstelle und die alle Tage vor meinen Augen, vor meiner Seele in's Abenteuerliche wachsen. O Bruno, was wird Dein Vater, Deine Mutter zu Dir sagen, wenn Du vor sie trittst und mich ihnen als Dein erkornes Weib bezeichnest? Es ist vergeblich, daß ich mir sage: warte es geduldig ab; er, der so Vieles vermag, der so viele Banden und Fesseln zu sprengen versteht, die schmerzlich drücken, wird auch diese Banden lösen und diese Fesseln abstreifen — immer wieder ergreift mich ein namenloses Weh bei dem Gedanken, daß er selbst, der mir so ungeheuer Viel zum Opfer brachte, ein Opfer seines Edelmuths, seiner Entsagung, seiner Liebe werden könnte. Doch ich will nicht mehr klagen, da ich an ihn denke; habe ich doch Frühling und Sommer, Herbst und Winter ohne ihn kommen und schwinden sehen und hat mich doch die Hoffnung, die ich auf ihn setzte, über Zeit und Raum hinweggetragen, so daß nun endlich die gesegnete Stunde naht, wo ich wieder in sein Auge blicken und den Druck seiner männlichen Hand fühlen kann.

In unsrer Nähe, mein Bruno, hat sich nichts verändert. Niemand hat unsre Ruhe außer in der ge=

wöhnlichen Art unterbrochen, Niemand hat uns das geringste Leid zu thun versucht. Der Fürst ist nur selten und stets nur mit einem großen Gefolge hiergewesen, so daß ich ihn gar nicht gesprochen habe. Gegen den Vater ist er noch immer freundlich, aber jedesmal sehr wortkarg gewesen. Das Geheimniß, welches uns verbindet, ist also wohl bewahrt geblieben und wer hätte es auch verrathen sollen? Herr Beau, den unsre Leute, wie ich Dir schon in meinem ersten Briefe geschrieben, am Morgen nach Eurer Abreise in einem kläglichen Zustande im Stalle fanden, hat selbst nichts von den Vorgängen im Hause gewußt und scheint sogar die Behandlung gegen Jedermann verschwiegen zu haben, die ihm von Dir widerfahren ist. Er schämte sich denn doch, offen einzugestehen, daß ihn endlich die gerechte Strafe für seine Hinterlist und Spionerie ereilt habe.

Wie lange aber werde ich noch auf Dich warten müssen? Nie habe ich andere Briefe von Dir erhalten, als die Du aus Stockholm, London und New-York an mich abgesandt hast. Und doch hast Du gewiß noch viel häufiger an mich geschrieben, denn Du versprachst es mir ja heilig und gewiß. Dir aber vertraue ich in Allem, also auch darin. Du lebst doch noch — ha! schrecklicher Gedanke! Wie kann ich nur

daran zweifeln! Ja, Du lebst, Du kehrst wieder, sonst könnte ich ja nicht manchmal so heiter, so unaussprechlich glücklich, so hoffnungsvoll selig sein! O komm, komm bald! Wenn im nächsten Jahre die Bäume Blätter tragen, wolltest Du bestimmt hier sein, dann sind drei Jahre verflossen, und Du hältst gewiß auch darin Wort. Jetzt deckt tiefer Schnee ringsum unsre einsamen Wälder; kein Wandrer klopft an unsre Thür, nur die Rehe und Hirsche kommen in Schaaren, sich ihr Futter zu holen, und ich sage ihnen alle Morgen: habt Geduld, ihr werdet Ihn auch bald wiedersehen!

Verzeih, daß ich Dich mit Rehen und Hirschen in Verbindung bringe, aber es ist mir das ein so natürlicher Gedanke, weil Du sie liebtest wie ich, und wir Beide so oft mit ihnen spielten, da wir noch Kinder waren. Jetzt bin ich ja Dein Reh — und mit mir wirst Du auch wieder spielen, nicht wahr? Aber erst mußt Du hier sein — o Gott, welcher Gedanke! Wie treibt er mir alles Blut mit Gewalt nach dem Herzen — wie schlägt es jetzt so ungestüm — doch still — still — still — noch ist er nicht da und ach! wenn er kommt, wird nicht allein die Freude zwischen uns sitzen, auch Sorge wird er mit sich bringen, denn Gott weiß, wie Alles sich gestalten wird, was jetzt noch der Schooß der Zukunft birgt."

„Genug!“ rief der Prinz mit glühender Stirn. „Er kommt, beruhige Dich, meine Elsbeth! Und wenn er erst da ist, soll bald alle Sorge verschwunden sein, er ist der Mann dazu, sie von Deinem Haupte zu nehmen. — So. Nun gieb einmal den Brief da her mit dem großen schwarzen Siegel. Ha! Er ist aus Böhmen — mein Pathe ist todt!“

Und so war es. In dem großen Packet lagen noch einige Zeilen, die der Verstorbene mit letzter erlöschender Kraft an den Liebling seines Lebens geschrieben. Noch einmal hatte er ihm seinen Segen gegeben und die Schenkungsacte seiner Besitzthümer wiederholt. Die beiliegenden Schriften waren von dem Intendanten des alten Fürsten verfaßt. Er theilte darin den friedlichen Hintritt seines Herrn mit, stellte die ganze Hinterlassenschaft desselben dem Erben anheim und bat ihn, recht bald davon Besitz zu nehmen, um wieder Freude und Leben in das einsame Herrenhaus zurückzuführen.

„Also der gute alte Herr ist todt!“ sagte der Prinz gedankenvoll. „Nun wohl, wir müssen Alle einmal sterben! Ihn drückt keine Sorge und kein Schmerz mehr — das ist auch etwas werth! So bin ich denn frei, Kurt, unabhängig, mein eigener Herr! Und das ist auch etwas werth! Aber dieser Wechsel

wird einen Aufenthalt in Wien kosten, ich bin nun österreichischer Unterthan geworden und muß mich meinem Kaiser vorstellen. Ha! Da habe ich gleich Gelegenheit, Elsbeth's Sache zu führen. Meine erste Bitte wird mir mein Kaiser nicht abschlagen und so kann ich meinem stolzen Vater sagen, daß ich mich nicht mit der Tochter des Försters, sondern mit der Gräfin Waldstein vermähle. Und das ist erst recht etwas werth — nicht wahr, Kurt?" —

Ein dritter Brief, dessen ich hier Erwähnung thun will, war an mich gerichtet und von meiner Mutter geschrieben. Auch er war schwarz gesiegelt. Ich ahnte bereits seinen Inhalt, noch bevor ich ihn las. Mein Vater war gestorben, nachdem er lange gekränkelt. Man hatte ihm schon einen Nachfolger gegeben und meine Mutter stand im Begriff, nach Thüringen zu ziehen, wo ja ihr alter Vater, der damals seinen Leiden nicht erlegen war, noch immer als emeritirter Prediger in einem kleinen Orte lebte.

Diese Nachricht stimmte mich mehr ernst als traurig. Ich hatte sie lange erwartet und war also darauf vorbereitet. Mein Verlust konnte kein großer sein, da mein Vater mir innerlich nie nahe gestanden hatte und mehr mein Peiniger als mein väterlicher Anwalt gewesen war. An meine Mutter aber schrieb ich so-

gleich und verhieß ihr einen Besuch, sobald ich nach W... zurückgekehrt wäre.

In allen diesen Briefen war, wie man sieht, Stoff genug zum Nachdenken enthalten, und diesem Nachdenken gaben wir uns redlich hin. Der letzte aber, den ich mittheilen will, enthielt die überraschendste Neuigkeit und diese wirkte, da sie uns ohne alle Vorbereitung traf, wie ein Donnerschlag aus heiterer Luft auf uns Beide. Der Brief war vom Fürsten in W... eigenhändig geschrieben, sehr ruhig, fast kalt und mit einer ächten diplomatischen Feinheit abgefaßt. Er theilte dem Prinzen ganz einfach und als eine sich von selbst erläuternde Sache mit, daß die Prinzessin Hildegard vor einigen Monaten in ihrem neunzehnten Jahre sich vermählt habe und zwar mit dem Fürsten von B...; die Vermählung, schrieb der Fürst ohne jede weitere väterliche Bemerkung, habe in W... stattgefunden und viele Festlichkeiten im Gefolge gehabt. Es hätten Concerte, Bälle und Theatervorstellungen mit einander abgewechselt, man habe sich sehr amüsirt und er selbst habe mit der Fürstin schon eine Reise nach B... angetreten und Gelegenheit gehabt, die schöne Residenz und das herrliche Land zu bewundern, in denen Bruno's Schwester nun eine angebetete Herrscherin geworden sei.

Diese Nachricht überwältigte fast den sonst so starken Prinzen, und es dauerte lange, ehe er aus seiner starren Betäubung erwachte und ein passendes Wort für seine Gefühle finden konnte. Denn der Fürst von B... war nicht uns allein, sondern auch in weiteren Kreisen als einer der gewaltthätigsten, ruhelosesten und von seinen Unterthanen nichts weniger als angebeteter Herrscher bekannt. Seine schon früh zum Ausbruch gekommenen jugendlichen Leidenschaften hatten alle Welt in Bewegung gesetzt, seine Regierung hatte von Anbeginn mit heftigen Aufregungen der Stadt- und Landbewohner zu kämpfen und sogar schon hülfreiche Einschreitungen von Außen nöthig gehabt. Der Fürst selbst war als großartiger Abenteurer bekannt, hatte ganz Europa mehrmals durchflogen und überall schreckliche Spuren seines willkürlichen Absolutismus hinterlassen.

„Ist es möglich!" rief der Prinz endlich mit einem bangen Seufzer. „An diesen Wolf oder Tiger — wie soll ich ihn nennen! — ist die Rose von W..., das schönste Weib, die edelste Prinzessin, die zärtlichste Taube vermählt? O Kurt, das ist ein harter Schlag für uns Alle und ich behaupte es vor Dir und vor Gott: Diese Vermählung ist nicht mit rechten Dingen zugegangen und meine arme Schwester

ist ein Opfer der Politik ihres stolzen und unerbittlichen Vaters geworden. Das hätte er nicht gethan, nicht thun dürfen, wenn ich bei ihm gewesen wäre, und wohlweislich hat er meine Abwesenheit benutzt, um die Ehre zu erringen, der Schwiegervater des mächtigen und reichen Fürsten von B... zu werden, denn von Glück, Wohlsein des Menschen und einem friedlichen Leben haben diese Herren keinen Begriff."

Und er stand auf, verließ rasch das Zimmer und blieb ohne einen Menschen zu sehen, stundenlang in seinem Gemache sitzen.

Auch mir ging dieses Ereigniß auf eine unbeschreibliche Weise zu Herzen. Die Prinzessin stand mir von meinen Knabenjahren an stets als das Ideal aller meiner jugendlichen Träume vor der Seele; alles Erhabene, Edle, Schöne, Gute hatte in meinen Augen sich in ihr verkörpert, und meine Verehrung — Neigung konnte und durfte ich mein Gefühl ja nicht nennen — für sie war von jeher ohne Gränzen gewesen. Nun war sie also getrennt von unsrer, von meiner Heimat, für immer! Ich sollte ihr sonniges Lächeln nicht mehr sehen, ihre silbertönende Stimme nicht mehr hören — o das war bitter und schmerzlich! Nun war sie die Gemahlin, das Eigenthum eines allerdings größeren und mächtigeren Fürsten,

als ihr eigener Vater sogar, aber zugleich auch das Spielwerk einer rohen und unmenschlichen Hand, die sie unmöglich so zärtlich und liebevoll zu behandeln verstand, wie sie es zu Hause von Jedermann gewohnt war. —

Gegen Abend dieses Tages kam Bruno noch einmal zu mir. Er sah verstört und auf das Höchste beunruhigt aus. „Ich kann es noch immer nicht begreifen, wie diese Verbindung möglich geworden ist!" rief er wehmüthig aus. „Aus freien Stücken kann sie diesen eisernen Finsterling nicht genommen haben. Es ist also wirklich nicht mit rechten Dingen zugegangen. O mein theurer, sanfter Liebling — sie ist mir geraubt für ewig! — Und sieh," fuhr er nach einer Pause fort, „sie selbst schreibt mir kein Wort darüber, sie ist still wie das Grab. Da werden sich schöne Dinge begeben haben und noch begeben! Warten wir es nur ab, die Zeitungsglocken werden es bald laut genug verkünden. Bei Gott, das ist eine niederschlagende Arznei für mein Glück, nein, es ist sogar Gift, und Du — Du freust Dich auch nicht darüber, wie ich sehe."

„Wie sollte ich!" seufzte ich, von unbeschreiblichem Wehgefühl bedrückt. „Ich bin auf eine Weise betrübt, wie ich es nie gewesen bin, und kann den Ge-

danken nicht los werden, wie der Wolf das Lamm im Rachen —"

„Schweig still!" rief der Prinz, mit dem Fuße wüthend den Boden stampfend. „Mir stehen sonst die Haare zu Berge! Aber ich muß Aufschluß darüber haben — ich werde selbst an sie schreiben — sie fragen —"

„Thu das lieber nicht," warf ich ihm ein. „Wenn sie nun glücklich wäre?"

„Eine Taube mit einem Geier? O Gott, nein, nein, glücklich ist sie nicht und kann sie niemals mit ihm werden!"

Der Prinz hielt seinen Vorsatz fest und schrieb die ganze Nacht hindurch einen langen, zärtlichen Brief, den er an einen zufällig in B... ihm bekannten edlen Mann, einen Gardeofficier des Fürsten, mit der Bitte sandte, ihn nur persönlich in die Hände seiner Schwester niederzulegen, wo und wann es auch sei. Erst als dieser Brief abgesandt war, kam einige Ruhe über meinen Freund, aber es verging eine lange Zeit, ehe ich ihn wieder lächeln sah, und erst in Böhmen, als andere freundlichere Bilder vor sein Auge traten, wurde er der alte Bruno, dessen starke Natur auch diesen bitteren Gifttropfen aus seinem Blute geworfen hatte.

In Rom hielten wir uns nicht sehr lange auf, da der Prinz es später doch noch einmal genauer zu besichtigen beschlossen hatte, und von da gingen wir über Venedig nach Wien, wo die Vorstellung vor dem Kaiser bald erfolgte, der sich gegen seinen neuen Unterthan sehr gnädig erwies und ihm auch die Bitte erfüllte, die derselbe in Betreff seiner künftigen Gemahlin vor ihm aussprach. So, von Neuem beglückt und ermuthigt, setzten wir nach acht Tagen unsre Reise über Prag nach Adersbach fort und trafen dort Ende August an einem sonnigen Nachmittag ein, nachdem wir durch ein Schreiben unsre Ankunft angemeldet hatten.

Obgleich alle Diener und Zugehörigen des verstorbenen Fürsten in Trauerkleidern einhergingen, hatte man doch die Pforten des alten weitläufigen Schlosses festlich geschmückt und so zogen wir durch eine Art von Triumphbogen, von Eichenblättern und Blumen geflochten, durch das breite Portal in den neuen Besitz ein. Auf dem weiten mit Rasen bedeckten Vorhofe, den ein eisernes, mit goldenen Spitzen verziertes Gitter von der Straße abschloß, hatten sich alle Beamten des verstorbenen Fürsten, seine Diener und die Behörden der kleinen benachbarten Stadt und Dörfer versammelt, die zum Besitzstande desselben ge-

hörten, und hier fand denn die Vorstellung im Allgemeinen statt, die dann später noch genauer im Innern des Schlosses erfolgte. Alle Anwesenden waren entzückt von ihrem neuen jungen Herrn, sprachen ihre Gefühle lebhaft aus und nöthigten den Prinzen zu dem Geständniß, daß er lange keinen so glücklichen Tag als diesen verlebt habe, er hoffe aber für Alle bald noch einen glücklicheren herbeizuführen, wenn er mit seiner jungen Gemahlin seinen Einzug halten werde, um immer unter ihnen zu wohnen und mit ihnen Allen in recht nahe Verbindung zu treten.

Als die officielle Feier dieses Tages vorüber war, betrat der neue Fürst von Adersbach dieselben schönen Räume des Schlosses, die er schon früher bewohnt hatte, da er als Gast bei seinem verstorbenen Pathen verweilte. Sie waren sämmtlich im altdeutschen Style ausgeschmückt, mit herrlichen Bildwerken verziert und boten die Aussicht nach dem Park, der immer die Sehnsucht meines Freundes gewesen war, da er schöne, alte Bäume, schattige Gänge und saftigen Rasen über Alles liebte, Dinge, die er hier in verschwenderischer Fülle und unnachahmlicher Mannigfaltigkeit vorfand.

Nachdem wir am andern Tage das Schloß in allen Theilen vollständig in Augenschein genommen, ließ der Fürst den Intendanten kommen und ertheilte

ihm den Befehl, die für seine Gemahlin ausgewählten Räume nach seiner Angabe mit Möbeln, seidenen Vorhängen, Teppichen und sonstigem Zubehör zu schmücken, gab ihm alle nöthige Vollmacht dazu und bat ungesäumt an's Werk zu gehen, da er in sehr kurzer Zeit seinen Einzug halten werde.

Mir schwindelte es vor den Augen, als ich alle diese Angaben vernahm; überall wo ich Berge und Klippen sah, schien der Prinz nur ebenen, leicht zu überwindenden Boden zu gewahren, und er that so, als ob er nur seine Gemahlin abzuholen und in den Wagen zu setzen brauche, um sie den Seinigen als ihre Gebieterin vorzustellen.

Herr von Transfeld, dem es in dem neu erworbenen Besitz außerordentlich behagte und der bei den zu erwartenden Vorfällen in W... plötzlich keine Sehnsucht mehr fühlte, dahin zurückzukehren und ein Zeuge derselben zu sein, bat den Prinzen, gleich hier bleiben zu dürfen, wobei er versprach, alle Anordnungen zu überwachen und für deren schleunigste Ausführung Sorge tragen zu wollen. So fuhren wir denn Beide allein, nur von Turner begleitet, endlich nach W... ab, da der Kammerdiener des Prinzen, der uns auf der ganzen Reise begleitet hatte, in Wien krank zurückgeblieben war.

Es war der 2. September 1836, als wir die Gränze des kleinen Fürstenthums W... überschritten, und in wenigen Stunden konnten wir auf dem Schlosse sein, wo Niemand uns an diesem Tage erwartete, da der Prinz absichtlich die Meldung seiner bevorstehenden Ankunft unterlassen hatte. Als wir auf der letzten Poststation vor W... eintrafen, erhielt der Postillon wie vor vier Jahren, da wir von Heidelberg nach Hause zurückkehrten, den Befehl, den Weg nach dem bairischen Häuschen zu wählen, und als wir dieselbe Waldstelle erreicht, von der wir damals zu Fuße nach dem Forsthause gewandert, stiegen wir auch diesmal aus, Turner den Befehl hinterlassend, uns auf dem Wege nach der Brücke mit dem Wagen zu erwarten.

Der Wagen fuhr im Schritt davon und war bald hinter den Bäumen verschwunden. Der Prinz schwieg; bald aber drückte er sich die Stirn mit der Hand, bald fuhr er damit nach dem Herzen, und diese Sprache war mir verständlich genug. So ging ich denn ebenfalls schweigend neben ihm her, meinen eigenen Gedanken freien Lauf lassend, wie er auch mit den seinigen that.

Plötzlich stand er still. „Kurt," sagte er nachdenklich, „was werden wir zu sehen bekommen? Wird sie gesund sein?"

„Das gebe Gott!“ rief ich und gab mir Mühe, dabei zu lächeln.

„Du lächelst,“ fuhr er sehr ernst fort, „mir ist gar nicht lächerlich zu Muthe. Von meinem nächsten Schritte hängt das ganze Glück meines Lebens ab. Ich liebe Elsbeth mehr als alles Uebrige auf der Welt, und da sie mir zum Dasein nothwendig geworden ist, so könnte ich nicht leben, wenn sie mir verloren wäre.“

„Das sind seltsame Gedanken, Bruno, wenn man von einer dreijährigen Reise um die Erde zurückkehrt.“

„Aber sie liegen sehr nahe, mein Freund, wenn man nur gewinnen möchte und doch zu verlieren fürchtet. Doch wohlan, vorwärts! der Mann muß muthig sein, wenn er einen schweren Augenblick vor sich hat —“

„Ist der Augenblick so schwer, dem Du entgegengehst?“

„Die Besorgniß macht ihn mir schwer, sonst ist er der glücklichste meines Lebens.“

„Vorwärts denn!“ rief auch ich. „Doch halt! Laß mich vorangehen, um auszukundschaften, ob auch nicht Besuch in dem Hause ist, Du würdest doch nicht gern hier zuerst Deinem Vater oder einem Mitgliede des Hofes begegnen.“

Der Prinz hatte gegen meinen Vorschlag nichts einzuwenden und so näherte ich mich vorsichtig der großen Lichtung des Waldes, in deren Mitte das bairische Häuschen zwischen den schattenreichen Baumwipfeln friedlich hervorragte. Gleich der ganzen Umgebung erschien es wie ausgestorben, wenigstens bemerkte ich auf der Vorderseite nichts, was die Anwesenheit irgend eines Fremden verrathen hätte. Nach dieser Beobachtung kehrte ich wieder zu dem Prinzen zurück und schritt mit ihm nun der hinteren Seite des Hauses näher, um auch von hier aus die Umgebungen desselben einer Musterung zu unterwerfen.

Es war ein überaus warmer Septembertag und graue Regenwölkchen hatten den ganzen Tag den Himmel verschleiert und das Heraustreten der Sonne verhindert. Schon als ich zuerst allein dem Waldhäuschen näher ging, senkten sich die Wolken und ließen einen gelinden Regen auf die Blätter des Waldes niedertröpfeln. Als wir nun aber zusammen der Rückseite des Hauses zuschritten, rauschte es stärker in den düsteren Lüften und ein kräftiger Regenschauer prasselte unaufhaltsam auf uns nieder.

„Es wird Niemand hier sein außer dem Förster,“ sagte der Prinz. „Sieh, da liegt das Häuschen in

seiner ganzen lieblichen Einsamkeit. Laß uns rasch darauf zugehen, sonst werden wir arg durchnäßt."

Schon wollte ich seinem Vorschlage Folge leisten, als ich noch einen Blick auf die Galerie des Hauses warf, deren Hinterseite wir ganz übersehen konnten. In demselben Augenblick hatte der Prinz eine und dieselbe Entdeckung mit mir gemacht. Gerade als wir den Schutz des Waldes verließen und die Lichtung überschreiten wollten, trat eine Dame im hellen Sommerkleide und im schönen, dunkel um den Kopf wallenden Lockenhaar, wie es damals zu tragen Mode war, um eine Ecke des Hauses und ging, von dem weit vorspringenden Dache gegen den strömenden Regen geschützt, anscheinend auf der Galerie spazieren.

„Halt!" rief der Prinz, „das ist eine Dame vom Hofe, die Anderen sitzen gewiß im Innern -- sie steht still, aber sie sieht uns nicht — sie hat eine schöne, volle und stolze Figur — wer könnte das sein?"

Ich ließ meine Blicke rasch über die Lichtung in der Nähe des Hauses umherschweifen, fand aber nicht, was ich suchte. „Diesmal irrst Du," sagte ich lächelnd, „wo ständen die Wagen, wenn Personen vom Hofe anwesend wären? Bei solchem trüben und Regen drohenden Himmel sind sie gewiß zu Hause geblieben."

„Aber mein Gott, wer kann es denn sonst sein,

Kurt!" rief der Prinz. „Ha, sie hat uns bemerkt — sie starrt mit verwundertem Auge uns entgegen — sollte es, könnte es —"

Weiter sprach er kein Wort. Sein scharfes Auge mußte ihm hinreichende Gewißheit gegeben haben, denn er stürzte in vollem Laufe über die Lichtung, und die Dame — einen hell durch die schwere Luft dringenden Ruf des Entzückens ausstoßend — flog auf der Galerie herum der Mündung der Treppe entgegen, die der Prinz schon hinaneilte, um gleich darauf die schöne holde Gestalt an sein überwallendes Herz zu drücken. Ja, es war Elsbeth selber, die, seit Kurzem in städtischer Kleidung einhergehend, unruhig wie in ahnungsvoller Aufregung, die Galerie umkreiste, um nach allen Seiten ihre Blicke zu entsenden, ob er denn noch nicht käme, der aller ihrer sehnsuchtsvollen Träume süßester Brennpunkt war.

Ich selbst schritt nun langsam dem Försterhause zu, denn ich wollte die Glücklichen in ihrem ersten Freudenrausche nicht stören. Obgleich ich bei diesem Wiedersehn viel weniger betheiligt war als der Prinz, so klopfte mir doch das Herz, als erwarte auch mich eine Elsbeth, wovon ich doch damals so weit wie möglich entfernt war. Ruhig lenkte ich meine Schritte dem Eingang des Unterhauses zu und traf in seinem

Zimmer den Förster, der bei der Arbeit saß und an diesem Tage unsre Rückkehr nicht erwartet hatte, obwohl man schon längst auf unser endliches Erscheinen vorbereitet war.

Nachdem wir uns herzlich begrüßt, eilten wir Beide zum Oberhause hinauf und trafen hier den Prinzen, der Elsbeth noch immer in den Armen hielt und sich an ihrem Anblick nicht sättigen zu können schien. Und allerdings, auch ich wurde von ihrer Erscheinung überrascht. War sie schon früher in ihrer hochländischen Tracht in jeder Beziehung ein schönes Mädchen gewesen, so glich sie jetzt in der städtischen Kleidung einer Dame vom Hofe, nur daß keine von allen in W... lebenden Frauen oder Mädchen so holdselig war wie sie. Die letzten Jahre hatte ihre Schönheit zur vollsten Reife gebracht, und wie sie sich bemüht, durch eifriges Studium die mannigfachen kleinen Lücken in ihrem Wissen auszufüllen, so hatte auch die Natur das Ihrige gethan, nicht allein ihrer Gestalt eine Anmuth, sondern auch ihrem Gesichte einen Ausdruck zu geben, die immer noch das frische freie Kind der Natur verriethen, aber mit einem Seelenadel verbunden waren, den nur ihre Neigung und die Erwartung einer bedeutenderen Zukunft ihr verliehen haben konnten.

Zwei bis drei Stunden verflossen uns sehr rasch

im Waldhause und Vieles wurde in dieser Zeit besprochen und überlegt. Die größte Sorge aber, die Elsbeth und ihren Vater peinigte, war die Angst vor der nun unausbleiblichen Enthüllung des großen Geheimnisses, denn daß der Prinz nun nicht länger damit zögern würde, war vorauszusehen und hatte er selbst jetzt uns Allen verkündet. Nachdem er aber in diesem Punkte die Aengstlichen beruhigt und für den nächsten Tag einen längeren Besuch verheißen, mußten wir uns endlich entschließen, nach dem Schlosse aufzubrechen, da es bereits dunkelte und der Prinz noch diesen Abend seinen Eltern sich vorstellen wollte.

So schieden wir denn und wieder ließen wir Hoffnung und Bangen, aber auch ein übervolles Glück im bairischen Häuschen zurück. —

Der Regen hatte noch nicht ganz aufgehört, als wir durch den Wald unserm Wagen entgegeneilten, und da wir nur leichte Kleider trugen, so waren wir sehr naß geworden, bis wir ihn endlich erreichten, weshalb auch der Prinz dem Postillon rasch zu fahren befahl.

„Was ist Dir?“ fragte ich, als ich, neben ihm sitzend, bemerkte, daß er einmal über das Andere leicht zusammenschauerte.

„Mich fröstelt unheimlich,“ erwiderte er, „das

mag die Wirkung der Nähe meiner kalten Heimat sein. Aber was will das sagen, in meinem Herzen lebt eine Gluth, die mir geeignet scheint, alles Eis der Welt zu schmelzen. Ha, da taucht das Schloß am Horizont des Abendhimmels auf! Vorwärts denn mit Gott! In drei bis vier Tagen werden wir in unserm Kampfe weiter vorgeschritten sein!" —

Es war beinahe Nacht, als wir vor das Schloß fuhren, und da der Prinz dem Postillon das Blasen untersagt hatte, so wurde unsre Ankunft nur von sehr Wenigen bemerkt. Rasch eilten wir in die schnell geöffneten Zimmer, ließen dem Fürsten, der mit einigen Damen bei seiner Gemahlin saß, unsere Rückkehr melden und kleideten uns flüchtig um. Als dies geschehn, nahm der Prinz seinen Hut, forderte mich auf, ihn zu begleiten, und trat mit mir den ersten Gang zu seinen Eltern an.

Ich muß gestehen, ich hatte mir den Empfang des ältesten Sohnes von Seiten des fürstlichen Paares nach so langer Abwesenheit etwas lebhafter und freudiger vorgestellt, wenigstens hätte man nach dem so warmen Abschied vor drei Jahren dergleichen voraussetzen sollen. Allein — sei es nun, daß man von unsrer

unvermutheten Ankunft zu sehr überrascht war oder daß der Anblick des Prinzen mit dem wettergebräunten thatkräftigen Gesicht und dem energisch blitzenden Auge eine neue Sorge und Angst an dem Gesichtskreise des Fürsten heraufbeschwor — genug, mir schien der Empfang ein sehr kühler zu sein, der meinem Freunde zu Theil ward. Am Herzlichsten gegen ihn wie gegen mich erwies sich noch die Fürstin; als sie aber ihren Gemahl in seiner kalten höfischen Weise beharren sah, ließ auch sie in ihrer Wärme nach und die anwesenden Damen trugen nicht wenig dazu bei, auch den Prinzen wider Willen förmlicher als in früherer Zeit erscheinen zu lassen.

Etwas mühselig schleppte sich so das begonnene Gespräch etwa eine Stunde fort. Als aber am Ende sogar einige Pausen einzutreten begannen, stand der Fürst von seinem Sessel auf, indem er, wie er sagte, die Bemerkung gemacht zu haben glaubte, daß die Reisenden ermüdet und es also gerathen sein würde, wenn man sie in Ruhe ließe und die tausend verschiedenen Fragen über ihre Erlebnisse bis auf den folgenden Tag verschöbe.

Augenblicklich erhob sich der Prinz und ich folgte seinem Beispiel. Nachdem er seiner Mutter die Hand geküßt, seinem Vater die Rechte gereicht und den

Damen seine Verbeugung gemacht, wandte er sich zur Thür, um das Zimmer zu verlassen, als er plötzlich, wie von einem inneren Weh durchzuckt, dicht an der Thür stehen blieb und seine Augen auf einem Gemälde ruhen ließ, das dort seinen Platz gefunden hatte.

Wie gebannt stand der Prinz einen Augenblick still und schaute das Bildniß an. Es war nicht zu verkennen, es mußte die Prinzeß Hildegard in ihrem Brautstaat sein, denn eine solche Gestalt, ein solches Gesicht konnte nur sie allein hier am Hofe gehabt haben, als sie das stille elterliche Haus verließ, um eine regierende Fürstin in B... zu werden.

Nachdem der Prinz aber das Bild lange Zeit betrachtet und dabei gleichsam einen stillen Gruß an die Schwester gemurmelt hatte, wandte er sich noch einmal um, faßte seinen Vater in's Auge und nickte ihm bedeutungsvoll zu, als wollte er sagen: „Das ist auch noch ein Punkt, der zwischen uns zur Sprache kommen wird, wenn wir uns ausgeruht haben!"

Zu mir aber sagte er, als wir unsern Zimmern zuschritten: „Ich wußte es ja, daß hier kein Glück mehr zu finden ist! Hast Du den warnenden Blick im Antlitz meiner Schwester wahrgenommen? Ja, ja, man hat sie geopfert, es ist klar wie die Sonne am Mittagshimmel, und sie ruft mir zu, auf der Huth zu

sein und mich nicht auch in die Fesseln der Etikette und höfischen Unnatur schlagen zu lassen. O Hildegard, Hildegard, Du hast nicht nöthig, mich zu warnen! Nur einen Tag gönne mir Ruhe, dann sollst Du mich als Mann alle Fesseln brechen sehen, die mir hier aus jedem Winkel entgegenstarren.“ —

Was die Veränderungen betrifft, die ich an diesem und dem nächsten Tage bei Hofe bemerkte, so waren sie gerade nicht bedeutend, aber doch erwähnenswerth. Den Fürsten fand ich weniger gealtert als mißgestimmt und gelangweilt; dennoch war eine gewisse Ruhelosigkeit an die Stelle seiner feinen diplomatischen Grandezza getreten und gleichsam aus innerer Nothwendigkeit suchte er Zerstreuung außer dem Hause, das ihm doch sonst der Inbegriff alles Wünschenswerthen und Behaglichen gewesen war.

Eine ähnliche Veränderung bemerkte ich an der Fürstin. Ihre frühere feine Grazie und beschauliche Ruhe war einer besorgnißvollen Beklommenheit gewichen, als fürchte sie, es könne irgend woher aus der Höhe, der Ferne, ein unbequemes Unheil über sie hereinbrechen. Sie schien dabei mehr in Gedanken versunken und mehr die Verhältnisse der Menschen in Betracht zu ziehen, als früher, wo sie alle Begegnisse von Außen her gleichgültig an sich heran treten ließ,

als wäre sie zu erhaben, um von Dingen betroffen zu werden, die nur für das Allgemeine, nicht aber für sie, die Fürstin von W..., bestimmt seien. Trotz ihres vorgeschrittenen Alters — sie mußte nach meiner Berechnung etwa fünfzig Jahre alt sein — war sie immer noch eine schöne Frau, und höchstens eine allmälig überhandnehmende Bläße deutete darauf hin, daß ihre innere Organisation irgend wo eine kränkliche Stockung haben müsse.

Die jüngeren Prinzen bekam ich in dieser Zeit nicht zu Gesicht. Sie hatten zufällig vor einigen Tagen einen vierwöchtlichen Ausflug nach den nachbarlichen Gebirgsländern angetreten, auf welchem sie außer einigen Cavalieren auch Herr Beau begleitete, den ich also auch nicht zu sehen bekam, der sich aber, wie ich hörte, in der Gunst des Fürsten immer noch fest zu erhalten wußte. Von sämmtlichen Prinzen war der entschiedenste Liebling des Vaters der zunächst nach der Prinzessin Hildegard geborene Alexander, jetzt achtzehn Jahre alt; er zeichnete sich durch nichts aus, als durch einen unbedingten Gehorsam gegen die Befehle und Wünsche des Vaters, durch ein sehr geschmeidiges Aeußere und ein nachgiebiges Temperament, welches er, wie der Fürst in seinem blinden Vertrauen behauptete, allein Herrn Beau verdankte,

der in diesem Falle ebenso viel Talent wie Ausdauer, guten Willen und practischen Sinn bei seiner Erziehung bewiesen haben sollte.

Ich lasse alle diese guten Eigenschaften des Prinzen Alexander dahin gestellt sein, mag er sie einst bewähren und zur Geltung bringen; das aber weiß ich, daß ein Mann wie Beau, mag er Titel, Rang und Orden haben so viel er will, niemals der Lehrer und Erzieher eines Prinzen werden sollte, von dem einst mehr gefordert wird als die Reife eines Primaners und die Schreibfertigkeit eines literarischen Klopffechters, bis zu welcher Höhe, wie ich später hörte, Herr Beau seinen ältesten Zögling ausgebildet hatte.

Außer dieser aber muß ich noch einer anderen Person Erwähnung thun, die ich glücklicher Weise in W... nicht mehr traf. Graf Hohenheim war mit seiner Gemahlin vom Hofe zu W... geschieden, um die junge Fürstin von B... in ihre neue Residenz zu begleiten. Ersterer nahm dort die Stelle eines Kammerherrn, Letztere dagegen die einer Oberhofmeisterin der Fürstin ein. Es war mir außerordentlich lieb, daß diese höhere Intriguantin nicht mehr in meinen Gesichtskreis trat. Ich hatte von früher Jugend an einen unerklärlichen Widerwillen gegen sie gehegt und sie hatte mir auch nicht wohlgewollt, was

ich durch Beispiele ja hinreichend erläutert habe. Wie ich damals glaubte, war ich nun ein für alle Mal ihrem Einflusse entrückt und sie hatte aufgehört, mir Schaden zu bringen. Ob ich in dieser Voraussetzung eine richtige Ansicht entwickelte und nicht vielmehr allzu sanguinisch meinen Wünschen dabei ein offenes Ohr lieh, wird nur zu deutlich die Folge lehren, wenn ich an die Beschreibung meiner eigenen weiteren Schicksale gelangt sein werde.

Ich hielt mich in W... diesmal nur noch den folgenden Tag nach meiner Rückkehr auf, da ich es für meine nächste Schuldigkeit hielt, meiner verlassenen Mutter in Thüringen einen kurzen Besuch abzustatten. Der Prinz beurlaubte mich zwar nicht gern, da er mich, wie er sagte, gerade in den nächsten Tagen sehr nothwendig gebrauchen würde, allein er sah die Dringlichkeit meiner Reise ein und bat mich nur, nicht länger als vier Tage fortzubleiben, da er nach dieser Zeit meines Beistandes in verschiedenen Angelegenheiten sicher bedürfen werde. Ich empfahl mich also dem Fürsten, der Fürstin und ihm und fuhr am zweiten Morgen nach meiner Ankunft in W... schon wieder mit der Post davon, um einer Pflicht zu genügen, die mir schon seit mehreren Wochen als unaufschiebbar erschienen war.

Während meiner, etwa einen halben Tag fortnehmenden Reise hatte ich Muße genug, mich in Gedanken in die Tage meiner Kindheit zurückzuversetzen, wo ich noch nicht so glücklich gewesen, in dem Erbprinzen von W... einen Freund und Gefährten auf allen meinen Lebenswegen gefunden zu haben. Damals war es meine Mutter, der ich allein kindlich ergeben gewesen und die mich gegen alle Unbill in Schutz genommen, welche mir von Seiten meines unglücklichen Vaters gedroht hatte. Jetzt war meine damalige Beschützerin selbst kränklich und hinfällig geworden, wie ich aus ihren brieflichen Andeutungen entnahm, sie hatte ihr ganzes Leben hindurch mit unwandelbarer Ergebung ein trauriges Mißgeschick erduldet und nun war ich, ihr einziges Kind, unterdeß zum Manne gereift und stark und hülfskräftig, also ihre natürlichste Stütze geworden. Diese Stütze wollte ich ihr von jetzt an sein und es sollte nur von ihr abhängen, wie und wo sie ihren Wünschen gemäß leben wollte, da ich, Dank der Freigebigkeit des Fürsten und der bedeutenden Zuschüsse Seitens des Prinzen, mir ein kleines Capital erspart hatte, das ich ihr nun dankbar zu Füßen legen wollte.

Mit solchen mein Herz beruhigenden Gedanken reiste ich nach P..., wo damals mein Großvater

seine letzten Tage verbrachte, aber ein wie seltsamer Empfang wurde mir sowohl von diesem, wie von meiner Mutter zu Theil! In der That, durch die lange Trennung glaubte ich zu etwas ganz Anderem berechtigt zu sein. Als ich meine Mutter zum ersten Mal in ihrem schwarzen Kleide sah, hatte ich ein sonderbares Gefühl. Ich empfand plötzlich wie durch innere Eingebung, woran ich auf meiner Reise und zuletzt in meiner Herzensfreude nicht ein einziges Mal gedacht, daß meine Mutter schon seit längerer Zeit eine Art Empfindungslosigkeit gegen mich an den Tag gelegt hatte. Ich konnte zwar nicht sagen, daß sie kalt und jeden Gefühls entbehrend gegen mich aufgetreten sei, allein sie war schon lange nicht mehr die warm und belebt handelnde Frau gewesen, als welche sie mich in meiner Kindheit so innig geliebt und so mütterlich beschützt hatte. Als sie mich jetzt nach einer so langen und gefahrvollen Reise wiedersah, wurde sie sehr bleich und ihr Gesicht nahm fast den Ausdruck eines ängstlichen Erstaunens an. Sie stand vor mir, hob die Arme, um mich zu umfangen, ließ sie aber wieder sinken, ohne mich berührt zu haben, erröthete und geberdete sich, als schäme sie sich ihrer gegen mich aufwallenden Empfindung. Erst als ich auf sie zusprang, sie umhalste, küßte, wurde sie etwas

unbefangener, behielt aber im Ganzen eine Zurückhaltung bei, die mir meiner immer noch kindlichen warmen Zuneigung gegenüber nicht am rechten Platze schien.

In ähnlicher Weise zeigte sich mein Großvater gegen mich. Allerdings war er ein sehr alter und beinahe kindischer Greis, allein für ihre Enkel behalten in der Regel auch solche Leute immer noch eine gewisse Zärtlichkeit, die ich indessen hier in keiner Weise an ihm entdecken konnte. Von einer Unterstützung, meinerseits namentlich, wollte meine Mutter durchaus nichts wissen, so sehr ich sie auch bat, die kleine Gabe der Liebe von mir anzunehmen. Sie blieb standhaft und unzugänglich, indem sie mir den Beweis lieferte, daß ihr nicht nur der Fürst in W... eine den Umständen gemäß sehr anständige Pension zugewandt habe, sondern daß sie auch ein kleines Vermögen von ihrer Mutter her besitze, wovon sie ihre bescheidene Wirthschaft bequem bestreiten und noch manchen anderen Lebensgenuß sich bereiten könne.

Ich blieb beinahe drei Tage bei ihr und erzählte ihr einen großen Theil meiner jüngsten Erlebnisse. Eine wahrhaft vertrauliche Unterhaltung aber, wie ich sie mit ihr in früherer Zeit gepflogen und mir vor allen Dingen jetzt wieder gewünscht hatte, konnte ich

nicht mehr in Gang bringen. Immer wich sie mir aus, immer trat irgend ein Hinderniß zwischen unsern Gedankenaustausch, und wenn ich einmal einen Augenblick der Hoffnung Raum gab, jetzt wolle sie mir näher rücken und mir etwas recht Bedeutendes und Liebevolles sagen, schloß sie plötzlich den Mund, ihre Augen senkten sich fast ängstlich nieder und ich war abermals um meine frisch aufgelebte Hoffnung betrogen.

Was sollte ich davon denken? War ich ihr wirklich fremd geworden, seitdem sie nicht mehr für das Wohl meines Leibes und meiner Seele zu sorgen gebraucht? Hatte die traurige Einwirkung meines Vaters so sehr auf ihren Geist und ihr Herz gewirkt, daß sie auch ihre Liebe gegen mich in Fesseln schlug? Wie dem auch sein mag, ich vermochte aus ihrem Benehmen nicht klug zu werden und, da ich keinen genügenden Grund desselben ausfindig machen konnte, schwieg ich endlich und nahm ihre deutlich verringerte Zuneigung gegen mich als eine Schickung an, die ich nun einmal nicht bekämpfen könne, so sehr sie meinem warmfühlenden Herzen widersprach. „Es ist etwas Trübes und Betrübendes,“ sagte ich mir, als ich wieder von ihr schied, „daß das Elend, zu welchem manche Menschen bestimmt scheinen, nicht allein ihren Cha-

rakter, sondern auch ihr Herz verändert. An die Stelle der Fügsamkeit tritt der Eigensinn und statt der Gefühlswärme zieht eine eisige Kälte in ihr Gemüth. O wie leid thut es mir, auch hier nur einem öden Wintertage zu begegnen, der ich mit meinem liebebedürftigen Herzen solche Sehnsucht nach einem warmen Sommertage hege! Ich bin ihr noch immer wie ein Kind, ein Sohn ergeben, sie aber, sie — ach! ist meine Mutter nicht mehr!"

Und voll tiefer Wehmuth sagte ich ihr Lebewohl und stieg in den Wagen, der mich wieder zu meinem Freunde nach W... führen sollte.

Nur vier kurze Tage war ich, wie schon erwähnt, vom Schlosse entfernt gewesen, aber wie sehr fand ich daselbst Alles verändert, als ich an einem trüben Septembertage gegen Mittag dahin zurückkehrte! Während meiner Abwesenheit hatte sich Großes und Bedeutungsvolles zugetragen. Wie er es vorhergesagt, so hatte der Prinz noch einen Tag in voller Ruhe verstreichen lassen, sich seinen Bekannten vorgestellt und die übrige Zeit seinen Eltern gewidmet, Abends jedoch das bairische Häuschen besucht. Am darauf folgenden Morgen aber hatte er sich eine Unterredung

mit dem Fürsten ausgebeten, die dieser ihm in der Erwartung zugesagt, daß er etwas Unangenehmes erfahren werde, denn daß zwischen Vater und Sohn seit langer Zeit eine Art Gewitter schwebe, das auch während der langen Trennung Beider nicht vorübergezogen, war Keinem am Hofe entgangen und selbst der Fürst schien davon ein ganz bestimmtes Bewußtsein zu hegen. Daß der Prinz aber in dieser Unterredung so unerhörte Dinge zur Sprache bringen werde, konnte Niemand vorhersehen, und so hatte seine Mittheilung wie ein Donnerschlag gewirkt, der Alles zu Boden geworfen, was seiner unmittelbaren Einwirkung ausgesetzt gewesen war.

Als der Prinz bei seinem Vater eintrat, fand er denselben unruhig und mit auf dem Rücken zusammengelegten Händen auf und nieder schreiten, eine Gewohnheit, die nur in den allerwichtigsten Fällen gehandhabt wurde und stets eine große Neigung verrieth, sich aller Welt mit unbesieglicher Hartnäckigkeit zu widersetzen. Als er aber das entschlossene Gesicht seines nun mündigen und durch die reiche Erbschaft völlig selbstständig gewordenen Sohnes erblickte, als er diese kühne, stolze Gestalt überflog, in deren ganzer Haltung keine Spur von schwächlicher Schmiegsamkeit lag, und endlich in dem ruhigen, aber thatklaren

Auge eine unergründliche Seelenstärke und Ueberzeugungstreue las, da schrak er fast zusammen, zog sich auf seinen Sessel am Fenster zurück und sagte, indem er auf einen Stuhl in der Nähe deutete: „Setz' Dich und sprich, Bruno, was hast Du mir so Wichtiges zu verkünden? Denn daß Dich nichts Geringes zu mir führt, sehe und fühle ich, wenn ich anders Dich und mich selber kenne."

Diese Anrede, mit etwas beklommener Stimme vorgebracht, hatte den Prinzen befeuert, unverzüglich zum Angriff überzugehen. Nachdem er dem Vater noch einmal sein ganzes Leben in treuer Wiederspiegelung vorgeführt, seine Erlebnisse angedeutet und seine in fernen und nahen Ländern gesammelten Erfahrungen entwickelt hatte, war er zu der Schilderung des Bildes geschritten, in welchem sich seinem klaren Auge jetzt das Staatenleben Deutschlands darstellte. Von der Charakteristik der Könige und Fürsten des Vaterlandes war er auf die Rechte der Völker übergegangen, hatte die beschränkenden Gesetze Jener und die lebhaftesten und gerechtesten Wünsche Dieser erörtert und war endlich zu dem Schlusse gekommen, daß ein solches Mißverhältniß zwischen zwei so großen Potenzen nicht lange mehr in der Schwebe bleiben könne, daß also irgend wohin die Waage sich neigen

und einen Ausschlag herbeiführen müsse, dessen Folgerungen von keinem Sterblichen abzusehen seien.

„Und wozu sagst Du mir das Alles," hatte der Fürst gefragt, „da ich es so genau weiß wie Du?"

„Schlimm genug, daß Du, wenn Du es so genau weißt, nicht danach handelst," antwortete der Prinz. „Ich wenigstens würde mich vorsehen, wenn ich an Deiner Stelle stände, und bei Zeiten einen weisen Entschluß fassen."

„Welchen?" fragte der Fürst kalt, indem er das Ungewitter schon deutlicher am Horizont heraufsteigen sah.

Da hatte der Prinz frank und frei, ohne alle Scheu, seine politischen Ansichten von einer unumgänglichen Wiedergeburt des großen Vaterlandes ausgesprochen, Gegenwart und Zukunft zusammengehalten und endlich seine Meinung dahin kundgethan, „daß er nur in dem einzigen Mittel Hülfe für Alle wahrnehme, wenn —"

„Wenn?" hatte der Fürst mit drohendem, zornfunkelnden Auge ihn gefragt.

„Wenn Deutschland statt dreißig Fürsten nur einen einzigen oder höchstens zwei hat."

„Wo willst Du mit den neunundzwanzig nach Deiner Meinung überflüssigen bleiben?"

„Sie sollen ihr Eigenthum behalten, aber Diener und Unterthanen jener Beiden sein.“

Bei diesen Worten hatte der Fürst das Haupt auf die Brust sinken lassen und wie starr vor Schreck lange die Augen geschlossen. Endlich aber hatte er sich wieder ermannt, denn der allmälig in ihm aufsteigende Zorn, daß ihm Solches von seinem eigenen Sohne begegnen könne, fing sein Blut in Flammen zu setzen an.

„Warum sagst Du mir das?“ fragte er scharf und sogar bitter in Ton und Miene.

„Weil ich es für meine Schuldigkeit halte, Dir, so lange es noch Zeit ist, das heißt, vor Antritt meiner Regierung den Gang und die Regelung anzudeuten, die ich derselben anweisen würde, sobald sie dermaleinst in meine Hände gelangte.“

„Willst Du mich vor der Zeit von meinem Sitze verdrängen?“

„Nicht mit einem Gedanken, mein Vater. Ja, ich bin sogar so weit davon entfernt, daß ich Dich jetzt bitten will, mich der Besorgniß zu entheben, einst auf einem so schwer zu behauptenden und von tausend Gefahren umringten Throne Platz nehmen zu müssen.“

„Was heißt das? Klare Worte bitte ich mir wenigstens über so unklare Dinge aus.“

„Ich wünsche Dir meinen Entschluß hiermit vor-

zutragen, auf mein Recht der Erstgeburt zu verzichten und dies Recht auf meinen zweiten Bruder, Deinen Liebling, zu übertragen."

Der Fürst fuhr zurück wie von einer Schlange gestochen. „Habe ich recht gehört?" fragte er heiser.

„Wenn Du mich nicht anders verstanden hast, als was ich habe ausdrücken wollen?"

„Du willst dem Rechte nicht allein, sondern auch Deiner Pflicht entsagen, einst mein Nachfolger in der Beherrschung meines Landes zu sein?"

„Ja, mein Vater, das will ich."

„Und Deine Gründe?"

„Die habe ich eben entwickelt und bin überzeugt, daß es nicht allein für mich gut sein wird, wenn ich diesen Entschluß ausführe, sondern auch für das Land, dem ein Fürst mit nur halbem Herzen für sein Wohl — da sein ganzes für das große ungetheilte Vaterland schlägt — nichts nützen kann."

„Bruno!" rief der Fürst aufbrausend mit donnernder Stimme. „Und das sagst Du mir? Jetzt?"

„Wem soll ich es sonst sagen, wenn nicht Dir, und einmal muß die Stunde doch schlagen, wo man eine That in's Leben ruft, die man Jahre lang bedacht und beschlossen hat."

„Jahre lang? So? Und wenn ich Dir nun willfahre, — wie dann?“

„Dann werde ich Dir dankbar sein, wie nur ein gefühlvoller Sohn und Mensch es kann.“

„Und wenn ich Dir nicht willfahre?“

„Dann werde ich von meinem persönlichen Menschenrechte Gebrauch machen und mich selbst für einen Privatmann erklären und als solcher in Zurückgezogenheit leben.“

„Menschenrechte!“ rief der Fürst, ingrimmig mit den Zähnen knirschend. „Ich sage Dir offen, ich möchte nicht Alles in meinem Kopfe haben, was in Deinem gährt und treibt, ich könnte wahnsinnig davon werden.“

„Dann wärest Du schwach, mein Vater, und das glaube ich nicht, und kann und will ich nicht glauben, denn nur schwache Menschen können dem auf sie eindringenden Zeitgeiste nicht widerstehen, und gehen, wie Du sagst, in Wahnsinn über.“

„Keine Wortspielerei — ich bin kein Kind mehr, kein Göttinger Student gewesen — ha! das hat gute Früchte getragen! Habe ich es nicht gleich gesagt?“

„Was hast Du gleich gesagt?“

„Daß auf Universitäten nur Demagogen gebildet werden.“

Der Prinz hatte sich bei diesen Worten des Lächelns nicht erwehren können. „Ich bin so weit vom Demagogen entfernt, wie Du vom Tyrannen, mein Vater," sagte er. „Erlaube mir, daß ich Dir geradezu das Verständniß abspreche, ruhig über Das zu urtheilen, was man auf Universitäten lernt, eben weil Du selbst keine Universität besucht und Dich zu wenig darum bekümmert hast. So viel aber sage ich Dir, muß ich Dir sagen, daß der Fortschritt des menschlichen Geistes, die allgemeine Bildung, die Beobachtung und Regelung aller menschlichen Rechte, das Wohl der Völker und die wirkliche Pflichterfüllung der Fürsten nichts mit der Demagogie zu thun haben, die nur in den Köpfen einiger Menschen spukt, welche sich vor dem Erwachen des reinen Volksgeistes fürchten, weil sie ihn nicht zu begreifen, zu versöhnen, zu leiten verstehn."

„Ich danke für die Belehrung, Herr Sohn. Zu etwas Anderem. Das ist nicht der alleinige Grund, der Dich antreibt, auf das so bedeutungsvolle Recht der Erstgeburt zu verzichten. Du hast noch einen anderen im Rückhalt und vielleicht den Hauptgrund."

„Ich danke Dir, mein Vater," erwiderte der Prinz mit wunderbarer Ruhe, „daß Du mich so bald

auf dieses glattere Geleise führst. Ja, ich habe noch einen anderen Grund, der allerdings wichtig aber nicht der Hauptgrund ist, wie Du meinst."

„Welcher ist es, da ich denn doch heute von Dir gerädert werden soll?"

„Es ist der Wunsch, frei über mein Herz und mein Lebensglück zu verfügen, was mir untersagt wäre, wenn ich jenem gerühmten Rechte der Erstgeburt folgen müßte."

„Aha! Das also ist das große gewaltige Triebrad der alle Welt umstürzenden Maschinerie. Ein Weib hat Dich bethört — welches ist es?"

„Es ist Elsbeth Waldstein, die ich liebe!" sagte der Prinz mit weichem, warmen, tief aus seinem innersten Herzen aufquellenden Tone.

Der Fürst griff sich in seine schon grau gewordenen Haare. Er stieß einen unartikulirten Ton aus, der eher dem Angstschrei eines wilden Thieres als dem Weheruf eines Menschen glich.

„Die Tochter meines Dieners — meine Magd!" schrie er dann entsetzt.

„Du irrst, mein Vater. Sie ist die Tochter eines freien Mannes, der diesen Augenblick schon in Gedanken aufgehört hat, Dein Diener zu sein, da er mein Schwiegervater wird —"

„Willst Du mich denn heute mit kaltem Blute umbringen?"

„Nicht umbringen, nur meine Meinung dahin äußern, daß die Töchter Deiner Diener nicht Deine Mägde sind."

„Und wenn ich Nein sage?" fragte der Fürst, vor verhaltener Wuth beinahe schäumend.

„So heirathe ich sie gegen Deinen Willen, und ihr Vater wird mir mit Gottes gnädigem Beistand das edle selbstgewählte Weib an das Herz legen, das Du vergeblich aus meinen Armen zu reißen versuchst. Wenn aber ein Fürst nothwendig sein sollte, auch diesen heiligen Act zu einem gesetzlichen zu gestalten, so hat sich der Kaiser von Oesterreich, mein neuer Herr, geneigt erklärt — Deine Magd zur Gräfin von Waldstein zu erheben, und wie ich glaube, hat er das bereits gethan, denn schon morgen, so hatte er es mir persönlich versprochen, sollte das Patent darüber in meinen Händen sein."

Der Fürst stand wie geblendet vor seinem Sohne. Eine solche überdachte, schon völlig ausgeführte Thatsache hatte er nicht im Entferntesten zu hören erwartet, sie sogar nicht für möglich gehalten. „Ha!" sagte er langsam und in verbissener Wuth durch die Zähne sprechend, „man muß seine Söhne studiren und eine

Reise um die Erde machen lassen, um eines Tages recht angenehme und neue Dinge von ihnen zu hören zu bekommen. Ich danke Dir für die fröhliche Morgenunterhaltung, die Du mir heute gewährt hast."

„Ich habe sie gern gewährt," erwiderte der Prinz, der sich das Ansehen gab, als halte er die ironischen Worte seines Vaters für ernstlich gemeint. „Und nun bitte ich Dich um Deine Einwilligung zu meinen beiden Dir eben vorgetragenen Plänen."

„Brauchst Du die noch?" fragte der Fürst, vor innerem Zorne bebend.

„Ja, mein Vater; ich würde mich wenigstens glücklich schätzen, wenn ich mit Deiner vollen Beistimmung dieses Zimmer verlassen und — meiner Braut sagen könnte: mein Vater segnet unsern Bund und freut sich über unser Glück."

Der Fürst streckte den Kopf weit vor und warf einen stieren Blick auf seinen Sohn, dessen Ruhe er nicht begreifen konnte und die er daher fast wie eine beleidigende Ironie oder für eine unbegreifliche Starrköpfigkeit aufnahm. Plötzlich fuhr er in die Höhe und richtete sich in seinem ganzen angeborenen Stolze auf: „Sage Deiner Braut, der Tochter meines Dieners, daß — daß sie Deine Buhle oder Dein Weib sein mag — mir ist es einerlei, daß sie

aber weder als das Eine noch als das Andere — jemals —"

Er konnte vor Zorn nicht weiter sprechen und sank bebend und mit geballten Fäusten auf seinen Stuhl zurück. Der Prinz trat ihm leise näher, legte sanft seine Hand auf die erhitzte Stirn des Fürsten und sagte warm: „Sprich es nicht aus, mein Vater, was Du mit Gewalt aus Deinem Herzen auf die Lippe zwingst — es könnte Dich einst reuen, und die Reue thut weh — um so mehr, je höher der Reuige unter den Menschen steht. Sprich lieber gar nicht und besinne Dich erst. Achtundvierzig Stunden will ich warten, so lange hast Du Zeit, das Schwere — denn schwer mag es Dir sein — zu bedenken. Dann aber, mein Vater, werde ich Alles, was Du über mich sprechen magst — Fluch oder Segen — auf mich nehmen mit Ergebung, denn wenn nicht Du an meiner Seite stehst, so wird es Gott und die Welt thun, die immer mehr an den Herzen der Menschen als an den Gelüsten der Fürsten ihr Wohlgefallen finden."

Mit diesen Worten hatte der Prinz sich vor dem Fürsten verbeugt und das Zimmer verlassen. Er hatte das seinige betreten, wie ich später erfuhr, mit wirbelndem Kopfe und zitternden Gliedern. Die Aufregung, die er bestanden, war groß gewesen, und um

so gewaltiger ihre Nachwirkung, da er sich großen Zwang dabei angethan, in den Schranken der Ehrerbietung gegen seinen Vater zu bleiben, der ihn durch Geberde und Miene gereizt hatte, in manchem Worte das schickliche Maaß kindlicher Ergebenheit zu überschreiten, was durchaus nicht in seiner Absicht gelegen. Er hatte sogleich einen Boten nach dem Waldhause hinausgesandt, mit ein paar schriftlichen Worten, daß er zwei Tage nicht hinauskommen könne, da er sich eine leichte Erkältung zugezogen, denn es war ihm nicht möglich, dem schönen Wesen mit Ruhe entgegenzutreten, das man so eben in seinen Augen zu einer Magd herabgewürdigt und dem er in seinem Herzen bereits die Rechte einer Gattin eingeräumt hatte.

Diese zwei Tage nun waren ihm in einer furchtbaren Selbstqual verstrichen und tausendmal hatte er es bereut, mich in dieser Zeit von sich gelassen zu haben. Nicht weniger aufgeregt aber waren diese beiden Tage den anderen in diesem Drama mitspielenden Personen vergangen. Im ganzen Schlosse ging Alles wie im Taumelschritte einher. Verwirrung, Betäubung lag bleischwer auf allen Gemüthern, denn wie ein Lauffeuer hatte sich die große Neuigkeit überall hin verbreitet, da der Fürst sich sogleich zu seiner Gemahlin begeben und ihr den Inhalt seiner Unterredung

mit dem Prinzen mitgetheilt hatte. Da saßen sie nun Beide unzertrennlich fast Tag und Nacht zusammen. Die Sorgen flutheten plötzlich schaarenweise heran, und ihre Kinder, in deren Besitz sie sich oft so glücklich geträumt, schienen ihnen Quellen des bittersten Leides werden zu wollen. Denn auch von der Fürstin von B..., der Neuvermählten, waren traurige Nachrichten eingelaufen. Das Bündniß zwischen den beiden so wenig zusammen passenden Gatten war innerlich schon gelöst und der Fürst hatte sich bald in der Nähe seiner tugendhaften Frau vereinsamt, gelangweilt gefühlt und, um derselben zu entfliehen, seine alten leidenschaftlichen Bahnen wieder betreten.

Was nun beschließen, thun, womit alle diese über ihre Ufer schlagenden Ströme in ihr ruhig fließendes Bette zurückdrängen? Das war die Frage, die ihre Köpfe, ihre Herzen vollauf beschäftigte, wo war nun ein Helfer in der Noth, ein Retter aus der Angst und Gefahr?

Einen Tag nur hatte der Fürst es allein bei seiner Gemahlin ausgehalten. Sie war in nervöse Zuckungen gefallen und die konnte der Fürst nicht leiden, nicht sehen. Man sollte nicht nervös zucken in seiner Gegenwart. Alles was nur an Krankheit streifte, war ihm ein Gräuel, eine unnatürliche Er=

scheinung, denn er selbst war nie krank gewesen und kannte solche Uebel nur von Hörensagen als etwas, was nur die gemeinen Leute in ihrer Gebrechlichkeit befällt.

So hatte er denn seine Minister um sich versammelt und ihnen den Blick in das traurige Labyrinth seines fürstlichen Hauses geöffnet. Da saßen sie mit ihm und beriethen und berathschlagten, und Keiner von ihnen wagte eine Meinung zu äußern, die der Ansicht des Fürsten zuwider lief. Daher kam es denn, daß man zu keinem durchgreifenden Entschlusse gelangen konnte.

Wie im Schlosse der Fürst und seine Minister in schweren Geburtswehen saßen, so erging es den höheren Hofbeamten, den adligen Herren und Damen in der Stadt. Sie saßen mit den Köpfen zusammengedrängt wie eine Heerde Schafe, unter die das Gewitter gefahren. Die Diener endlich, männliche und weibliche, von oben bis unten hinunter, liefen kopfschüttelnd, flüsternd, theils frohlockend, theils klagend hin und her, unter Letzteren aber war kein Einziger, der gegen den Prinzen Partei ergriff, denn plötzlich, wie nach einem hellen, Alles verklärenden Blitzstrahle, war wenigstens ihnen klar geworden, daß Prinz Bruno, wie ihn Alle nannten, der umgänglichste,

liebenswürdigste und leutseligste unter allen fürstlichen Personen des Schlosses sei.

So, wie ich die Verhältnisse hier nur flüchtig angedeutet, fand ich sie bei den Leuten im Schlosse und in der Stadt vor. Als mein Wagen vor das Schloß fuhr, kam Turner herausgestürzt und lud mich sogleich zum Prinzen ein. Ich säumte nicht lange, dem Gebote zu gehorchen. Aber verwundert, fast erschrocken wich ich zurück, als ich meinen Freund auf seinem Stuhle sitzend und mir liebevoll die Hände entgegenstrecken sah.

„Bist Du krank?“ fragte ich, da ich sein Gesicht eigenthümlich erhitzt, seine Augen fieberhaft glänzend und seine Hände in seltsamer Gluth brennend fand.

„Nein,“ erwiderte er matt, „ich glaube es noch nicht, ich habe nur einen quälenden Durst und ein herzliches Verlangen nach Dir. Komm, setz' Dich und höre!“ So erfuhr ich Alles, was geschehen war, und gerade nicht besonders davon erbaut, sprach ich den von mir verlangten Rath dahin aus, daß er sich in Geduld fügen und ruhig abwarten solle, was geschehen würde.

„Was, glaubst Du, wird geschehen?“

Ich besann mich nicht lange. „Dein Vater wird nachgeben,“ sagte ich, „es bleibt ihm nichts Anderes übrig, wenn er irgend vernunftgemäß handeln will.“

„Ach, Kurt, Vernunft bei Fürsten in **solchen** Angelegenheiten!“

„Der Fürst ist in diesem Falle auch Vater.“

„Ja, aber er hat nichtsdestoweniger seine einzige Tochter verschachert.“

Dieser Ausfall schlug auch meine Philosophie nieder. Der Prinz merkte, wie tief ich dabei litt.

„Höre,“ begann er wieder, „Dein Rath gefällt mir dennoch. Weißt Du was? Ich bin zwei Tage nicht an der frischen Luft gewesen. Ich habe Sehnsucht — nach der **Magd** meines Vaters. Wir wollen zu ihr hinaus — aber nicht zu Pferde — ich mag nicht reiten.“

„Nicht reiten?“ fragte ich erstaunt. „Du bist doch nicht ernstlich krank?“ Denn ich wußte, daß er die Bewegung des Reitens dem Fahren im bequemsten Wagen so weit vorzog, wie der Durstige die frische Quelle dem stehenden Sumpfe.

„Nein, nein, laß anspannen! Eine Stunde bei Elsbeth wird mir wohler thun als hier zwei Jahre. Vorwärts!“

Siebentes Kapitel.

Ein Beistand, auf den kein Mensch gerechnet hat.

Der Wagen fuhr vor und wir stiegen ein. So erfreut der Prinz war, als er den Augenblick der Abfahrt gekommen sah, so merkte ich ihm doch an, daß er nicht ohne Anstrengung den kurzen Weg nach dem Wagen zurücklegte. Er wankte im Gehen, und beim Sitzen nahm er eine so bequeme oder vielmehr lässige Stellung an, wie er sie niemals anzunehmen pflegte, wenn er sich gesund und rüstig fühlte. Da er bemerkte, daß ich ihn mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit betrachtete, versuchte er freundlich zu lächeln und sich den Anschein von früherer Kraft und Regsamkeit zu geben.

„Du siehst mich ohne Unterlaß an,“ sagte er, „was habe ich denn so Merkwürdiges an mir?“

Ich suchte seine Gedanken abzuleiten, indem ich anders sprach als ich dachte, allein ich konnte mir innerlich nicht verhehlen, daß ich im Begriff stand, in große Sorge um ihn zu gerathen, da sein Benehmen durchaus von dem gewöhnlichen abwich. Die frische Luft, die er in dem halb verschlossenen Wagen einschlürfte, that ihm zwar, wie er selbst sagte, wohl, aber seine Augenlider fielen wider Willen schwer herab, als ob eine innere unüberwindliche Müdigkeit sich geltend mache, und wiederholte Fieberschauer rüttelten ihn oft aus seiner apathischen Ruhe auf. Dabei sprach er nur wenig und immer nur mit murmelndem, schwerverständlichem Tone.

Als wir im Waldhause anlangten, war die Freude der Bewohner desselben ungemein groß, sobald sie aber den Prinzen genauer betrachteten, äußerten auch sie ihre Besorgniß, die er selbst jedoch durch einige rasch hingeworfene Worte zu verbannen trachtete.

Während er nun mit Elsbeth sich unterhielt, nahm mich der Förster bei Seite und suchte mich über die neusten Vorgänge im Schlosse auszuforschen. „Der Prinz kommt mir seltsam vor," begann er flüsternd, „ich habe ihn nie so gesehen. Wissen Sie, was es Neues in W . . . gegeben hat?"

„Haben Sie vielleicht schon etwas davon gehört?"

„Leider ja, das Gerücht ist bereits zu uns gedrungen, daß zwischen Vater und Sohn der Krieg ausgebrochen ist."

„Das ist richtig, indessen beruhigen Sie sich; das wird in dem Verhalten Bruno's nichts ändern. Auch scheint der Fürst dem Andringen seines Sohnes nachgeben zu wollen, wenigstens sitzt er mit seinen Räthen in permanenter Berathung."

„Also Sie befürchten nichts bezüglich des Ausgangs?"

„Nichts, Waldstein, gar nichts! Darüber kann kein Zweifel obwalten. Der Fürst kann am Ende nicht anders, er muß beistimmen."

„Wenn er es aber doch nicht thut?"

„Dann heirathet der Prinz Ihre Tochter mit Ihrer Bewilligung allein und das ist ihm auch schon genug."

Der Förster senkte den Kopf. Es mochten wohl viele und verschiedene unangenehme Betrachtungen durch seine Seele ziehen. „Es ist keine sonderlich angenehme Lage, in der wir uns gegenwärtig befinden!" sagte er seufzend.

„Lieber Waldstein, es kann auf der Welt nicht Alles angenehm sein. Nehmen wir die Sache, wie sie ist: gleichgültig kann sie auch dem Fürsten nicht sein.

Ihre Tochter auf der Stelle zu sich rufen lassen und sie dem Erbprinzen in die Arme legen, das kann er doch nicht."

„Nein, nein, das verlangt ja auch Keines von uns. Aber wenn Sie wüßten, in welcher Angst ich schwebe, wie mit jeder Stunde eine neue Sorge erwacht — Sie würden Mitleid mit mir haben. Ich befinde mich in der schlimmsten Lage von Allen; zwischen dem Fürsten und seinem Sohn stehend — ohne meine Schuld — kann und darf ich Keinem von ihnen zu nahe treten." —

In diesem Augenblick kam Elsbeth in des Vaters Zimmer geschlüpft und auf den ersten Blick merkten wir ihr eine gewisse Bestürzung an. „Bruno kommt mir merkwürdig vor," sagte sie flüsternd. „Sein Kopf brennt wie Feuer, seine Hände sind dabei kalt und er spricht ganz seltsame Dinge. So hat er mich jetzt hinaus geschickt, um seine Schwester zu rufen."

Wir blickten uns alle Drei sprachlos vor Schreck an. Ich ging sogleich in das Zimmer, in dem sich der Prinz befand und sah ihn auf dem Sopha ausgestreckt und mit geschlossenen Augen liegen. Sein Gesicht war sehr roth und schien mir gedunsen. Kaum hatte ich diese Beobachtungen angestellt, so faßte ich den Entschluß, so rasch wie möglich mit ihm

nach Hause zu fahren und sprach dies sofort laut aus.

„Ja," erwiderte der Prinz in schläfrigem Tone und bemühte sich, aus seiner Lage sich aufzurichten, was ihm jedoch nur mit unserer Unterstützung gelang, „ich fühle mich krank und will nach Hause!" Als aber Elsbeth bei diesen Worten leise weinend sich an ihn schmiegte und ihn liebkoste, sagte er herzlich: „Kind, sei nicht traurig. Auch Prinzen sind Menschen und können einmal krank werden. Mein Vater glaubt das zwar nicht, jetzt aber wird er eine neue Erfahrung darin machen müssen."

Mit einiger Mühe brachten wir ihn in den rasch herbeigerufenen Wagen. Er war schon so angegriffen, daß er kaum noch einige Worte an Elsbeth und ihren Vater richten konnte. Unterwegs stand ich nicht geringe Angst aus, denn er sprach oder murmelte fortwährend, bald von Elsbeth, bald von seiner Schwester, deren Mann er auf Tod und Leben fordern wolle, wenn er sie unglücklich mache. Sobald wir im Schlosse angelangt waren, brachten wir ihn zu Bett; ich setzte mich davor nieder und ließ ihn keinen Moment aus den Augen, nachdem ich unverweilt einen Boten an den Doctor Hünerbein gesandt hatte, der in der Stadt wohnte.

Noch bevor dieser aber kam, hatte die Nachricht von dem Erkranken des Prinzen sich durch das ganze Schloß verbreitet und eine nicht geringe Unruhe hervorgerufen. Zuerst erschien die Fürstin, dann auch endlich der Fürst, der in große Angst gerieth, als er den schwer erkrankten Sohn näher in's Auge faßte. Er befahl sogleich zu räuchern, denn bei allen hier so selten vorkommenden Krankheiten äußerte er stets mehr Besorgniß für die Gesunden, als für die Leidenden. Als aber der Hofmedicus immer noch ausblieb, wurde er unwillig, schickte Boten über Boten ab, mit dem Befehle, Hünerbein solle auf der Stelle kommen und erklären, was für eine Krankheit man vor sich habe. „Er sieht mir sehr bedenklich aus!" setzte er mit einem zaghaften Blick auf den von Minute zu Minute unruhiger werdenden Kranken hinzu.

Endlich, während es bereits dunkelte und nachdem die fürstlichen Eltern das Krankenzimmer schon wieder verlassen hatten, kam Doctor Hünerbein außer Athem den Berg heraufgekeucht, da seine Pferde gerade nicht bei der Hand gewesen waren. Als er im Vorzimmer seinen Ueberrock abgeworfen uud den Hut abgelegt, trat er mit seinem Stock, den ein großer goldener Knopf schmückte, herein und betrachtete den Kranken lange Zeit, ohne ein einziges Wort zu sprechen. Das war

eine neue peinliche Lage. Sodann faßte er den Prinzen an, befühlte ihn überall und richtete einige Fragen an ihn, die schon nicht mehr verständlich beantwortet wurden.

„Nun, Herr Doctor, was haben wir vor uns?" fragte ich, mit größter Spannung seine Miene durchforschend, die von Augenblick zu Augenblick bedenklicher und finsterer wurde.

„Hm!" sagte er, trat einen Schritt vom Bette zurück und drückte den goldenen Stockknopf erst an sein Kinn und dann an die Stirn. „Hm! Es entwickelt sich etwas. Was? Das ist mir selbst noch nicht klar. Wir müssen vorsichtig sein, Herr Flemming. Es giebt hier nichts zu spaßen — diesmal ist es Ernst."

Das war mir genug. Doctor Hünerbein nahm sonst jede Krankheit sehr leicht. Er verschrieb eine kühlende Arznei und erst, als sie gebracht war und er den ersten Löffel davon selbst eingegeben hatte, ging er, mit dem Versprechen, in der Nacht noch einmal wiederzukommen.

Ich blieb bei dem Kranken zuerst allein, nur ein alter Kammerdiener, der den Prinzen von Jugend auf kannte und außerordentlich liebte, leistete mir von Zeit zu Zeit Gesellschaft. Anfangs lag der Patient ziemlich still; gegen Mitternacht aber fing er an zu

deliriren und wir hatten Mühe, ihn im Bette zu erhalten. Um ein Uhr kam Doctor Hünerbein wieder. Ich erzählte ihm das Vorgefallene und bemerkte dabei, daß die Krankheit im schnellen Zunehmen begriffen scheine.

„Ja," sagte er, „das sehe ich. Das geht bei allen starken Naturen so. Unter Umständen ist es gut, unter Umständen nicht."

„Aber was ist es für eine Krankheit? Wie nennt man sie? Der Fürst will es durchaus bis zum Morgen wissen."

„Herr!" rief der Hofmedicus etwas grimmig aus, „kann ich auf Befehl des Fürsten auch eine Krankheit sich zu erklären zwingen? Es entwickelt sich etwas, sage ich, und damit habe ich für's Erste meine Schuldigkeit gethan."

„Ich glaube es Ihnen gern — aber sehen Sie hier — nehmen Sie die rothen Flecken im Gesicht des Prinzen wahr?"

„Oho! Schon lange, Herr Flemming. Das ist eben das Bedenkliche bei der Sache und ich wage kaum zu sagen, was ich zu sehen glaube. Denn, merken Sie wohl auf, wenn ich das richtige Wort, welches einzig und allein auf diese Flecken paßt, über meine Lippen lasse, dann — ist es, als ob der Blitz hier in's Haus schlägt. Geben Sie Acht!"

„Aber mir können Sie es doch im Vertrauen sagen, Herr Doctor, ich fürchte mich vor dem Blitz nicht und habe schon mehrere hier einschlagen sehen.“

Der Doctor besann sich noch eine Weile, beugte sich zu dem Kranken nieder und trat dann leise zu mir heran. Ich hielt ihm mein Ohr entgegen und da flüsterte er:

„Es sind die Blattern, Herr Flemming, und zwar eine recht böse und heftige Art.“

Obgleich ich mich vor dem Blitz nicht fürchtete, der aus Doctor Hünerbein's Munde komme sollte, so fuhr ich bei diesen Worten doch auf das Heftigste erschrocken zurück. „Sie irren sich doch nicht?“ fragte ich wider Willen laut.

„Hier ist kein Irrthum denkbar. Ich habe es gesagt und nun mag das Unheil weiter wirken. Geben Sie Acht, wir werden was Schönes bei Hofe erleben.“

Der gute Mann hatte nur zu sehr Recht. Früh am Morgen verbreitete sich die düstere Kunde durch das Schloß und rief eine Bestürzung darin hervor, wie sie noch nie so allgemein und Alles kopfüber kopfunter kehrend zu Tage getreten war. Der Fürst sprang entsetzt empor, als ihm ein Lakai, der mit uns noch nicht in Berührung gekommen, die Nachricht überbrachte, und setzte bald darauf Alles in

stürmische Bewegung, was gesund und lebendig im Schlosse war.

„Das ist nicht möglich!" rief er, unschlüssig hin und her eilend, „das ist durchaus nicht möglich! Solche gemeine Krankheit hat uns noch nie heimgesucht! Wie sollte die zu uns eingedrungen sein! Und das hat uns der Mensch gestern Abend nicht gleich gesagt und hat mich bei dem Kranken noch eintreten lassen?" —

Er lief spornstreichs zur Fürstin und setzte auch sie in Angst und Schrecken. Eine Viertelstunde später kam er wieder zum Vorschein und rief seinen Hofmarschall herbei, der sofort die Anstalten treffen sollte, die er befehlen würde. Mit dem Hofmarschall kam noch ein halbes Dutzend anderer Herren und nun hielt man eine kopflose Berathung ab. Als diese aber rasch beendet, wurden alle Diener zusammengetrommelt und man griff rasch nach den unentbehrlichsten Dingen, um sie in die Koffer zu werfen. Denn daß man in einem so verpesteten Hause nicht einen Augenblick länger verweilen dürfe, war eine Ansicht, die der Fürst bei Weitem nicht mehr allein aussprach. „Ich will keinen von den Menschen mehr sehen," rief er angstvoll, „die bei meinem Sohne beschäftigt sind, Niemand soll mehr zu mir herein. Ich will auf der

Stelle fort, man spanne augenblicklich meine Reisewagen an!"

Das geschah denn natürlich mit nie dagewesener Eile und zehn Minuten später sprang der Fürst, alle Etikette und sogar die Fürstin zu führen vergessend, in den Wagen und ließ im Galopp abfahren, als fürchte er, die Krankheit eile ihm nach und schneide ihm den einzig rettenden Ausweg ab. Als er an dem Flügel vorüberfuhr, den der Prinz bewohnte, warf er noch einen ängstlichen Blick nach den Fenstern hinauf, dann aber hüllte er sich fest in seinen Mantel und duckte sich in die Ecke, als wolle er auch jetzt noch sich schützen, da man nicht wissen könne, wie diese Pest sich auf Windesflügeln weiter verbreite.

Mit der Abreise des Fürstenpaars, das nach einem an der entferntesten Gränze des Landes gelegenen Lustschlosse eilte, war aber die Unruhe aus dem Schlosse noch lange nicht ganz entwichen. Denn wie der Herr sich gefürchtet, so fingen sich jetzt seine nächsten Umgebungen zu fürchten an und alle Damen und Herren des Hofes packten ihre Habseligkeiten zusammen und entflohen dem Unheil, das sie aus jeder Thürspalte auf sich eindringen zu sehen glaubten.

Stunde auf Stunde rollte nun eine Equipage ab, und sämmtlich mit einer Hast, als ob sie aus einem

brennenden Hause flüchteten. Auch die Kammerdiener, Lakaien, die Kammerfrauen, die Wäscherinnen und endlich die Kutscher mit den Pferden folgten der Herrschaft nach, als ob auch unter die Thiere die Seuche brechen und sie alle vernichten könne. Zuletzt waren im Schlosse nur der Kastellan, ein pflichtgetreuer, furchtloser Mann, und der alte Kammerdiener, Turner und zwei Kutscher des Prinzen geblieben, da seine beiden Cavaliere sogleich mit die allgemeine Flucht getheilt hatten.

Aber auch damit war die beinahe komische Scene noch nicht beendet. Doctor Hünerbein, der fast jede Stunde erschien, erzählte, daß die Besorgniß vor Ansteckung auch die vornehmen Bewohner der Stadt zu ergreifen anfinge und daß auch diese sich zu verschiedenen Reisen rüsteten, um auf die benachbarten Güter zu flüchten oder bei Verwandten und Bekannten in einer nahe gelegenen Stadt ein Unterkommen zu suchen. „Wenn es so fort geht," sagte er, „so bleiben blos wir und die Nachtwächter zurück und wir können uns am Ende unsre Suppe und den Thee für den Kranken allein kochen," denn auch der Mundkoch des Fürsten, der alle Tafeln im Schlosse besorgte, war mit seinen Hülfstruppen der Herrschaft in's Weite nachgefolgt.

Am Abend dieses Tages war im Schlosse eine im Ganzen sehr wohlthätige, aber doch auffällige Stille eingetreten. Man hörte keinen Schritt auf den Treppen und Corridoren, keine Thür ward geöffnet oder zugeschlagen, und die einzigen Getreuen, die bei uns ausgehalten, waren in einem Vorzimmer versammelt, wo sie alle Augenblicke Nachricht aus dem Krankenzimmer begehrten und ihre Hülfe zu allen möglichen Dingen anboten.

In der darauf folgenden Nacht war es, wo der Prinz aus seinem betäubungsartigen Schlummer erwachte, seine verschwollenen Augen aufschlug und meinen Namen nannte.

„Hier bin ich, Bruno," sagte ich und reichte ihm unerschrocken die Hand hin, da er danach zu verlangen schien. „Wie befindest Du Dich?"

Er versuchte zu lächeln, aber sein Gesicht nahm nur noch eine qualvolle Verzerrung an, denn offenbar stand er heftige Schmerzen in der gedunsenen und bei der Bewegung sich zusammenziehenden Haut aus.

„Wo ist meine Mutter?" fragte er weiter. „Ich möchte sie sehen."

„Sie ist verreist," sagte der Doctor standhaft, indem er dicht zum Kranken trat.

„Verreist? Wie kommt sie dazu? Ah, habe ich

vielleicht eine ansteckende Krankheit? Sagt es mir, ich will es wissen."

„Sie haben die Blattern," erwiderte der Arzt, der keinen Grund einsah, dem Kranken länger die Wahrheit zu verschweigen.

„Die Blattern? O, dann ist mir Alles klar. Sie sind wohl Alle fort?"

„Alle!" sagte der Arzt, mit einer Art triumphirenden Lächelns, „bis auf uns, die wir uns nicht einmal vor dem Teufel fürchten."

Der Prinz ließ einen raschen Blick über uns gleiten, als wolle er sich bei uns bedanken. „Kurt!" murmelte er dann.

Ich trat näher zu ihm heran und beugte mein Ohr zu ihm hinab, da er nur sehr leise sprach. „Ist Elsbeth auch abgereist?"

„Nein," entgegnete ich, „sie weiß vielleicht gar nicht, was hier vorgeht."

„Reite zu ihr hinaus und sage es ihr. Sie muß es wissen. Wenn sie mich sehen will, soll sie eingelassen werden, ich habe Sehnsucht nach ihr. Aber sie muß wissen, was sie hier findet, damit sie nicht erschrickt, und nur freiwillig darf sie kommen."

Er schloß die Augen wieder und lehnte sich matt in die Kissen zurück. Ich berieth mich leise in der

Fensternische mit dem Arzte, der über die Forderung des Kranken ein sehr erstauntes Gesicht machte. „Da gerathen wir in eine schöne Klemme," sagte er, „ich wasche meine Hände in Unschuld. Was thun? spricht Zeus."

„Ich hege kein einziges Bedenken," lautete meine Erwiderung; „seine nächsten Verwandten haben den Kranken verlassen und so müssen ihm Fremde helfen. Ich werde sogleich nach dem bairischen Häuschen jagen, wenn Sie mir versprechen, so lange hier im Zimmer zu bleiben."

„Das verspreche ich schon, aber wollen Sie sie wirklich holen? Das dürfte interessant werden!"

„Ich will diesen allerdings häklichen Punkt ihrer eigenen Erwägung überlassen; so viel ich sie aber kenne, wird sie sich keinen Augenblick besinnen."

„Dann holen Sie sie. Weibliche Pflege ist die beste auf der Welt. Ihre Gegenwart kann auf den Kranken nur vortheilhaft wirken. Aber was kommt nachher davon heraus?"

„Darüber denken Sie jetzt nicht nach. Das wird der Prinz schon auf sich nehmen. Sie fürchten doch nicht, daß er der Krankheit unterliege?"

„Jetzt nicht mehr; das Schlimmste ist vorüber, die Krankheit ist zu Tage getreten."

Mehr hörte ich nicht. Ich gab sogleich Turner den Befehl, mein Pferd zu satteln und dann des Prinzen Wagen nach dem Waldhause fahren zu lassen.

In vollem Galopp flog ich vom Schlosse fort und hielt mein triefendes Pferd nicht eher an, als bis ich die Thür des bairischen Häuschens erreicht hatte. Sobald die Bewohner meiner ansichtig wurden, traten sie mir entgegen und ich bemerkte sehr bald, daß mein eiliges Heransprengen ihre Bekümmerniß nicht wenig gesteigert habe. „Was macht er?" — „Was bringen Sie uns für Nachricht?" waren die ersten Fragen, die mir entgegenflogen. Ich trat mit ihnen in die erste untere Stube und erzählte ruhig und ohne irgend etwas zu verschweigen, was vorgegangen war.

„Die Pocken!" rief der Förster, weniger vor Schreck als vor Verwunderung ganz bleich werdend.

„Und sie sind Alle fort, haben ihn allein gelassen!" schluchzte Elsbeth mit im Schooße zusammengeschlagenen Händen.

„Ja, es sind die Pocken, eine ansteckende Krankheit, Elsbeth, und um sie von ihm nicht ebenfalls zu erhalten, sind seine Eltern, ihre Diener und ein großer Theil der Bewohner der nahen Stadt sogar geflüchtet."

„Aber wer pflegt ihn, wer sorgt für ihn?" fragte Elsbeth weiter.

„Ich und sein Kammerdiener, weiter ist Niemand vorhanden, wenn nicht Elsbeth Waldstein sich seiner erbarmt, was er hofft und um was zu bitten er mich jetzt heraus gesendet hat.“

Elsbeth warf nur einen Blick auf ihren Vater und schon waren Beide zu dem neuen Schritte entschlossen. „Er hat über mich zu gebieten,“ rief das schöne Mädchen, „und er soll seine Hoffnung nicht vergebens auf mich gesetzt haben. Wenn die fürstlichen Eltern und die Damen vom Hofe einen Mann in solcher Noth verlassen, wird ein Mädchen vom Lande ihnen beweisen, was Menschenpflicht und Recht ist. Geschwind, Vater, packe Deine besten Kleider zusammen, wir fahren nach W... So schnell habe ich nicht gedacht, in das Schloß seiner Eltern einziehen zu können.“

Jetzt entspann sich eine eigenthümliche Thätigkeit in dem stillen Waldhause, die einige Aehnlichkeit mit der Eilfertigkeit im Schlosse zu W... darbot, nur mit dem Unterschiede, daß man sich dort überstürzt hatte, dem gefährdeten Orte zu entrinnen, hier aber so schnell wie möglich ihn zu erreichen sich bemühte.

Während Elsbeth nun in ihren Schränken und Commoden kramte und der prinzliche Wagen zum Abholen der Krankenpfleger schon vorgefahren kam, nahm

ich den verlegenen Förster bei Seite und rieth ihm, während seiner Abwesenheit einem seiner Unterförster die Aufsicht über das bairische Häuschen zu vertrauen, da er solches doch nicht seinen Dienern allein überlassen konnte. Er war sogleich bereit dazu, bestieg mein Pferd und suchte den am meisten dazu geeigneten Mann auf, der in der Nähe wohnte und glücklicherweise unbeweibt war. Er erschien sehr bald und so stand unserer Abfahrt nichts mehr im Wege.

Drei Viertelstunden später fuhr der Wagen in den ausgestorbenen Schloßhof. Ich sprang vom Pferde und führte Elsbeth und ihren Vater hinein, die Beide zitterten, als sie über die Schwelle des fürstlichen Hauses schritten. Muthig aber, wie die Braven es immer und überall in jeder Gefahr und jeder schweren Stunde sind, überwanden sie das Klopfen ihrer Herzen, und noch ehe fünf Minuten vergingen, standen sie am Bette des Kranken, in dessen Befinden sich keine Aenderung zugetragen hatte, wie mir der noch anwesende Arzt versicherte.

Als wir eintraten, lag der Prinz in jenem unbestimmten Zustande, der halb Schlaf, halb bewußtloses Träumen ist; Elsbeth aber, nachdem sie von ferne einen leuchtenden Blick auf den geliebten Kranken geworfen, glitt zu ihm, kniete an seinem Bette nieder

und faltete die Hände, mit Geduld und Ergebung den Augenblick erwartend, wo er zuerst die Augen aufschlagen würde.

Auf diesen Augenblick sollte sie zwar etwas lange warten, als er aber kam, gleich die Belohnung für ihre Liebe und Opferwilligkeit empfangen.

Es mochte etwa Mitternacht sein, als dem Kranken auf kurze Zeit das Bewußtsein zurückkehrte. Als er sich regte, die Augen etwas aufschlug und eine fremde Gestalt an seiner Seite knien sah, flog einen Moment lang ein freudiger Schimmer über sein entstelltes Gesicht, aber nur einen Moment, denn ein fürchterlicher Schmerz mochte ihn von jeder Bewegnng der Muskeln zurückschrecken.

„Du bist es," sagte er matt, „ich kenne Dich, meine Elsbeth. Also Du bist gekommen? O, ich wußte es wohl, daß Du mich nicht verlassen würdest. Sieh, sie sind Alle davon gelaufen und nur Du und Kurt, meine beiden Getreuen, sind mir geblieben. Ich danke Euch."

„Mein Vater ist auch hier, Bruno!" sagte Elsbeth in einer Anwandlung weiblicher Rücksichtsnahme.

„So danke ich auch ihm. Aber mein Kind — Du siehst mich in keinem schönen Augenblick. Ich muß einen schrecklichen Anblick darbieten und Du

läufst überdieß Gefahr, wenn Du mir so nahe kommst."

„O nein, Bruno," erwiderte sie mit inniger Hingebung, „ich sehe Dein Gesicht nicht, wie es jetzt ist, sondern wie es früher war, und die Gefahr ist nur für Die vorhanden, die sich fürchten. Ich fürchte mich nicht."

„Das will ich Dir lohnen, so wahr mir Gott helfe! Ich wünschte, mein Vater sähe Dich hier, dann würde er einen anderen Begriff von dem Herzen eines fühlenden Menschen erhalten. — Was ist die Uhr?"

Wir sagten es ihm. Elsbeth flößte ihm Arznei ein und er sank wieder in seinen schlummerartigen Zustand zurück. —

Ich will die nächsten acht Tage, die wir abwechselnd am Krankenbette verlebten, nicht einzeln schildern, sie sahen sich alle ziemlich ähnlich. Dem Förster und Elsbeth waren zwei Zimmer in der Nähe eingerichtet und dort schliefen sie, wenn sie der Ruhe bedurften. Jeder von uns benutzte auf Anweisung des Arztes die freien Stunden bei Tage, um frische Luft zu schöpfen und die Kleider zu wechseln, die dann stets gelüftet wurden, und alle Tage ritt in solcher freien Stunde der Förster nach dem Wald=

hause hinaus, um nach dem Rechten zu sehen und auch dort seine Pflicht nicht zu versäumen. Bruno war während dieser acht Tage sehr krank und nicht selten schwebte er in Lebensgefahr. Nach dieser Zeit aber erklärte Doctor Hünerbein jede Gefahr beseitigt und das Uebel nahm stufenweise ab, wie es vorher schnell und übereilt gekommen war. Noch immer hütete der Kranke das Bett, sprach aber schon länger mit Jedem von uns und genoß eines sanften Schlafes, aus dem ihn nur leider zu oft das Prickeln und Kitzeln seiner Gesichtshaut aufschreckte.

Während dieser Zeit hatten wir zweimal Botschaft vom Fürsten erhalten. Er hatte einen Diener gesandt, der aber den Auftrag empfangen, auf keinen Fall das Schloß zu betreten, sondern höchstens mit Einem von uns aus dem Fenster zu sprechen. Alle brieflichen Mittheilungen wurden ebenfalls verbeten, weil ja dadurch eine Ansteckung vermittelt werden konnte, und so mußte der Bote mündlich berichten, was ihm von uns mitgetheilt wurde.

Auf diese Weise erfuhr der Fürst nicht allein, daß der Prinz sich in der Besserung befinde, sondern auch, daß der Förster Waldstein und seine Tochter, nachdem uns alle Hülfe aus dem Schlosse entwichen, gekommen seien und sich der Pflege seines Sohnes unterzogen

hätten. Ich theilte dies eines Tages dem Boten absichtlich mit, theils weil ich mir davon eine heilsame Wirkung auf den Stolz des Fürsten versprach, theils weil ich ihn darauf vorbereiten wollte, Elsbeth im Schlosse zu finden, wenn er etwa dahin zurückkehren sollte, nachdem alle Gefahr der Ansteckung beseitigt war. Allein in letzterem Punkte hatte ich eine übereilte Besorgniß gehegt. Der Fürst dachte nicht daran zurückzukehren, und erst kurz vor Weihnachten, nachdem fast das ganze Schloß einer inneren Restauration unterzogen und die Gemächer des Prinzen gänzlich neu hergestellt und möblirt waren, zog ein Flüchtling nach dem andern wieder ein.

Als die Krankheit aber in ihrer Heftigkeit nachgelassen, das Fieber verschwunden war und der Prinz schon das Bett verlassen konnte, wagte Elsbeth den Wunsch auszusprechen, das Schloß wieder mit dem heimischen Waldhause zu vertauschen. Sobald der Prinz diese Absicht vernahm, wandte er sich lebhaft zu der schönen Braut und sagte mit der ihm natürlichen Bestimmtheit:

„Nein, Elsbeth, das geschieht nicht. Du bleibst bei mir, denn ich könnte ohne Dich jetzt noch nicht existiren. Alles, was daraus folgt, nehme ich auf meine Verantwortung, und Niemand, bei meinem Leben!

soll es wagen, Dir einen Vorwurf aus Deinem Hierbleiben zu machen."

So blieb sie denn mit ihrem Vater bis zum December in W...., und erst als der Genesene wieder das Zimmer verlassen und bei ruhigem Wetter in einem verschlossenen Wagen spazieren fahren konnte, fuhr er sie selbst nach dem Waldhause hinaus, da er sie jetzt ja wieder von Tag zu Tag draußen besuchen konnte.

Als ich um diese Zeit eines Tages bei dem Prinzen in's Zimmer trat, fand ich ihn vor einem Spiegel stehen und mit allem Ernste sein Gesicht betrachten. „Kurt," sagte er lächelnd, „ich habe mich etwas stark verändert und kenne mich selbst kaum wieder. Die Schönheitsidee meines Vaters wird arg verletzt sein, wenn er mich zum ersten Mal wiedersieht, und ich müßte mich sehr täuschen, wenn dieser Umstand nicht mehr zu seiner Einwilligung in meine Heirath mit der Gräfin Waldstein beitragen sollte, als alle Ueberlegung, zu der er nun lange genug Zeit gehabt hat. So wohl ich mich in dieser Einsamkeit und im Umgang mit meinen bewährten Freunden befinde, so freue ich mich doch auf den Augenblick, wo mein Vater hier eintreffen und sein Auge prüfend auf mein Gesicht richten wird. Sein fürstlicher Stolz wird da-

bei einen argen Stoß erleiden und er wird Gott danken, daß er noch andere Söhne hat, deren Gesicht nicht von den Blattern gemeiner Menschenkinder zerfleischt ist."

Der Tag der Rückkehr des fürstlichen Hofes war endlich gekommen. Nicht nur mochte sich Jeder nach seiner früheren behaglichen Ruhe und den gewöhnlichen Winterfreuden sehnen, sondern es war auch in der That kein Grund mehr vorhanden, noch länger vom Schlosse entfernt zu bleiben, da die Gefahr einer möglichen Ansteckung für längst beseitigt erkannt werden mußte. Gegen Mittag eines Sonntags fuhren die ersten Equipagen in den Schloßhof ein. In der allerersten saß der Fürst selber. Obgleich er sicher war, daß „die Seuche" aus dem Bereiche seiner Herrschaft geschwunden, konnte er es doch nicht unterlassen, noch vor dem Thore sich überall umzublicken, ob auch nicht irgend wo ein verborgener Feind auf ihn lauere. Mit einem gewissen Zagen trat er in seine Zimmer und erst als er Alles darin neu tapezirt und mit frischen Teppichen, Vorhängen und dergleichen versehen fand, beruhigte er sich und fing sein gewöhnliches Leben wieder an. Andere Zimmer des Schlosses aber besuchte er noch lange nicht, und als Doctor Hünerbein ihm seine Aufwartung machte, lautete seine erste

Frage dahin, ob er auch alle Sorgfalt getragen, daß das gefährliche Pockengift nicht in irgend einer Falte seiner Kleider versteckt sitze?

„Ich bin ganz neu gekleidet, Durchlaucht,“ erwiderte der gute Alte, „Sie brauchen nicht die geringste Besorgniß zu hegen.“

„Er sieht wohl schrecklich aus?“ fragte der Fürst weiter, mit einer augenscheinlichen Angst auf allen Mienen.

„Sie meinen den Prinzen, Durchlaucht, wie? Ei nun, es geht noch.“

„Also ich werde mich nicht vor ihm entsetzen, meinen Sie?“

„Ich wüßte nicht aus welchem Grunde, Durchlaucht. Er sieht aus wie jeder Mensch, der recht tüchtig die Blattern gehabt hat, sonst finde ich keine Veränderung.“

„Nun gut. Aber Ihr seid Alle sehr muthig gewesen, das muß ich sagen. Ich hätte mich nicht dazu geeignet.“

„Sie haben es auch nicht nöthig gehabt, sich der Gefahr auszusetzen. Der Muthigste von Allen aber ist Herr Flemming und — und — die Tochter des Försters gewesen.“

Der Fürst wandte dem kühnen Arzte den Rücken

und sah ihn lange nicht wieder an. Er hatte ihm übelgenommen, daß er Elsbeth eine der Muthigsten in W... genannt, wo es eigentlich nur Hasenfüße gegeben hatte.

Bald nachdem der Fürst in das Schloß zurückgekehrt war, erwarteten wir den Befehl, vor ihm zu erscheinen, aber wir warteten mehrere Tage vergebens. Er konnte sich noch immer nicht entschließen, den von einer so gemeinen Krankheit befallenen Sohn anzuschauen. Nur die Fürstin sandte jeden Morgen einen Lakaien und ließ sich nach dem Befinden desselben erkundigen, worauf jedesmal die Antwort erfolgte, er befinde sich sehr wohl und erwarte mit Ungeduld den Augenblick, seiner Mutter einen Besuch abstatten zu dürfen.

Dieser Augenblick trat aber noch immer nicht ein. Endlich jedoch, nachdem der Fürst schon acht Tage im Schlosse verweilte, faßte er den Entschluß, mit seinem Sohne eine Unterredung zu halten, aber erst nachdem er noch einmal mit den jetzt wieder anwesenden Ministern Rath gepflogen hatte. Der Prinz ward davon benachrichtigt, kleidete sich hofgemäß an und trat den schweren Gang zu seinem Vater an, mit dem festen Vorsatz, diesmal nicht nachzugeben und nur als Sieger aus dem erwarteten Gespräch hervorzugehen.

Ich geleitete ihn auf diesem herben Wege bis vor die Thür des fürstlichen Wohnzimmers, dann ging ich, den Wagen anspannen zu lassen, der uns zu Waldsteins fahren sollte, bei denen wir jetzt wieder alle Nachmittage verbrachten.

Als der Prinz seinem Vater gegenüber trat, beobachteten Beide ein ziemlich verlegenes und anhaltendes Schweigen, denn sie hatten Ursache genug, die Wirkungen auf ihren Gesichtern zu studiren, die bei dem Einen die Krankheit, bei dem Andern Sorge, Angst und Aergerniß allerlei Art hervorgebracht hatten. Der Fürst sah erbittert, mißgestimmt und gelangweilt aus. Er sah sich aus seiner früheren Herrscherlage über seinen Sohn gewaltsam gedrängt und das Eingeständniß dieser Niederlage verletzte seinen egoistischen Geist am tiefsten. Daß er dem Andrängen seines ältesten Sohnes innerlich bereits nachgegeben habe, unterlag keinem Zweifel, aber daß er ihm dies auch noch mittheilen und damit sein Zugeständniß gleichsam untersiegeln solle, verursachte ihm ein ungeheures Mißvergnügen. Lange halte in ihm der alte fürstliche Stolz mit der riesigen Kraft des unbeugsamen Sohnes gerungen; da er unterlegen, war ihm diese Kraft selbst verhaßt und er legte das offen in jeder Miene seines Angesichts zur Schau. Als er nun aber den

seit seiner Krankheit in seiner äußeren Erscheinung so veränderten Sohn vor sich sah, der ihm mit seiner ungebrochenen Haltung und seinem kühnen Ernste immer noch imponirte, fuhr er fast erschrocken zurück, denn ein solches mit frischen Narben durchfurchtes Gesicht, wie sich ihm jetzt darbot, hatte er denn doch nicht zu finden erwartet. Rasch aber ging er wieder auf den Ankommenden zu, drückte ihm schnell die Hand und zog sich dann eilfertig auf seinen Stuhl am Fenster zurück, auf dem er gewöhnlich und am liebsten saß.

„Mein Vater," sagte der Prinz mit seiner alten kräftigen und doch so wohlklingenden Stimme, „da stehen wir uns also wieder gegenüber, nachdem Gott uns durch seinen unerforschlichen Willen eine Weile getrennt hatte. Ich hoffe, Du befindest Dich wohl."

„Ich danke, ich danke, man muß zufrieden sein. Wie ich sehe, geht es Dir auch — leidlich, obgleich Du Dich sehr verändert hast, und ich kann Dir also nur halb zu Deiner Genesung Glück wünschen."

„Thu es immerhin ganz, mein Vater, das wird mir eine große Beruhigung gewähren. Was meine Veränderung betrifft, so ist sie zwar wahrnehmbar, indeß wird sich mein Aussehen allmälig bessern, wie man mir sagt, und dann betrifft es ja nur meinen

äußerlichen Schein. Mein Inneres, der Kern meines Wesens, mein Vater, ist gar nicht verändert."

Diese letzten mit Nachdruck gesprochenen Worte bewirkten, daß den Fürsten ein leichter Schauder überflog. Er hatte sich geschmeichelt, wenn auch kaum gehofft, daß auch innerlich einige Veränderung bei ihm vorgegangen sei, aber nun sah er sich darin getäuscht und noch dazu machte ihn sein Sohn gleich am Anfang ihrer Unterredung darauf aufmerksam.

„So," entgegnete er, „also Dein Inneres ist gar nicht verändert? Das thut mir leid. Darin stehen wir also noch immer auf dem alten Flecke? Ich werde mithin nichts Angenehmes von Dir zu hören bekommen!"

„Ich wüßte nichts Besonderes mitzutheilen, mein Vater."

Es entstand wieder eine Pause, die, je länger, um so peinlicher für beide Theile wurde.

„Du beharrst also auf Deinem alten Entschlusse, Deinen Rechten auf eine einstige Nachfolge in der Regierung dieses Landes zu entsagen?"

„Ich beharre, mein Vater!"

„Gut, Du magst Deinen Willen haben, aber möge auch bei Dir die Reue nie zu spät kommen!"

„Ich besorge das nicht, mein Vater, und danke

Dir, daß Du meinen Bitten in diesem Punkte nachgegeben hast, wobei ich hoffe, daß auch der andere Punkt Deine Billigung gefunden haben werde."

Der Fürst zuckte zusammen, stand auf und ging, sechs Schritte vom Prinzen entfernt, mit vorgebeugtem Kopfe und verschlungenen Armen auf und ab. „Also auch das!" murmelte er. „Muß es denn sein, muß es wirklich sein und giebt es kein Mittel auf der Welt, mir diese große Demüthigung zu ersparen!"

„Wenn es wirklich eine Demüthigung ist, so giebt es kein Mittel, sie von Dir abzuwenden."

„Wunderbar, wunderbar, wer hätte das gedacht, wer nur für möglich gehalten! Beinahe möchte man an die Wahrsagerin glauben — wie hieß sie doch? — die Dich nicht für einen Fürstensohn anerkennen wollte!"

„Du meinst Alessandra, die Zigeunerin."

„Hm! Ja! Die meine ich. Nun, das ist Alles dummes Zeug, es fällt mir nur bei der Gelegenheit ein. Mit einem Wort also, da der Kelch denn doch geleert werden soll — Du willst Dich verheirathen?"

„Ja, mein Vater, und sogar sehr bald. Ich hoffe Deine Einwilligung dazu noch in diesem Augenblick zu erhalten."

„So. Ja! Nimm sie hin, in der Erwartung,

daß Du mich nicht zwingst, ein Zeuge Deiner Verbindung zu sein. — Wo wird sie stattfinden?“ fragte er gleich darauf mit lebhaft hervorquellender Neugier.

Der Prinz ging auf seinen Vater zu, ergriff seine etwas widerstrebende Hand und drückte sie an seine Lippen. Das mußte aber etwas rasch geschehen, denn der Fürst, noch immer die längst überstandene Krankheit fürchtend, zog seine Hand schnell wieder zurück und steckte sie in die Tasche, wo er sie eifrig an einem Tuche rieb. „Ich danke Dir, mein Vater, Du hast mit dieser Deiner Einwilligung zwei Menschen glücklich gemacht, von denen wenigstens die Eine dies Glück verdient, denn sie hat sich mir fast geopfert, als die ganze übrige Welt von meiner Seite wich.“

„Ich habe es gehört — ich mag nichts weiter darüber wissen. Es war dies auch eine Art Scandal, den ich gern vermieden gesehn hätte.“

„Er wäre vermieden worden, wenn meine mir von der Natur gegebenen Pfleger sich nicht von mir zurückgezogen hätten.“

„Ah so, hm! Ich verstehe. Nun tragen wir noch am Ende die Schuld davon! Doch, hören wir auf, darüber zu sprechen. Sieh, da kommt Deine Mutter, das ist gut. — Emma, da ist Dein Sohn. Sieh' ihn an — kennst Du ihn noch?“

Die Fürstin trat, als sie Bruno erblickte, zögernd näher, als sie ihn aber genauer in's Auge faßte, stieß sie einen lauten Angstruf aus, den der Prinz indeß unterdrückte, indem er auf sie zueilte und sie in seine Arme schloß. Nachdem sie einige Worte mit einander gewechselt, mischte sich der Fürst wieder in's Gespräch, indem er sagte: „Bruno, der Herr Fürst von Adersbach, hat meine Einwilligung empfangen, sich — zu verheirathen. Wo, sagtest Du doch, daß Ihr Euch copuliren lassen würdet?"

„In Dresden, mein Vater, wohin die Gräfin Waldstein sich bald mit ihrem Vater begeben wird."

„Oho! Er ist noch mein Förster!"

„Du wirst ihn nicht zwingen, Dein Förster zu bleiben, wenn er Dich bittet, ihm seinen Abschied zu ertheilen, um mit mir auf meinen Gütern in Böhmen zu leben."

Der Fürst war durch den festen und doch warmen Ton seines Sohnes, der seine Ironie gar nicht zu beachten schien, entmuthigt; er wagte kein Wort mehr zu sagen, da sie alle wie an einem diamantnen Harnisch von der Brust Bruno's abglitten. Er bewegte sich unruhig hin und her und mochte dem Prinzen doch nicht den officiellen Abschiedswink geben. Dieser bemerkte endlich die Lage, verbeugte sich, küßte beiden

Eltern nach einander die Hand und kehrte dann rasch auf sein Zimmer zurück, wo ich ihn bereits nicht ohne Besorgniß vor einem abermaligen Zusammenstoß erwartete.

„Kurt!“ rief er hier in Begeisterung aus und drückte mich lebhaft an seine Brust. „Es ist gelungen! Wir sind frei, für ewige Zeiten, frei, Kurt, im vollen Sinne des Worts, male Dir das aus! Ha! da liegt das Sklaventhum der Herrschaft mit allen seinen bunten Lappen und gauklerischen Grimassen — und da das Glück des Privatmanns mit dem treuen, ehrlichen Naturgesicht! Das heißt die ganze Welt gewonnen haben, nicht wahr? O, wie ist mir so göttlich wohl zu Muthe, mein Freund! Wie wollen wir sie nutzen, diese Freiheit! Nicht? Jeder, der in unsre Nähe kommt, soll sich derselben bewußt werden, und Wem ich ein Glück bereiten kann, der wende sich an mich, denn ich bin reich und liebe die Menschen. Vor Allen aber Dich, mein alter, treuer Freund! Du bleibst doch bei mir, nicht wahr, trotzdem Du kein Minister geworden bist?“

„Wenn Du meiner nicht überdrüssig wirst und Arbeit genug für mich hast, denn arbeiten muß ich einmal, sonst kann ich nicht leben — dann bleibe ich bei Dir, trotzdem ich kein Minister geworden bin.“

„O, Arbeit wollen wir schon finden, ein arbeitsamer Mensch findet sie immer und überall, wenn er sie nur sucht. Aber da kommt der Wagen. Nun rasch hinaus zu Elsbeth! Eine Nachricht wie die heutige habe ich ihr noch nicht gebracht. Und in vierzehn Tagen gehen wir nach Dresden, Alles ist abgemacht und unser Quartier erwartet uns schon!“ —

Nur Derjenige, welcher in einem kleinen Fürstenstaate Aehnliches erlebt hat, wie jetzt am Hofe zu W... vorging, kann sich die Aufregung der Gemüther und die zahllose Menge der hin und her schwankenden Meinungsäußerungen vorstellen, die jetzt wie auf Sturmeswellen daselbst einherflutheten und lange Zeit jede Theilnahme an sonstigen Ereignissen ausschlossen. Was man so lange als unverbürgtes Gerücht betrachtet, war nun plötzlich ernsthafte Wahrheit geworden: der älteste, klügste und willensstärkste Sohn des Fürsten, sein erbberechtigter Nachfolger in der Beherrschung des kleinen, aber wohlhabenden und schönen Landes, hatte seinen Rechten entsagt und den Entschluß kund gethan, in das Privatleben sich zurückzuziehen und ein Mädchen von bürgerlichem Herkommen zu heirathen, das seinem Herzen schon von frühster

Jugend an überaus theuer gewesen. Das war genug, um alle Köpfe in Brand und alle Zungen Monate lang in Bewegung zu setzen, was denn auch redlich und mit Aufopferung aller diplomatischen Umschweife geschah.

Und wunderbar, wie es immer und überall bei ähnlichen Veranlassungen geschieht, so war es auch hier der Fall: mit der Wahrheit der Thatsachen begnügten sich die Wenigsten, es mußte auch etwas Phantasie und Poesie zu Hülfe genommen werden, um das verhängnißvolle Ereigniß für ein natürliches und sich von selbst rechtfertigendes erklären zu können. So sahen Einzelne den eigentlichen Grund der Entsagung des Prinzen nur in einem seit langer Zeit zwischen dem Fürsten und seinem Sohn fortgährenden Groll, der, aus Eifersucht des Einen und aus Ueberhebung des Anderen entsprossen, ein längeres Zusammengehen unmöglich gemacht habe. Eine größere Anzahl fand in der verführerischen Schönheit der Försterstochter den eigentlichen Brennpunkt der Frage, und endlich die dritte und zahlreichste Partei, auf welche wahrscheinlich ein Zeitungsartikel eingewirkt, dessen Verfasser nie ermittelt worden ist, erkannte in der vorwiegenden österreichischen Gesinnung des Prinzen und seiner Neigung zu süddeutschen Anschauungen

den Hebel seines Beginnens, was, geradeheraus gesagt, die größte Lüge von allen war, die man auf Kosten des Prinzen in Umlauf setzte.

Wie dem nun sein und welches von diesen mehr oder minder begründeten Gerüchten man glauben mochte, im ganzen Lande und vorzüglich in der kleinen Residenz herrschte ein dumpfer Unwille vor, der zur allgemeinen Traurigkeit neigte, darüber, daß dem Lande ein Prinz verloren ginge, dessen gute Eigenschaften einen so vortrefflichen Regenten für die Zukunft verheißen hatten. Am schwersten aber war dabei die Partei der Gebildeten und dem Fortschritt Huldigenden betroffen, die den Prinzen kennen zu lernen die beste Gelegenheit gehabt und ihm schon bald nach der Rückkehr von der Universität ihre Gunst zugewendet hatte. Sie beklagte tief und laut, daß ihr ein allgemein geliebter Prinz, ein geistreicher, für das ganze große Deutschland strebsamer und begeisterter Fürstensohn entzogen werde und an seine Stelle ein Prinz treten sollte, dessen Erziehung so Vieles zu wünschen übrig ließ, dessen Neigungen so wenig bekannt oder dem allgemeinen Wunsche entsprechend waren und dessen Jugend noch lange einer kräftigen Stütze und einer schwer zu ermöglichenden Anregung zum Guten bedurfte.

Diese erst still sich verbreitende, dann immer lauter kundgebende Trauer wurde noch vergrößert, als allmälig bekannt wurde, daß der Prinz sich alle zu Tage tretenden Demonstrationen verbeten habe, die man ihm bei seiner Abreise vom Schlosse als einen Ausdruck der öffentlichen Meinung vor Augen führen gewollt. Und das hatte allerdings seine Richtigkeit. Der Prinz war von jeher kein Freund von solchen öffentlichen Kundgebungen gewesen, die den armen Leuten, wie er sagte, nur unnöthiges Geld kosteten und doch weiter nichts bewiesen, als was man für bereits vorhanden anerkennen dürfe. Er bat also durch Wort und Schrift, sobald ihm Gelegenheit dazu wurde, sich nicht zu beunruhigen und ihm, dem so Ernstes im Herzen liege, dies Herz durch wehmüthige Reden nicht noch schwerer machen zu wollen. Auch ohne einen sichtbaren Ausdruck der allgemeinen Gesinnung und Zuneigung zu seiner Person zu erhalten, werde er das Bewußtsein, seiner Landsleute Liebe und Achtung zu besitzen, mit in die neue Heimat nehmen und er werde auch dort allen Freunden seine Wünsche für ihr Wohl so treu und redlich bewahren, als wenn sie ihm jetzt mit Festlichkeiten, Reden und Fackelzügen nur eine vorübergehende Feier veranstalteten, die für die zurückbleibenden Mitglieder der Fürstenfamilie

nichts mehr und nichts weniger als eine verblümte Demüthigung enthalten müßte.

Hierdurch unterblieb denn zwar jede öffentliche Kundgebung der allgemeinen Zuneigung für den Prinzen, aber das in seinem Wohlwollen immer etwas zudringliche und dabei unläugbar sehr neugierige Volk unterließ es denn doch nicht, seine Theilnahme an dem persönlichen Geschick des Prinzen auf eine andere und ihm sogar noch lästigere Weise an den Tag zu legen.

Konnte man dem Prinzen in seiner jetzt mehr denn je erstrebten Zurückgezogenheit nicht beikommen, so wandte man dafür um so lebhafter alle Aufmerksamkeit seinem zweiten Ich zu. Elsbeth Waldstein war plötzlich in den Mund aller Leute gerathen und populär geworden und man glaubte sich selbst ein Armuthszeugniß ausstellen zu müssen, wenn man sie nicht von Angesicht zu Angesicht gesehen hatte.

Nie, erzählte man sich, habe es eine vollkommenere Schönheit, ein edleres Herz, einen liebenswürdigeren Geist gegeben, als diese junge Dame besitze, der in romantischer Hingebung selbst ein so hoch begabter Prinz seine ganze Zukunft zu Füßen zu legen Willens sei. Natürlich entstand nun sehr bald die Neigung, dieses Wunder von Weib noch einmal zu sehen,

bevor es für immer seine freundliche Waldeinsamkeit verlasse und in fernen Gegenden allein dem Glücke des angebeteten Prinzen lebe. Alles also, mit Ausnahme gewisser Hofkreise, die spöttelnd und achselzuckend Elsbeth eine Abenteurerin, und ihren Vater einen schlauen Intriguanten nannten, der sein Schäfchen in's Trockne zu bringen gewußt, strömte jetzt nach dem bairischen Häuschen hinaus, und als ob plötzlich der wärmste Frühling oder der einladendste Sommer in's Land gezogen wäre, sah man Wagen auf Wagen in der Lichtung des Habichtswaldes anlangen und ihre Insassen mit unerschrockener Kühnheit oder demüthigst gelispelter Bitte Eingang begehren.

Alle diese guten Leute aber hatten sich mit der Beschaffung eines Fuhrwerks unnöthige Kosten gemacht und obendrein der Gefahr ausgesetzt, durch den Aufenthalt im kalten Walde sich einen recht tüchtigen Schnupfen zu holen, denn weder der Förster noch seine Tochter ließen sich von irgend einem neugierigen Auge erspähen. In die Tiefe ihrer Zimmer zurückgezogen, kamen sie niemals zum Vorschein, und die einzigen Bewohner des Jagdhauses, die man mit Muße betrachten konnte, waren eine alte Magd und ein graubärtiger Jäger, die den Herren und Damen

die Zimmer des oberen Stockwerks zeigten und auf die alle Tage wiederholten Fragen der neugierigen Besucher die lächelnde Antwort ertheilten, Herr Waldstein und seine Tochter seien verreist und würden wahrscheinlich gar nicht mehr nach dem bairischen Häuschen zurückkehren.

Nichtsdestoweniger dauerte der winterliche Pilgerzug ununterbrochen fort; man wollte wenigstens nun die Orte sehen, wo die romantische Liebe sich entsponnen und die jetzige Gräfin Waldstein als kleine Waldfee gewaltet hatte. Schon vom frühen Morgen an fuhren ganze Wagenreihen hinaus und eines Tages war der Andrang und die überfließende Bewunderung so groß geworden, daß das Geländer der kleinen Treppe, die aus dem Vorgarten des Hauses von Außen unmittelbar auf die Galerie und in das obere Stockwerk führte, der ungewohnten Belastung nachgab und abbrach.

Als die Nachricht dieses zudringlichen und allzu wenig bescheidenen Benehmens bei Hofe bekannt wurde, erwachte plötzlich der ganze frühere Stolz des Fürsten aus seinem betäubungsartigen Schlummer. Er wollte nicht, daß die Braut seines Sohnes, selbst wenn er sie nicht als seine Tochter anerkennen könne, aller Welt zum beliebigen Schauspiele diene, und er

sprach sein Mißfallen über die vorlauten Städter so nachdrücklich aus, daß man endlich, als man hiervon Kunde erhielt, von den winterlichen Ausflügen Abstand nahm, in der Befürchtung, das Publicum werde sich durch seine übermäßige Theilnahme selbst für den Sommer um den Genuß bringen, das liebliche Waldhaus besuchen zu dürfen. Mehr aber noch als das Bekanntwerden des fürstlichen Mißfallens, wirkte der im Intelligenzblatte der Residenz veröffentlichte Erlaß, daß ohne besondere Erlaubniß des Hofmarschallamts, der Besuch des bairischen Häuschens, wegen nothwendiger Reparaturen daran, bis auf Weiteres Niemanden mehr gestattet sei.

Die Neugierde des Publicums hatte sich also gelegt, dafür aber war diese kleine unschuldige Leidenschaft seltsamer Weise in einen anderen Kopf, in den des Fürsten selber gefahren. Er hatte in der letzten Zeit so viel von der unnachahmlichen Lieblichkeit der Heldin des Tages, von ihrem sanften Benehmen allen Damen gegenüber, die in der Umgebung des Schlosses während der Krankheit seines Sohnes auch nur im Entferntesten mit ihr in Berührung gekommen, und von der Würde gehört, mit der sie ihr neues Glück trug, daß er sich gestand, er möchte sie wohl noch einmal sehen und mit eigenen Augen prüfen, in

wie weit das Gerücht wahr sei, welches alle diese albernen und zudringlichen Menschen in die Welt trompeteten.

Aber wie und wo sie sehen oder gar sprechen, wenn diese Prüfung genau angestellt werden sollte? So geradezu hinauszufahren, den Förster und seine Tochter kommen zu lassen und ohne Weiteres als seine Diener anzureden, das wagte er seinem Sohne gegenüber denn doch nicht mehr, abgesehen davon, daß ein Morgenbesuch im Waldhause in dieser Zeit für eine zu auffällige Unternehmung gehalten werden mußte, wie sie auch früher nie stattgefunden, Nachmittags aber stets der Prinz darin anwesend war.

Lange sann der Fürst ernstlich über die Möglichkeit nach, sein Vorhaben als ein ganz natürliches erscheinen zu lassen, und siehe da, endlich fand er, was er so eifrig suchte, indem er eine der Jahreszeit ganz angemessene Jagd veranstalten und den eingeladenen Gästen das bairische Häuschen als allgemeinen Sammelplatz angeben ließ. Auch den Prinzen lud er dazu ein, unter dem Vorgeben, es solle dies das letzte Vergnügen der Art während seiner Anwesenheit in W... sein und er wolle noch einmal die Freude genießen, in seiner Gesellschaft im Waldhause zu speisen.

Der Prinz, der durch einige aufmerksame Zwischen-

träger den wahren Grund der so plötzlich veranstalteten Jagd erfuhr, glaubte dem Fürsten den kleinen Genuß auf keine Weise stören zu dürfen und so lehnte er für seine Person die Einladung höflich ab, unter dem Vorwande, seine noch nicht ganz wiederhergestellte Gesundheit erlaube ihm nicht, an dem Vergnügen im Freien Theil zu nehmen.

Als dem Fürsten diese insgeheim gewünschte ablehnende Antwort überbracht wurde, gerieth er in eine lange nicht empfundene behagliche Stimmung, denn es war ihm gar nicht darum zu thun gewesen, den Prinzen, noch dazu vor vielen Zeugen, neben Elsbeth und deren Vater zu sehen, er wollte die neue Gräfin vielmehr allein betrachten, und damit ihm diese Absicht nach Wunsch gelinge, so hatte der Prinz selbst seine Anordnungen getroffen und den betreffenden Personen im Forsthause die nöthigen Winke gegeben.

Es war ein kalter, unfreundlicher Decembertag, als die anberaumte Jagd im Habichtswalde abgehalten wurde. Schneegestöber wechselte mit Schlagregen ab und der Nordwestwind, der durch die alten blätterlosen Bäume sauste, ließ es den vornehmen Jägern nicht allzubehaglich im Freien erscheinen.

Mittags um zwei Uhr etwa mochte die Jagd zu

Ende sein und eben als der Fürst das bairische Häuschen betreten und seine Gemächer erreicht hatte, brach die Sonne durch die düsteren Wolken und goß ein freundliches Licht über die kahlen Baumwipfel, die graugrüne Lichtung und in den schönen Salon, der behaglich erwärmt war und in seiner glänzenden Ausstattung nach einem heftigen Ritt bei schlechtem Wetter einen höchst angenehmen Aufenthalt darbot. Der Fürst, der seinen Gästen um eine halbe Stunde vorausgeeilt war, um diese Zeit für den beabsichtigten Zweck zu benutzen, blickte sich mit einer nie an den Tag gelegten Neugierde in diesen Räumen um, als wären in ihren Ecken Geheimnisse verborgen, die ihm in diesen Augenblicke erst zugänglich geworden. Er schritt aus dem großen Salon in die anmuthigen Nebengemächer und gelangte so endlich auch in das kleine Eckzimmer, in welchem er den Prinzen und mich eines Abends beim traulichen Mahle mit Waldsteins überrascht hatte. Ungewöhnlich lange hing sein Auge an den dieses Zimmerchen füllenden Geräthschaften, als ruhe ein besonderer Zauber auf ihnen, dann aber zurücktretend und einen Blick auf die gedeckte Tafel im Saal werfend, die ihre Gäste jeden Augenblick zu erwarten schien, fiel ihm ein, daß die Zeit kostbar sei, und so faßte er sich ein Herz, den

Entschluß auszuführen, um dessen willen er heute hierhergekommen war.

Auf einen Zug an der Glocke stellte sich ein Jäger ein und fragte nach des gnädigsten Herrn Begehr.

„Hast Du die Tochter des Försters Waldstein schon gesehen?" fragte der Fürst seinen vertrauten Diener, und als dieser die Frage bejahte, fügte er mit etwas scheuer Miene die Worte bei: „Wenn sie etwa einen Augenblick Zeit hat für mich, möchte ich ihr wohl einen guten Morgen sagen. Ich werde in dem Eckzimmer hier zu finden sein."

Der Jäger verschwand und der Fürst betrat mit einiger Befangenheit noch einmal das kleine Gemach, welches er vorher schon so genau gemustert hatte. Er ließ sich auf einen Sessel am Fenster nieder, lehnte das Kinn auf die festgestützte Hand und schaute in den laublosen Wald hinaus, über den die Sonne ihre leuchtendsten Strahlen auszugießen fortfuhr. Er hatte nicht lange in dieser Stellung zugebracht, als ein leises Rauschen an der durch Vorhänge verschlossenen Thür vom Salon her sich vernehmen ließ und, den Kopf dahinwendend, sah er eine Erscheinung vor sich, wie er sie hier weder vermuthet noch eigentlich gewünscht hatte. Bisher hatte er Elsbeth nie anders als in ihrer einfachen hochländischen Tracht gesehn,

denn erst seit kurzer Zeit hatte sie ja dieselbe mit der modernen städtischen vertauscht, für deren Eleganz und Stoffreichthum der Prinz in letzterer Zeit reichlich Sorge getragen. In jener Tracht nun war ihm Elsbeth seit ihrer Kindheit bekannt, sie war ihm zur Gewohnheit geworden und er dutzte sie darin trotz ihrer zweiundzwanzig Jahre. Jetzt aber, als er diese hochgewachsene, üppige Gestalt mit dem blühenden Gesicht, den lebhaft glänzenden Augen und den wogenden Locken wahrnahm, die, in schwere schwarze Seide gehüllt, mit dem Anstande einer Weltdame und den feinen Manieren eines Hoffräuleins hereintrat, sich ehrfurchtsvoll und doch mit sich frei fühlendem Geiste verbeugte, dann aber rasch auf ein Knie niederließ und ihre schönen Hände bittend gegen den Fürsten emporstreckte, erschrak er so sehr, daß er ganz gegen seinen Willen vom Stuhle aufstand und ihre Verbeugung nicht allein wie ein feiner Cavalier erwiderte, sondern sie auch rasch vom Boden aufhob und dann, sie verwundert anschauend, wieder in gewisse Entfernung zurücktrat.

Nach dieser ersten gegenseitigen Begrüßung machte sich auf beiden Seiten eine höchst peinliche Verlegenheit bemerklich, denn Elsbeth konnte das Gespräch kaum beginnen und der Fürst wußte nicht, wie er die

in dieser Gestalt nicht erwartete Försterstochter anreden sollte. Endlich aber faßte sich Letztere ein Herz und, ihre Verbeugung wiederholend, sagte sie mit bescheidenem und doch sicheren Tone: „Sie haben meine Anwesenheit befohlen, Durchlaucht!"

„Ah, ja freilich, mein — mein Fräulein! — Also Sie sind die Gräfin Waldstein?"

Elsbeth erröthete von der Stirn bis tief auf den Hals hinab, denn es klang ihr diese verlegene Anrede so seltsam, wie ihr nie etwas im Leben geklungen. „Ich bin Elsbeth Waldstein, gnädigster Herr, und Sie erinnern sich meiner wohl noch aus früherer Zeit!" sagte sie sanft, sich allmälig von ihrer Verlegenheit erholend.

„O ja, das freilich, aber — ich meine — Sie sind die Gräfin Waldstein, die mein Sohn heirathen will?"

„Ihr Herr Sohn will mich heirathen, ja, Durchlaucht!" lautete die mit edlem Eingeständniß gesprochene Antwort.

„So, so! — Was haben Sie da für ein Papier in der Hand?"

„Es ist ein Brief meines Vaters, des Försters, gnädigster Herr, der die Zeit für günstig hält, ihn in Ihre Hände niederzulegen."

„Was hat er denn darin geschrieben?“

„Er bittet mit dem dankbarsten und ergebensten Herzen um seinen Abschied aus Ew. Durchlaucht Diensten.“

„So, so! Geben Sie ihn nur her, ich will ihn zu Hause lesen. Also um seinen Abschied bittet er? Das konnt' ich mir wohl denken. O, ich will ihm denselben nicht vorenthalten, Gott bewahre! obwohl es mir leid thut, daß er mich verläßt — er hat seit meiner Jugend mit mir zusammengelebt.“ —

Es entstand wieder eine kurze Pause, die Elsbeth nicht besser auszufüllen wußte als durch die Worte: „Ich weiß es, gnädigster Herr, und mein Vater ist auch sehr glücklich in Ihren Diensten gewesen.“

„Ja, ja, doch nur bis auf die letzten Jahre, da ist auch er mir entwachsen, wie mir so Vieles entwachsen ist. Sie wissen, da kam ein kleiner Sturm zwischen uns. Nun, ich will Sie deshalb nicht anklagen. Bewahre!“

Abermals entstand eine Pause und der Fürst, der unterdessen das Auge von der schönen Tochter seines bisherigen Dieners nicht abgewandt hatte, mußte sich gestehen, daß diese einen ganz seltsamen und zwar siegreichen Eindruck auf ihn hervorbringe. Er wurde von Augenblick zu Augenblick milder gestimmt und,

in neuer Verlegenheit, eine Anknüpfung zu finden, verfiel er auf einen Gedanken, der einem reichen Herrn, wie er einer war, sehr natürlich ist, oft aber, wie auch hier, sehr zu unrechter Zeit über die Lippen tritt.

„Da Sie sich sehr bald verheirathen wollen," sagte er, „so müssen Sie auch eine Ausstattung haben. Wer giebt Ihnen die?"

„Mein Vater!" antwortete Elsbeth mit edler Dreistigkeit, worin dennoch die bescheidenste Genügsamkeit lag.

„So, so. Nun, ich stehe mit ihm noch in Rechnung, er soll mich diese Ausstattung besorgen lassen — aber bei der Hochzeit selbst kann ich nicht gegenwärtig sein."

„Das bedaure ich von ganzem Herzen, gnädigster Herr."

„Ich auch. Aber wie die Sachen einmal liegen, ist es unmöglich. — Wann denken Sie Ihre Reise nach Dresden anzutreten?"

„Sobald mein Vater den erbetenen Abschied empfangen, seine Rechnungen gelegt und von Ew. Durchlaucht die Erlaubniß erhalten hat, dies Haus seinem Nachfolger zu übergeben."

„Aha! Wünschen Sie, daß das bald geschehe?"

„Ganz gewiß, gnädigster Herr!“

„So soll es geschehen. Und in Dresden wird die Hochzeit sein?“

„In Dresden.“

„Lieben Sie denn meinen Sohn so sehr, wie die Sage davon geht?“

„Unmöglich, gnädigster Herr, kann die Sage, die sich damit zu schaffen macht, eine richtige Vorstellung von der Liebe geben, die ich empfinde, da ich sie noch Niemanden enthüllt habe als mir und Demjenigen, dem sie geweiht ist.“

„Wohl, wohl, das glaube ich auch. Aber mein Sohn ist seit seiner leidigen Krankheit kein so hübscher Mann mehr, wie er früher war.“

„Ich finde keinen Unterschied an ihm zwischen früher und jetzt, gnädigster Herr; denn was ich am meisten an ihm geliebt und bewundert habe, finde ich unverändert noch heute vor.“

„Und was ist das, wenn man fragen darf?“

„Das ist sein menschliches Herz, sein männlicher Sinn und seine demuthsvolle Ergebung in die Schickungen Gottes.“

„Ah!“ murmelte der Fürst und verbeugte sich unwillkürlich vor der einfachen Hoheit, die unbewußt aus Elsbeth's Worten, ihren Augen, ihrer Haltung

sprach. „Ich danke Ihnen für den kurzen Besuch, den Sie mir gemacht haben, denn leider muß ich ihn abbrechen, da ich da drinnen schon meine Gäste eintreten höre. Leben Sie wohl und seien Sie glücklich, ich wünsche es Ihnen."

„Und ich, Durchlaucht, erlaube mir denselben Wunsch für Sie auszusprechen."

Sie verbeugte sich tief und trat dann auf den kleinen Corridor hinaus, den Fürsten, der diese Verbeugung sehr höflich erwidert, in einer seltsamen Stimmung zurücklassend, denn das einfache und natürliche, aber dabei so edel gehaltene Wesen des jungen Mädchens hatte einen tiefen Eindruck auf sein Herz gemacht, das weniger den Regungen der Menschlichkeit verschlossen war, als man nach seinen früheren, aus einer reizbaren Stimmung hervorgegangenen Aeußerungen hätte schließen sollen.

Obige Stimmung hielt auch während der gleich darauf stattfindenden Tafel vor. Er saß still und fast sprachlos da, starrte in den Kamin, der ihm gegenüber in hellen Flammen loderte, und als er endlich bei schon dunkelndem Abend in den Wagen stieg, warf er einen fast wehmüthigen Blick nach den Fenstern zurück, hinter denen die guten Leute wohnten, die er nun für immer aus seiner Nähe verlieren sollte.

Ueber die vorher geschilderte merkwürdige Unterredung, die Elsbeth noch an demselben Abend den Ihrigen mittheilte, lachte der Prinz herzlich und sagte schließlich scherzhaft: „Wenn ich gewußt, daß Du eine so große Gewalt über meinen Vater besitzest, hätte ich Dich zum diplomatischen Unterhändler zwischen uns machen können, wir wären vielleicht schneller zum Ziele gekommen und hätten uns weniger in Wallung gesetzt!“ Und damit schloß er Elsbeth fest in seine Arme, küßte sie und dankte ihr, daß sie auch bei diesem letzten Auftritt so standhaft gewesen war.

Nur wenige Tage später erfüllte der Fürst die Bitte Waldstein's, sandte ihm seine Entlassung in weniger ungnädigen Ausdrücken zu, als man erwartet, und ernannte auch gleich seinen Nachfolger, nachdem des Försters Rechnungen und Geschäftspapiere von der fürstlichen Hofkammer in bester Ordnung befunden worden. Dem officiellen Schreiben aber war ein vom Fürsten selbst verfaßtes Handbillet nebst einer Anweisung auf zehntausend Thaler beigefügt, welches folgende wenige Worte enthielt:

„Ich war stets mit Dir zufrieden, Waldstein, und danke Dir noch einmal für alle mir früher

geleisteten Dienste. Beiliegende Summe übergebe ich Dir, um sie zur Ausstattung Deiner Tochter nach Belieben zu verwenden. Dein Schwiegersohn ist zwar reicher als ich und bedarf meiner Unterstützung nicht, allein ich pflege meine Versprechungen zu halten, und die Sorge für Deiner Tochter Ausstattung hatte ich ja schon seit Jahren übernommen. Mag es Dir gut gehen und mögest Du keine Stunde erleben, in der Du bereust, den Dienst bei mir mit dem Schlaraffenleben bei einem Andern vertauscht zu haben."

Von diesem gnädigen Schreiben war der Förster so tief gerührt, daß er sich sogleich in seine Galakleider warf und nach dem Schlosse fuhr, um von dem Fürsten nicht nur Abschied zu nehmen, sondern auch sich persönlich zu bedanken, bevor er dem Waldhause den Rücken zukehrte.

Als dem Fürsten gemeldet ward, daß Waldstein ihn zu sprechen wünsche, schüttelte er den Kopf und sagte zu dem dienstthuenden Kammerdiener: „Der alte Narr! Das hätte er mir auch ersparen können! Da er aber einmal da ist, so laß ihn herein, wenn er mir durchaus das Herz weich machen will."

Der ehemalige Förster trat in seiner neuen feinen Kleidung mit einer tiefen Verbeugung ein und es war

ein sonderbarer Anblick, als man die beiden Grauköpfe einander gegenüber stehen sah, die früher stets so gute Freunde gewesen waren und die jetzt eine unausfüllbare Kluft für immer trennen sollte. Beide blickten sich eine Zeit lang sprachlos an, schon ihre Mienen verriethen ihre innere Bewegung, aber Beide hatten in ihrer Art ein stolzes Herz und die ungelenke Zunge des Fürsten wollte sich am wenigsten bequemen, die Empfindungen laut werden zu lassen, die doch in seinem Herzen auf und nieder wogten. Endlich aber faßte er sich, trat dem Abschiednehmenden einen Schritt entgegen und sagte ziemlich milde: „Du willst mir also Lebewohl sagen, Waldstein?“

„Ja, Durchlaucht, und tausendfachen Dank für alle Ihre Wohlthaten, die ich tiefer empfinde, als Sie vielleicht denken mögen.“

„Laß das gut sein; von Empfindungen können wir nicht allein leben und den Menschen kennzeichnen die Handlungen, die er begeht. Du hast mir einst wohlgethan, darum verzeihe ich Dir, daß Du mir jetzt wehethust.“

„Gnädigster Herr, ich trage keine Schuld daran, Gott ist mein Zeuge!“

„Mag sein, aber Du hättest vorsichtiger sein und auf meine früheren Winke achten sollen. Ich verliere

viel bei der Parthie, die wir Beide jetzt spielen, und sonderbar genug! gewinnst Du dabei Alles, was ich verliere. Ich habe eben so viel Unglück wie Du Glück, und mein einziger Trost ist, daß Du keine Töchter mehr, ich aber drei und hoffentlich dankbarere Söhne habe als diesen Einen."

„Prinz Bruno ist ein edler Mann, Durchlaucht."

„Ja, ja doch, besonders für Dich, aber nicht so für mich. Doch das ist jetzt abgemacht und Worte ändern nichts mehr daran. Mag sein Edelmuth Dir recht lange leuchten, mein Weg geht jetzt bergab und ich sehe einiges Dunkel um mich her. — Wann reisest Du?"

„Morgen, gnädigster Herr!"

„Reist Dein Schwiegersohn gleich mit?"

„Nein, er kommt erst einige Tage später, wenn wir Dresden schon erreicht haben."

„So, das ist wenigstens vernünftig. So reise denn glücklich. Was machst Du für ein grinsendes Gesicht?"

„Herr — mir kommen Thränen der Rührung in die alten Augen, da ich von Ihnen gehe, und ich würde Gott danken, wenn ich wüßte, daß ich ein neues Leben beginnen darf, ohne irgend einen Groll aus dem alten mit hinüber zu nehmen."

„Ja, das darfst Du. Geh in Frieden, ich zürne wenigstens Dir nicht mehr. — Nun, was willst Du noch?“

„Ihre Hand, Durchlaucht!“

„Da hast Du sie.“

Waldstein beugte sich über diese fürstliche Hand, um sie zu küssen, und diese Hand war edel genug, die seinige mit einem recht herzlichen Drucke zu beglücken. So schieden die beiden Männer, die beinahe sechszig Jahre zusammengelebt und in dieser Zeit nur ein einziges Zerwürfniß erfahren hatten: eben das, was sie jetzt für ewig von einander trennte.

Am nächsten Tage reiste Waldstein mit seiner Tochter ab. Der Prinz und ich gaben ihnen auf einige Meilen das Geleite; als sie aber das stille Waldhaus verließen, worin sie so lange glücklich gewesen waren, weinten Beide, Vater und Tochter, so daß der Prinz sie trösten mußte und ihnen das Versprechen gab, sie sollten es nicht zum letzten Male gesehn haben, er wolle schon dafür sorgen, daß sie seine Räume noch öfter als einmal beträten.

„Wenn das eine Wahrheit ist,“ sagte Elsbeth, ihrem Geliebten vertrauensvoll in's klare Auge blickend, „und da Du es sagst, zweifle ich nicht daran, so will ich meine Thränen trocknen. Sieh, ich weine nicht mehr.“

„Und ich bürge Dir mit meinem fürstlichen Wort dafür, daß wir hier einst noch manche glückliche Stunde verleben werden."

Als der Prinz dies mit fester Stimme sagte, warf er auch mir einen ermuthigenden Blick zu, der ich damals wenig Hoffnung hegte, sein kühnes Versprechen einst in Erfüllung gehen zu sehn. Ob ich mich oder ob er sich darin getäuscht, wird die Zukunft dem Leser entschleiern.

Zwei Tage später schlug auch für uns die Scheidestunde von W.... Der Prinz hatte einen überaus feierlichen Abschied von seinen Eltern und den ihm nahe stehenden Personen genommen, von denen ihn Niemand begleiten sollte, als ich, sein Kammerdiener und Turner. Er war still und in sich gekehrt, als er aus dem Gemache seiner Eltern in sein Zimmer zurückkehrte, und drückte mir nur leise lächelnd die Hand, was so viel heißen sollte als: „Auch dieser Kelch ist an mir vorüber; nun gehe auch Du und hole Dir Deine Predigt."

Ich hatte schon vor dem letzten Besuche des Prinzen bei seinem Vater um eine Audienz angehalten und sie war mir sofort für eine spätere Stunde gewährt worden. Ich war besorgt, es würde eine Scene geben, aber der Fürst zeigte sich milder als ich dachte

und, wie mir schien, sogar ein wenig eingeschüchtert, nachdem die früher so unerwarteten Ereignisse nun wirklich in's Leben getreten waren.

Als ich bei ihm eintrat, sah er mich lange forschend und durchdringend an, aber ich hielt standhaft auch diesen seinen letzten Blick aus. „Also auch Sie wollen uns verlassen?“ sagte er mit ungewöhnlich weicher Stimme.

„Durchlaucht, es scheint mein Geschick zu sein, daß ich es muß.“

„Ja, ja, Sie haben es nicht anders gewollt. Gehen Sie mit Gott!“

„Aber nicht, indem ich Sie unwillig hinter mir zurücklasse?“

„Bewahre! Was denken Sie von mir? Wie ich den Tag und die Nacht unterscheide, so mache ich einen Unterschied zwischen Ihnen und Bruno. Er hat mit seinem Eisenkopf ein Loch in die Wand gestoßen und Sie, als sein treuer Freund, sind ihm durch dasselbe gefolgt. Das muß selbst ich unter den obwaltenden Umständen billigen. Haben Sie mir sonst noch etwas zu sagen?“

„Ja, ich habe Ihnen meinen tiefgefühlten Dank für unzählige Wohlthaten auszusprechen, die ich von Kindheit an in Ihrem Hause genießen durfte.“

„Lassen Sie das; ich kann mich nicht besonders rühmen Ihretwegen. Sie haben meinem Hause einst eine größere Wohlthat erwiesen, indem Sie mir eine Tochter erhielten, die ohne Ihre Hülfe rettungslos verloren gewesen wäre. Jetzt ist diese Tochter auch fort von uns und Sie mögen sich den Dank von dem Manne holen, der sie aus meiner Hand empfangen hat. Was ich nach jener Ihrer uns Alle beglückenden Jugendthat an Ihnen gethan, habe ich, wenn es etwas Gutes war, mehr meinem Sohne zu erweisen geglaubt als Ihnen. Er hat Sie sehr lieb, dieser Sohn."

„Ja, und ich ihn auch."

„Das weiß ich. Ich glaube auch nicht, daß Sie schuld sind an dem Weh, welches er mir jetzt zufügt."

Ich schwieg auf diesen Ausfall, den ich erwartet hatte.

„Warum schweigen Sie?"

„Weil ich nicht weiß, was ich darauf erwidern soll. Wenn ich Ihrer Meinung beistimme, sage ich die Wahrheit, aber verletze Ihren Sohn, und wenn ich ihr entgegentrete, sage ich die Unwahrheit und verletze Sie. So will ich denn lieber schweigen und denken, es hat Alles so sein sollen."

„Ja, ja, ja, es hat Alles so sein sollen! Das ist

eine althergebrachte Entschuldigung für Schwachköpfe und Sie sind doch keiner, wie ich weiß. — Doch, machen wir uns das Herz nicht schwerer, als es an sich schon ist. Sie bleiben bei meinem Sohne, wie ich höre. Das ist mir lieb, schon um seinetwillen, da er, Alles genau erwogen, mit seiner ganzen Familie gebrochen hat — für ewige Zeiten."

„Das hat nicht in seiner Absicht gelegen —"

„O, reden Sie nicht von Absicht. Die Thaten der Menschen enthüllen am sprechendsten ihre Absichten, obgleich ich als Vater nicht läugnen kann und will, daß noch immer etwas in meinem Herzen für ihn spricht. Ich will nur hoffen, daß das Mädchen wirklich so brav ist, wie es scheint."

„Sehr brav, Durchlaucht, edel, gut, Alles was man sich nur wünschen und nicht sogleich mit Worten bezeichnen kann."

„So! Nun, dann mag die Zukunft Richter zwischen uns sein. Ich wünsche ihm nicht, daß er bereut, was er gethan hat."

Bei diesen Worten übermannte ihn eine sichtbare Rührung. Er wollte sich abwenden, um sie mich nicht wahrnehmen zu lassen, und machte dabei mit der Hand eine Bewegung, als fordere er mich auf, mich zu entfernen.

„Darf ich um Ihre Hand bitten, gnädigster Herr?" sagte ich lebhaft, ihm einen Schritt näher tretend.

„Da haben Sie sie!" rief er warm und drückte die meinige wiederholt. „Es ist noch gut," fuhr er fort, „daß wir wenigstens nicht als Feinde scheiden. Stehen Sie fest wie bisher an meines Sohnes Seite — in guten und schlimmen Tagen — die letzteren werden leider nicht ausbleiben, auch ich habe früher nicht gedacht, daß mir — das — jetzt begegnen könnte."

„Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser — bauen Sie ihm eins!"

„Ich will es versuchen."

„Darf ich ihm das sagen?"

„Flemming, Sie sind ein guter Mensch und ein treuer Freund. Das sehe ich immer mehr. Ja, sagen Sie es ihm. Nun aber leben Sie wohl, und wenn Sie einmal in irgend eine Bedrängniß gerathen sollten und mein Sohn ist für Sie nicht da, so erinnern Sie sich, daß Sie noch bei mir Credit haben."

Das war sein letztes Wort. Ich dankte ihm mit einem verständlichen Blick und gleich darauf hatte ich ihn verlassen.

Die Fürstin schien keine Lust zu haben, mich noch einmal zu sehen; sie ließ sich krank melden, als ich

um eine Unterredung bat. So nahm ich denn schriftlich von ihr Abschied und dankte ihr aus warmem, überströmenden Herzen für alles Gute, was mir in ihrer Nähe widerfahren war.

Schließlich ging ich noch zu den jüngeren Prinzen. Sie behandelten mich, mit Ausnahme des Prinzen Leo, der mir immer wohl gewollt, etwas vornehmer als ihr Vater, und ich glaubte aus allen ihren Worten und Geberden Herrn Beau's Anweisung hervorblicken zu sehen.

Letzteren sah ich glücklicher Weise nicht mehr, hörte aber später, daß er denselben Tag, als wir W... verlassen hatten, zum Hofrath befördert worden war. So macht man bisweilen heutzutage Carrière! —

Der Abschied von den todten Gegenständen in W... wurde mir schwerer und leichter, wie man es nehmen will, als von den Lebendigen. Der schöne Park, der wohlerhaltene Garten, das alte Schloß und die glänzenden Räume darin riefen mir allerdings manche frohe Stunde in die Erinnerung zurück, allein der geistige Duft aller dieser Aeußerlichkeiten, der wahre Schutzgeist des Ortes — die Prinzessin Hildegard — hatte ihn schon lange verlassen und

seitdem sie nicht mehr in diesen Räumen wandelte, waren sie mir leer, öde und traurig erschienen. „Wo ist sie jetzt, was thut sie? Lacht oder weint sie? Ist sie glücklich oder unglücklich?“ fragte ich mich oft, aber Niemand konnte mir eine Antwort geben und ich hatte auch Niemanden laut danach gefragt. Ach, wie oft dachte ich an ihre sylphenhafte Erscheinung, an ihren schwebenden königlichen Gang, an ihr engelgleiches Gesicht! — so viel ich aber an sie dachte — sie hatte mich längst und auf ewig vergessen, denn was war ich anders in ihren Augen als ein gewöhnlicher Mensch, deren es so viele giebt, als der dämmerhafte Schatten eines flüchtig mit ihrer Jugend vorüberrauschenden Traumes —? „Still, still,“ sagte ich mir jetzt, als ich zum letzten Mal in diesen Räumen an sie dachte, „sie ist eine Fürstin, die Gemahlin eines Fürsten, und beherrscht ein ganzes Volk — Du aber, Du, bist noch immer der arme Gärtnerssohn, der ihr als Knabe Blumen pflückte und glücklich war, wenn ihre feine Hand sie aus der Deinigen nahm und einige Augenblicke unter die Nase hielt! —“

Es war der 22. December 1837, und schon am 24. hatten wir versprochen in Dresden einzutreffen. So stiegen wir denn am Morgen jenes Tages in unsern Reisewagen, und als wir, von Hunderten ange-

schaut und lebhaft begrüßt durch die kleine Residenz rollten, der wir nun für immer den Rücken kehrten, zog ein goldenes Frühroth am Himmel empor, als wollte es uns die Heimat noch einmal im schönsten Lichte zeigen.

„Sieh da, Kurt," sagte der Prinz, auf das köstliche Schauspiel am Himmel deutend, „möge die Sonne, die hinter jenen Wolken thront, ganz für uns heraufsteigen und sich enthüllen, und möge sie uns dann nicht allein bestrahlen, sondern auch erwärmen — wir haben es nöthig, mein Freund, denn auch wir haben schon manchen Frost und Wintersturm in unserm kurzen Leben bestanden, so daß wir billig auf einen warmen Frühling und einen fruchtbaren Sommer und Herbst rechnen können!"

Ende des zweiten Theils.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.

Galen, Philipp,

Der Sohn des Gärtners Roman von Philipp Galen

Bd.: 2

Leipzig 1861